Der Stern

Heft 6 · 10. Jahrgang · 9. Februar 1957 · Verlagsort Hamburg

Einer kam durch

Die abenteuerliche Flucht des Oblt. Franz von Werra

DIE GROSSE ILLUSTRIERTE

Ein neues Paar Horst Buchholz und Romy Schneider spielen erstmals gemeinsam in dem Film „Robinson soll nicht sterben"

Zwei Erfolgreiche

die 19jährige Romy Schneider und der 24jährige Horst Buchholz, stehen jetzt erstmals gemeinsam vor der Kamera. Friedrich Forsters berühmtes Bühnenstück „Robinson soll nicht sterben" wird von Josef von Baky für den Film inszeniert. Die Besetzung der Hauptrollen mit hochbegabten Schauspielern läßt einen interessanten Film erwarten

Der Stern

erscheint an jedem Mittwoch im

Verlag Henri Nannen GmbH

Hamburg 1, Curienstraße 1, Pressehaus
Telefon 32 28 91 · Nachtnummer 32 05 28 oder 32 53 31 Fernschreiber 021 11 83

Chefredakteur: Henri Nannen

Stellvertreter: Karl Beckmeier

Chef vom Dienst: Kurt Bacmeister

Redaktion: Günter Dahl, Joachim Heldt, Dr. Gerd Hennenhofer, Franz Kliebhan, Henry Kolarz, Erhard Kortmann, Hans Nogly, Rolf Oertel, Günther Radtke, Wolfgang Schraps, Eberhard Seeliger, Hans Wehrle, Kurt Wolber, Ingelo Zimmermann

Ständige Sternreporter: Georg Brock, Rolf Gillhausen, Gerd Heidemann

Berliner Redaktion:
Hannes Dahlberg, Berlin-Halensee, Kurfürstendamm 71, Telefon 97 44 54

Süddeutsche Redaktion:
Wolfgang Löhde, München 2, Arcostraße 5, Telefon 5 53 53, Fernschreiber München 05 23204

Westdeutsche Redaktion:
Ernst Grossar, Düsseldorf, Goethestr. 71, Telefon 68 32 71, FS. 0858-6750

Hannoversche Redaktion:
Lothar Wiedemann
Hannover, Friedenstr. 9
Tel. 2 61 36

Frankfurter Redaktion:
Bruno Waske, Frankfurt am Main, Duisbergstraße 3, Telefon 55 40 24

Südwestdeutsche Redaktion:
Reinhard Überall, Stuttgart-S, Hohenstaufenstr. 19, Telefon 70 83 93

Ausländische Redaktionen:

Wien: Dr. Ernst Brauner, Wien I, Rosenbursenstraße 8, Telefon R 2 32 98, Fernschreiber 01/1633

Zürich: Enno Kind, Zürich 44, Krähbühlstraße 126, Telefon (051) 24 40 25

Rom: G. M. Schuller, Rom, Via Francesco Crispi 36, Telefon 47 46 10

Mailand: Dr. Mario Peloncini, Mailand, Via Kramer 32, Telefon 20 34 78

Paris: Edmond Lutrand, Paris VIIe, 215 bis. Boulevard St. Germain, Telefon Babylon 1136

London: Peter G. Wichmann, London SW 10, 19, Redcliffe Square, Telefon FREmantle 2298, Telegramme pixfeature London

Skandinavien: Världsfoto, Stockholm-Solna, Hagavägen 77 Tel.: 27 00 88

New York: Yvonne Spiegelberg, 1349 Lexington Avenue, New York 28, N. Y. Telefon: SAcramento 2—7700

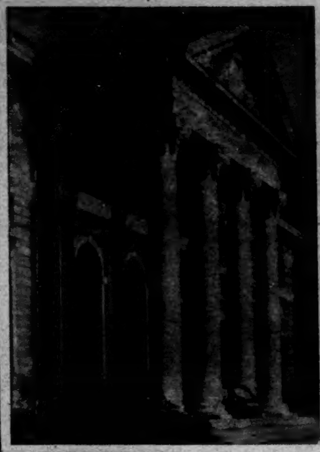
Anzeigen und Vertrieb: Henri Nannen GmbH, Hamburg 1, Curienstraße 1 (Pressehaus), Tel. 32 28 91. Anzeigenpreis nach Tarif, Liste 17 vom 1. 10. 1956. Alle Zahlungen auf das Konto des Verlages beim Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co., Hambg. 1, oder Postscheck Hambg. 84 80. Preis des Einzelheftes 0,50 DM, bei Lieferung frei Haus zuzüglich ortsüblicher Zustellgebühr (Ausgabe B monatlich DM 1,62 zuzüglich Zustellgeld, nur für Buchhändler), Monatsabonnement 2,16 DM zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten, Zeitschriftenhandlungen sowie der Verlag entgegen. Der Stern darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. Satz: Gruner Druck GmbH., Hamburg 1, Curienstraße 1 (Pressehaus). Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe i. Holst. Printed in Germany

Ein Traum wurde Wirklichkeit. *Als 12jähriges Mädchen begann Katherine für den ungarischen Grafen Cziraky zu schwärmen und sammelte Zeitungsbilder von ihm. 17 Jahre später begegnete sie dem Grafen als Lastwagenfahrer (unten rechts) in Amerika und heiratete ihn (oben)*

Großes Glück über den langen Weg

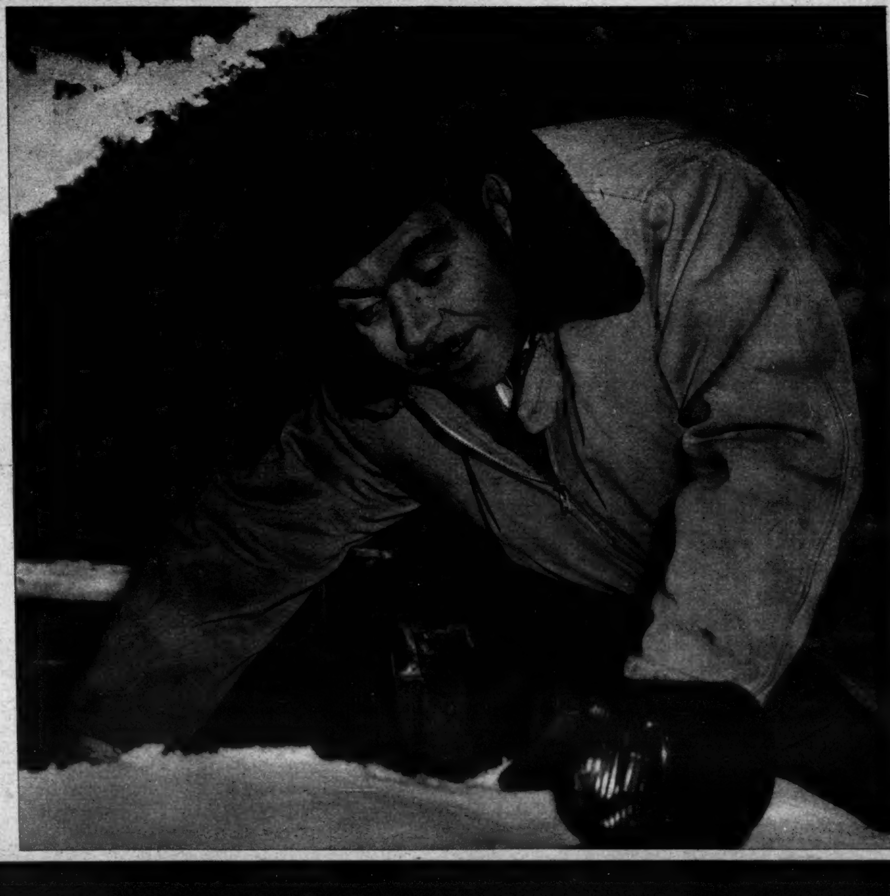
In Budapest begann Katherines Liebestraum - in Amerika wurde er Wirklichkeit

Ein Koffer voll vergilbter Zeitungsausschnitte, Träume eines zwölfjährigen Mädchens aus einer vergessenen, glücklichen Zeit, begleiteten Katherine, die Tochter eines Budapester Bankiers, auf ihrer langen Flucht bis nach Amerika. Vor 17 Jahren hatte sie jedes Bild des schneidigen Grafen Laszlo Cziraky ausgeschnitten und die Wände ihres Zimmers damit tapeziert. Graf Cziraky als Offizier, als Reiter und als Fahrer eines rassigen Sportwagens. Katherine sah ihren Märchenprinzen nie persönlich. Trotzdem liebte sie ihn noch, als sie nach dem Trubel der Nachkriegszeit schließlich auf einem Auswandererdampfer in Amerika landete. Das kleine Ungarnmädel wurde nach Hamilton



Um die halbe Welt *reiste Katherine mit dem Bild, das Graf Laszlo Cziraky auf der Hochzeit seiner Cousine zeigt. Das weiße Schloß seiner Väter hatte Katherine in Budapest oft gesehen. Ihn lernte sie erst fern der alten Heimat kennen, als all dieser Glanz längst erloschen war*

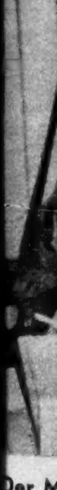
im Staate Ontario verschlagen. Sie wurde Tabakpflückerin, Verkäuferin, schließlich Tanzlehrerin — und als sie kaum noch von ihrem Grafen träumte — da geschah es . . . Cziraky war zur gleichen Zeit wie Katherine nach Amerika ausgewandert und fuhr nun mit einem Lastwagen zwischen Hamilton und Winnipeg Früchte für einen Händler. An der Tankstelle eines Städtchens sah Katherine ihn plötzlich stehen. Sie sprach ihn mit seinem Namen an, und sie gestand ihm nur, sein Bild vor langer Zeit einmal in einer Budapester Illustrierten gesehen zu haben. Laszlo lud das hübsche Mädchen zum Tanzen ein. Bei den feurigen Klängen eines Csárdás verlobten sich die beiden einige Wochen später. Inzwischen haben sie geheiratet, und Katherine hat ihrem Laszlo die Geschichte ihrer Traumliebe erzählt.



Im Non-Stop um die Erde: die H-Bomb[e] lo

Kommandant des Leitbombers *war Oberstleutnant James H. Morris. Er hat Erfahrungen in Non-Stop-Flügen. 1949 flog er mit der propellergetriebenen B-50 „Lucky Lady II" in rund 94 Stunden um die Erde*

Der Mann im Schwanz der B-52, *Kanonenschütze Carl Ballew, flog rückwärt[s] um die Welt. Da ihm viel Zeit blieb, dacht[e] er an seinen kurz vor dem Start geboren[en] Sohn und las drei Kriminalromane au[s]*



Der M
ich eine
toffmas
Mehr al
nanöver

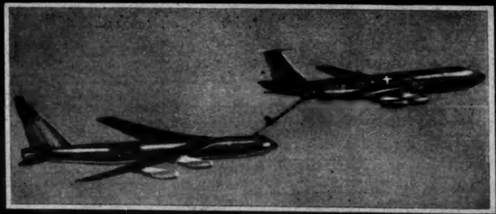
Wer es noch nicht glaubte, sollte es jetzt wissen: kein Punkt der Erde ist vor der H-Bombe sicher. Drei amerikanische Langstreckenbomber vom Typ Boeing B-52 haben den Globus in genau 45 Stunden und 19 Minuten ohne Zwischenlandung umrundet. Die Maschinen durchmaßen die ungeheure Weite von 39 150 km mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 840 Stundenkilometern. Diese technische Wunderleistung war eine Demonstration der Stärke, und sie ging an die Adresse der Sowjets. Aber wird sie auch ankommen! Die Boeing-Werke stellen im Augenblick pro Monat nur acht dieser Super-Bomber her, von denen einer 42 Millionen DM kostet. Bald sollen es 16 Bomber pro Monat sein, jeder für sich ein Trumpf der US-Atomstrategie. Aber auch die Sowjets haben einen Trumpf im Spiel der Kräfte — ihren Düsenbomber „Bison", der nach sicheren Informationen der B-52 ebenbürtig ist. Und deshalb gilt eins für beide Rivalen: der Raum hat aufgehört, eine Waffe zu sein.

...omb... log im Geiste mit

...Schwanz der B-52, *...rl Ballew, flog rückwär... ...hm viel Zeit blieb, dacht... ...vor dem Start geborene... ...rei Kriminalromane ...*

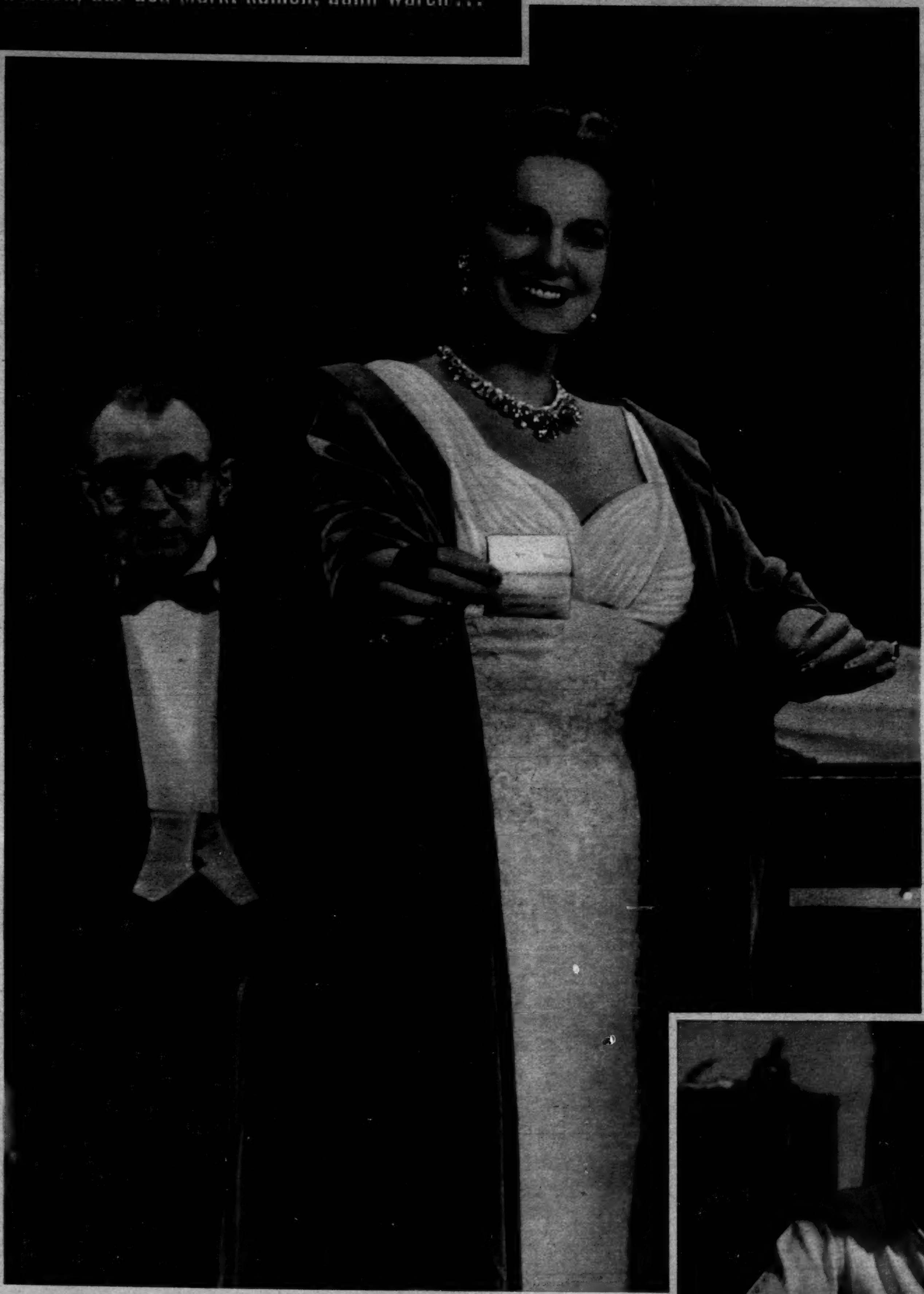
Der Mensch kommt kaum noch mit. *Captain Quintis Hinkley gönnt sich eine kleine Ruhepause. Er trägt wie alle einen Schutzhelm und eine Sauerstoffmaske für den Fall, daß die Atemluftregulierung in der Kabine versagt. Mehr als drei Stunden schlief keiner während des Fluges. Die Navigation, Tankmanöver und ein Schein-Bombenangriff bei Malaya forderten volle Aufmerksamkeit*

Fünf Maschinen starteten *in Kalifornien. Unsere Karte zeigt, daß ein Bomber über Labrador ausfiel. Einer flog planmäßig nach England. Dreimal wurde in der Luft von einem Tankflugzeug Treibstoff übernommen (Bild rechts)*



Diamanten im Werte von über neun Millionen Dollar trugen die Damen auf dem „Imperial Ball" im New Yorker Waldorf-Astoria spazieren. Aber zwei Männer haben es in der Hand, diese Kostbarkeiten zu wertlosen Steinen zu machen. Wenn alle Diamanten, die bis jetzt gefunden wurden, auf den Markt kämen, dann wären ...

Diamanten bi ge



Nicht umhängen *kann man den Bankkonto-Auszug. Was bleibt da den reichen Schönen, die jedermann von ihrem Wert überzeugen wollen, anderes übrig, als Diamanten*

zu kaufen? ... Krupp beim ... dafür aus — ... schen Großin...

Das Weltmonopol *im Diamantenhandel wird von dem Direktor der südafrikanischen Diamantengesellschaft „de Beers", Sir Ernest Oppenheimer, regiert. Der Konzern beherrscht den gesamten Weltmarkt und setzt nicht nur die Preise nach eigenem Ermessen fest, sondern auch die Mengen, die auf den Markt kommen. Konventionalstrafen drohen jedem Minenbesitzer, der die Abmachungen bricht*

Die Dia... *(Südafrika)... sten Männe... manten im ... gefördert. ... 4,2 Tonnen ... kommt, un... jetzt Gerüc... funde auf...*

Ball der Millionen *nannte man in New York das größte Fest der Wintersaison im Waldorf-Astoria. Ehrengast war die schöne Begum Aga Khan, deren weiß-rote Abendrobe Diamanten für über zwei Millionen Dollar krönten. Den unauffälligen kleinen Herrn, der ihre Pracht auf Schritt und Tritt zu bewachen hatte, nahm sie gern in Kauf, denn auch für sie bedeuten die kostbaren Steine unermeßlichen Reichtum – vielleicht sogar Glück*

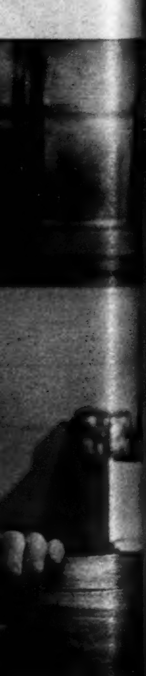
Der reichste Junggeselle *der Erde ist Dr. T. J. Williamson. Ihm gehören die Diamantenminen in Tanganjika. Williamson hat sich dem „de Beers Conzern" gegenüber verpflichtet, jährlich höchstens für vier Millionen Pfund Diamanten auf den Markt zu bringen. Der Rest wandert in seine Tresore. Wenn er alle Diamanten, die sich dort angesammelt haben, herausholte, würden die Diamantenpreise ins Bodenlose fallen* ⇨

bilger als Glas

... man den Bank-
... da den reichen
... hrem Wert über-
..., als Diamanten

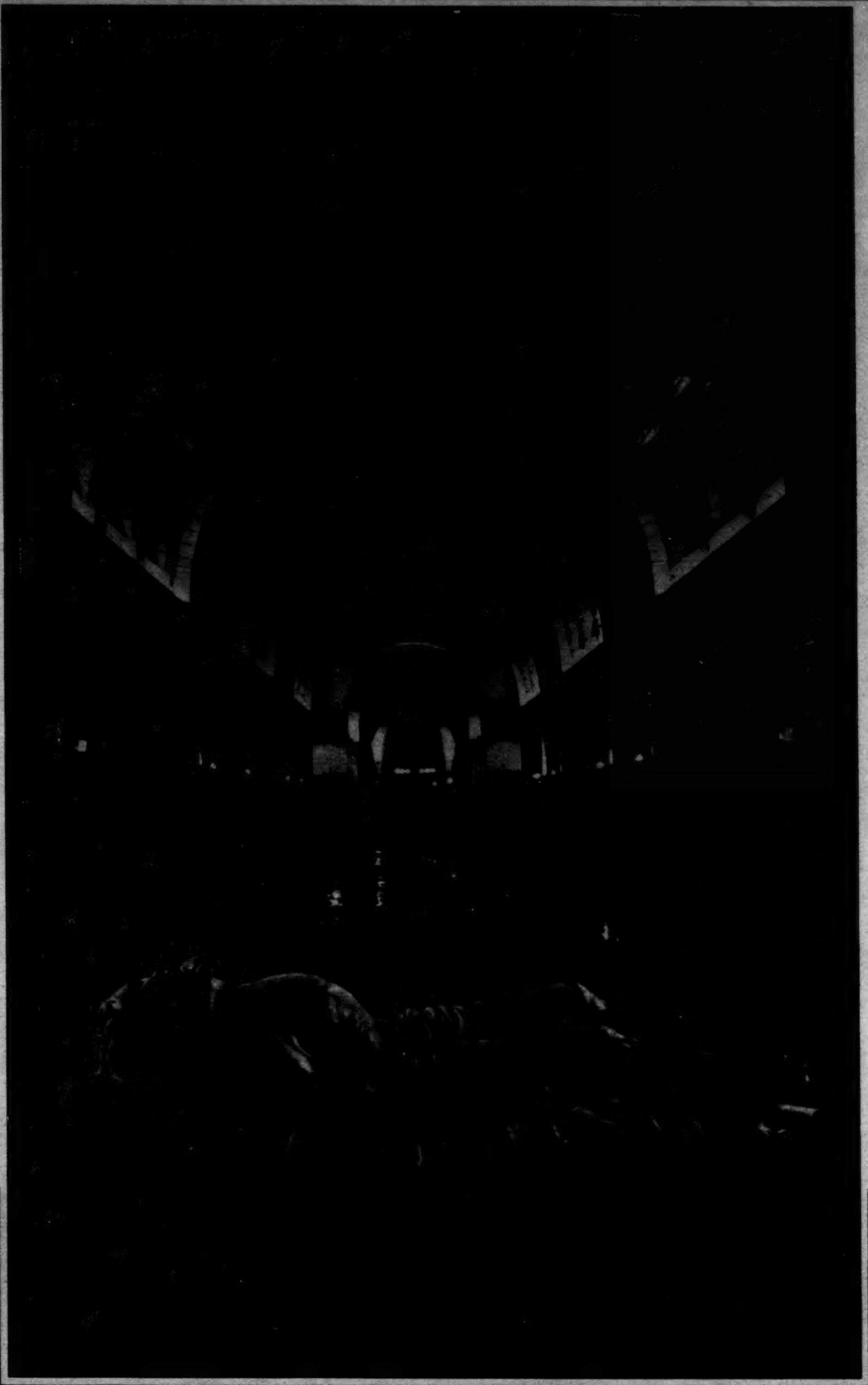
zu kaufen? Acht Millionen Mark gab Vera Krupp beim New Yorker Juwelier Harry Winston dafür aus — dann ließ sie sich von dem deutschen Großindustriellen Alfried Krupp scheiden

... Diamantenhandel
... südafrikanischen
... ers", Sir Ernest
... nzern beherrscht
... und setzt nicht
... Ermessen fest,
... e auf den Markt
... n drohen jedem
... achungen bricht



Die Diamantenminen *von Kimberley (Südafrika) machten ihre Besitzer zu den reichsten Männern der Erde. Jährlich werden Diamanten im Werte von rund einer Milliarde DM gefördert. Das sind 21 Millionen Karat oder 4,2 Tonnen. Je weniger davon auf den Markt kommt, um so höher steigen die Preise. Seit jetzt Gerüchte über große russische Diamantenfunde auftauchten, wankt das Weltmonopol*

Erklatscht und ersungen *sind die Diamanten, die Elsa Maxwell und Maria Callas auf dem „Imperial Ball" trugen. Während Hollywoods bösartigste Klatschtante und Gastgeberin dieses Balles, Elsa Maxwell, nach dem Festmotto „Ein Traum imperialen Glanzes", in einem Kostüm à la Katharina die Große erschien und ihren wogenden Busen mit dem berühmten 337 Karat Saphir aus der Krone der russischen Kaiserin (rechts) geschmückt hatte, schlüpfte die skandalumwitterte Opernsängerin Maria Callas in das Gewand einer ägyptischen Prinzessin, das sie mit Diamanten für drei Millionen Dollar behängte. In ihrem Besitzerstolz ahnen diese Damen nicht, daß der Wert ihres Geschmeides vielleicht morgen schon weit unter dem Einkaufspreis liegen würde, wenn . .*



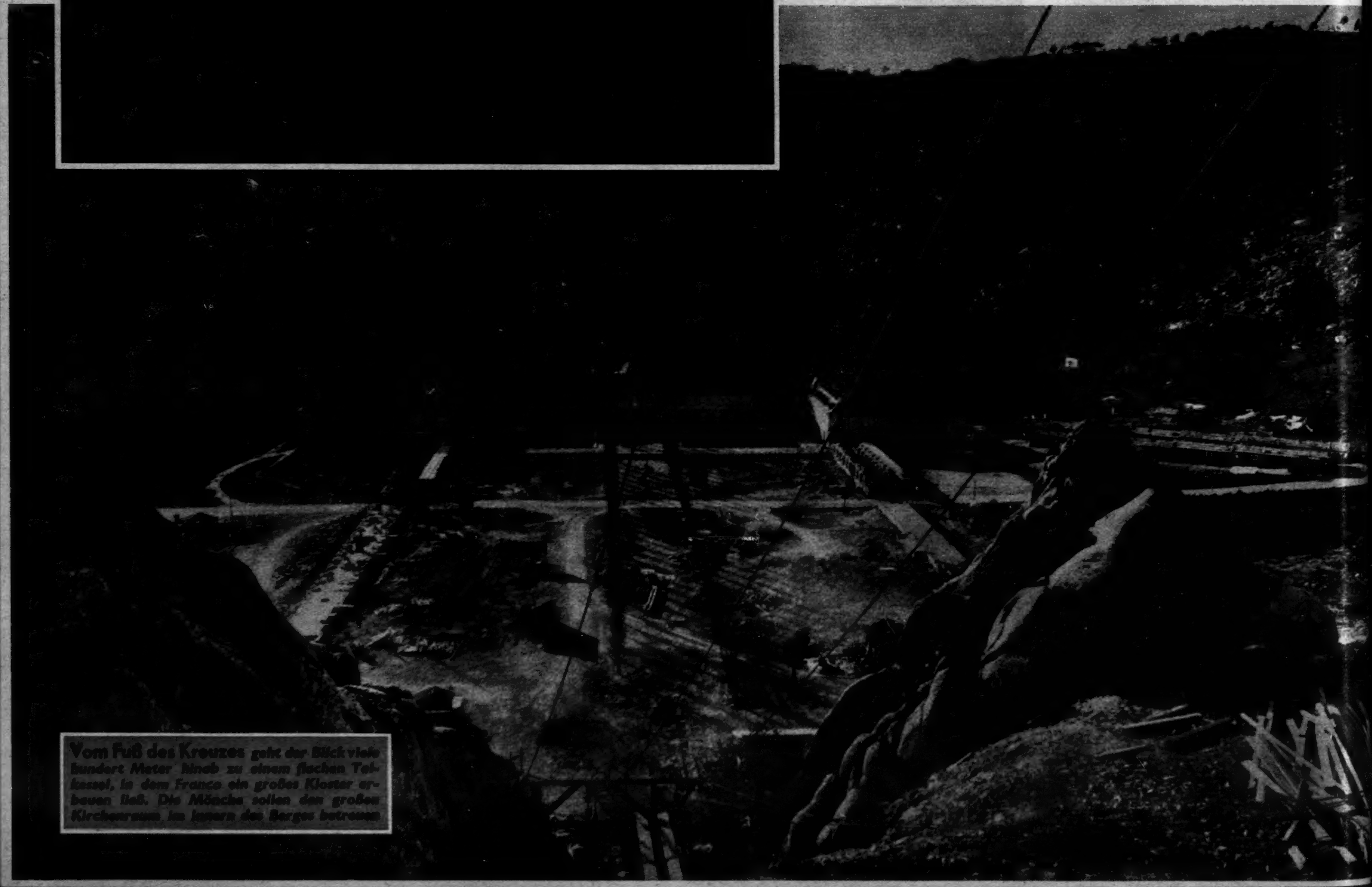
Für Nachruhm st

Fünfzig Kilometer vor Madrid setzte sich Spaniens Diktator Franco ein Andenken von Ewigkeitswert - ein gewaltiges Mausoleum. Es soll das „achte Weltwunder" werden

Das Gelände ist hermetisch abgesperrt. Jeder Neugierige, der sich dem schroffen Granitgipfel in den Guadamarra-Bergen nähert, wird von Militärposten unerbittlich zurückgeschickt. Jetzt aber erfaßte zum erstenmal eine Kamera das größte Staatsgeheimnis Spaniens, das Innere des Märchenberges, in dem seit fünfzehn Jahren Heere von Arbeitern das gewaltigste Grabmal der Neuzeit bauen. Durch eine ungeheure technische Leistung ist ein düster-prunkvolles Monument entstanden, das den Nachruhm Francos und aller im Bürgerkrieg gefallenen Falangisten für alle Zeiten garantieren soll.

Franco *setzte sein Mausoleum dorthin, wo ihm vor 20 Jahren mit seinen Truppen der siegreiche Durchbruch auf Madrid gelungen war*

Diese Christus-Statue aus Marmor *wird auf Francos Grab im Zentrum des Mausoleums gelegt werden. Noch liegt der Grabdeckel am Eingang der 267 Meter langen Halle. Das Gewölbe ist 50 Meter hoch. Teppiche und Reliefs, mit denen die Wände der Halle geschmückt sind, behandeln das Thema „Mutter und Kind"*



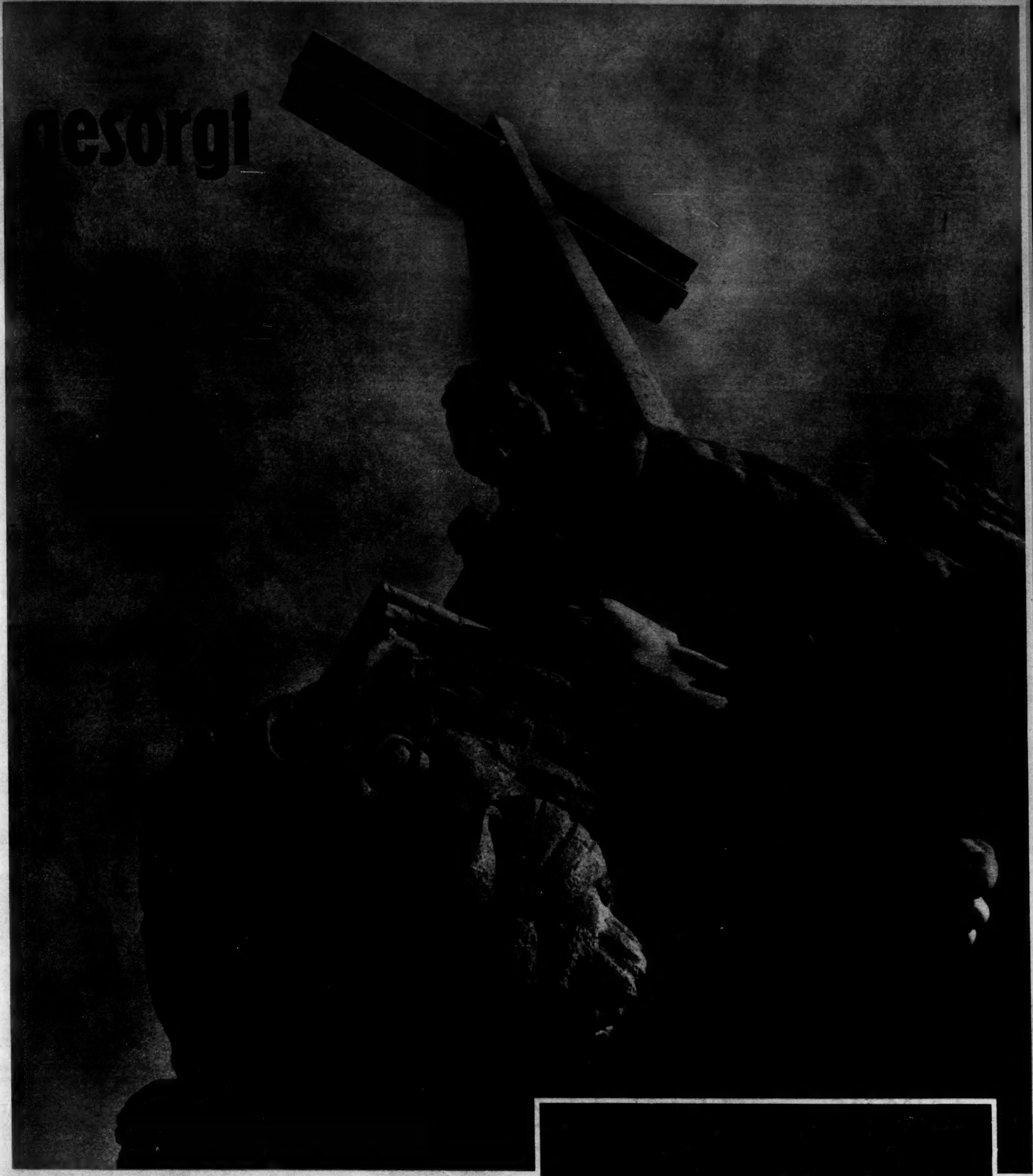
Vom Fuß des Kreuzes *geht der Blick viele hundert Meter hinab zu einem flachen Talkessel, in dem Franco ein großes Kloster erbauen ließ. Die Mönche sollen den großen Kirchenraum im Innern des Berges betreuen*

uhm ist gesorgt

aniens Diktator
ein gewaltiges
under" werden

setzte sein Mausoleum
ihm vor 20 Jahren mit sei-
n der siegreiche Durch-
Madrid gelungen war

s Grab im Zentrum des
Eingang der 267 Meter
und Reliefs, mit denen
ema „Mutter und Kind"



Senkrecht über dem Grabmal Francos *tief im Berginnern ist das 150 m hohe Kreuz errichtet. Jeder Querarm ist 25 m lang, und jede der Riesenstatuen am Fuße des Kreuzes hat eine Höhe von 50 Metern*

Der gesamte Komplex *des Mausoleums ist nicht einmal aus weiter Ferne mit der Kamera zu erfassen. Zwanzig reliefgeschmückte Nischen umgeben den Eingang, der durch die lange Halle zur Kuppel führt* ⇦

Die Grabkirche unter dem Kreuz *bleibt trotz der schweren Kandelaber in feierlichem Halbdunkel. Bis hierher, in den von Gold und Marmor prunkenden Kuppelraum, dringt von außen nicht der leiseste Laut* ⇨

Gesundheit!

Wer einmal niest — hatschi — der weiß Bescheid: Ein kleiner Schnupfen hat sich eingeschlichen. Ausgerechnet — wie immer — im falschen Augenblick. Morgen schon wird er Sie zwingen, zwei Tage lang im Bett zu bleiben — und dabei können Sie doch keine Zeit verschenken! Nein — auch an einen Schnupfen nicht, der Arbeitskraft und Lebensfreude schmälert.
Bitte, bedenken auch Sie, wieviel Millionen Bazillen in mehrfach gebrauchten Taschentüchern aufbewahrt werden. ‚Tempo'-Taschentücher werden nur einmal benutzt und verhüten so die ständige Selbstansteckung.
Darum ‚Tempo'-Taschentücher - der Gesundheit wegen.

Verlangen Sie:

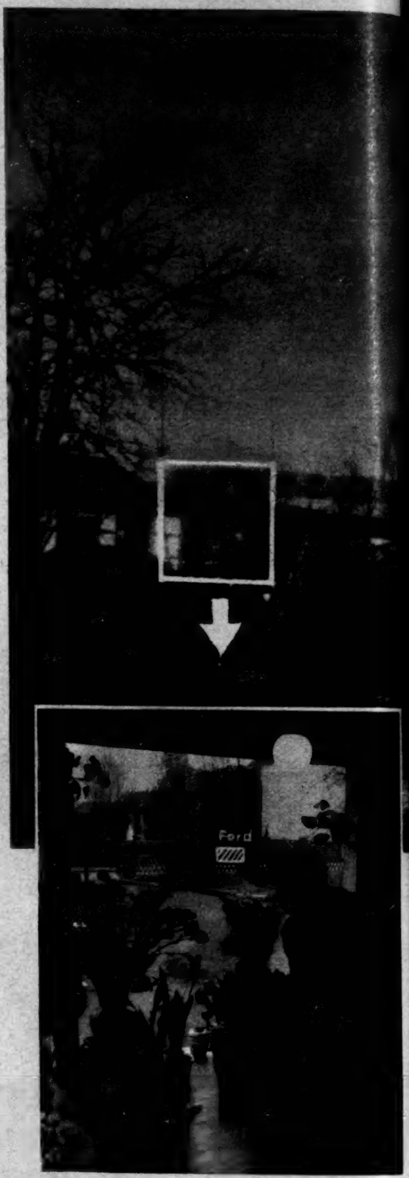
‚Tempo' – immer wieder ‚Tempo'!

* **Haben Sie Freude an farbigen Taschentüchern?**
Dann verlangen Sie:

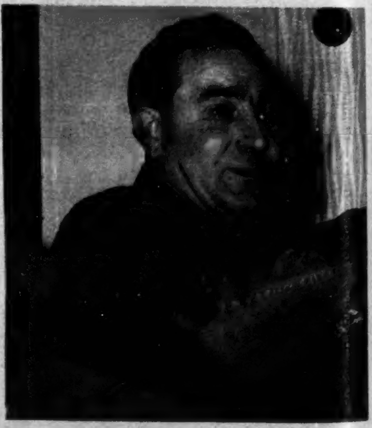
tevise **die bunten Taschentücher**

Name und Packung als Warenzeichen gesetzlich geschützt

Zwei Gangster raubten in ein paar Sekunden 105 000,– Mark



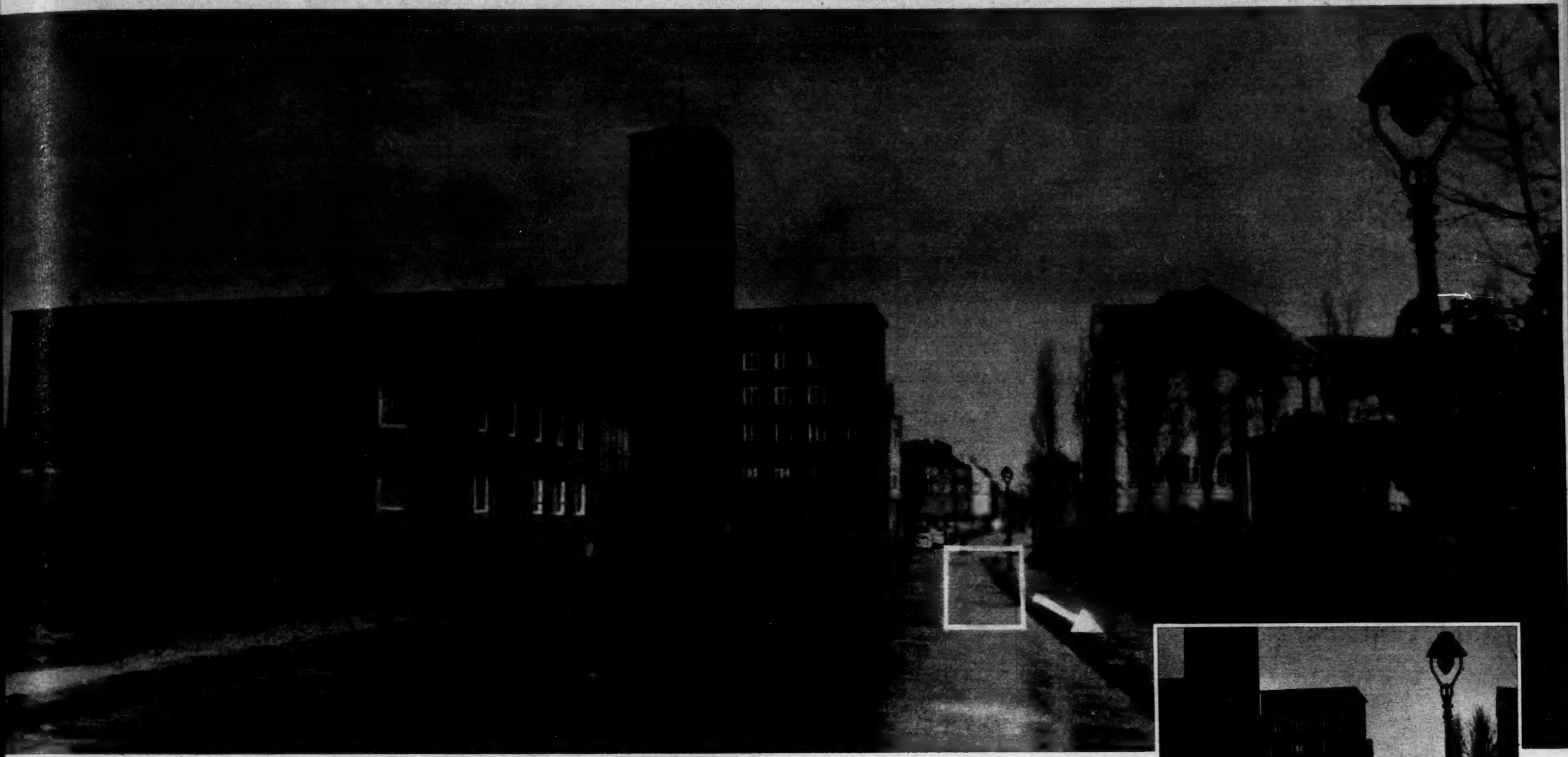
Aus diesem Blumenfenster *beobachtete Nickel wochenlang den parkenden Ford*



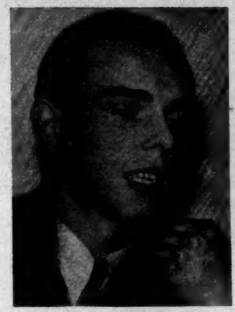
Ein ahnungsloser Zeuge *war der Gärtnermeister Nickel. „Es ist uns unverständlich, daß jemand drei Wochen lang von seinem Fenster aus verdächtige Wahrnehmungen macht und uns nicht davon verständigt", erklärte die Polizei*

Wer fuhr den grauen Ford?

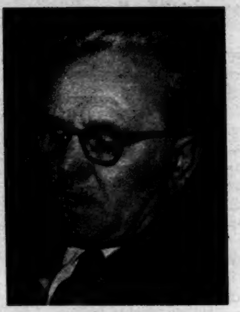
Der Lärm auf dem Hof der Krupp-Schule ist verstummt, die große Pause beendet. Die Margaretenstraße im Westen von Essen ist wieder verödet, als der Geldtransportwagen, ein Opel-Rekord, vor der Stadtsparkasse hält. Es ist 10 Uhr morgens. Der Fahrer Manfred Dupont steigt aus, um sich die Beine zu vertreten. Er wartet auf den Kassenboten Ernst Schlicker, der jeden Augenblick die Kassette mit 105 000 Mark zum Wagen bringen muß. Da tritt ein junger Mann auf Dupont zu: „Wie spät ist es, bitte?" Dupont antwortet: „Sieben nach zehn." Darauf bringt Schlicker die Kassette. Er verstaut sie im Kofferraum. Und dann geschieht es: das verwegenste Gangsterstück der letzten Zeit!



Einer sah zu. *Vom Schaufenster seines Blumengeschäfts (siehe eingezeichneter Kasten) hatte Gärtnermeister Nickel drei Wochen lang die Täter beobachtet, die in einem grauen Ford schräg gegenüber der Sparkasse dauerparkten und dort stundenlang herumlungerten. „Das kam mir zwar unheimlich vor. Aber ich dachte, daß die beiden Täter es vielleicht auf meinen Laden oder die Kirche abgesehen hatten. Auf die Sparkasse wäre ich nie gekommen", sagte er. Am Morgen des 28. Januar hatten die beiden Gangster ihren Plan ausbaldowert. Als der Kassenbote Schlicker und der Chauffeur Dupont die Geldkassette in dem Kofferraum ihres Opels eingeschlossen hatten, schlugen die Gangster Dupont und Schlicker nieder und rasten in dem Wagen davon*



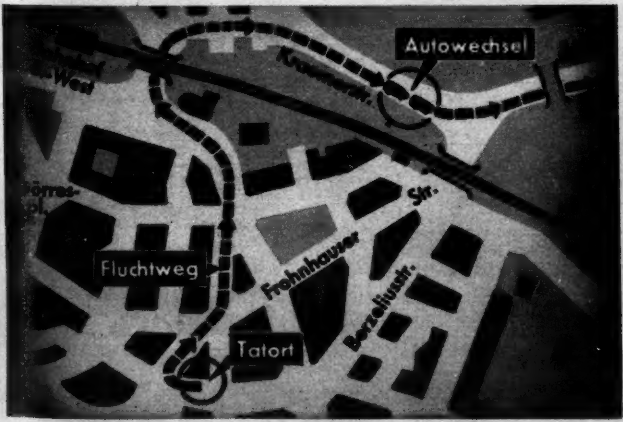
Schläge auf den Arm *bekam Manfred Dupont ab*



Schläge auf den Kopf *steckte Ernst Schlicker ein*

Die Pistole entsicherte *der 25jährige Manfred Dupont, weil er Verdacht schöpfte: ein Fremder hatte ihn wenige Augenblicke vor dem Überfall nach der Uhrzeit gefragt. Derselbe Mann und ein Komplice schlugen ihn kurz darauf mit einem Pistolengriff nieder. Dies geschah so schnell, daß der überrumpelte Dupont nicht dazu kam, seine Pistole zu ziehen. Der 63jährige Ernst Schlicker, ebenfalls durch mehrere Schläge mit dem Pistolenknauf kampfunfähig gemacht, stürzte aus einer Kopfwunde blutend in die Schalterhalle und schrie: „Alarm!" Die ahnungslosen Angestellten und wenige Kunden verstanden aber „Alaaf!" und antworteten vergnügt: „Helau!" Erst allmählich begriffen sie, daß es sich hier nicht um einen Karnevalsjux, sondern um einen verwegenen Raubüberfall drehte*

Hier stand der graue Ford, *von dem aus die Täter wochenlang ihren Plan ausbaldowerten*



Quer durch Essen *ging die Jagd auf den grauen Ford. In der Margaretenstraße an der Ecke Berzeliusstraße fand der Überfall statt. Mit dem Opel-Rekord und 105 000 Mark fuhren die Gangster zum Krämerplatz, wo sie ihren grauen Ford abgestellt hatten. Ihr Vorsprung betrug acht Minuten, als der erste Polizeiwagen am Tatort eintraf — Zeit genug, um zu entkommen*

Drei Wagen spielten mit *bei dem Raubüberfall: ein gestohlener silbergrauer VW, mit dem die Täter vorfuhren. Sie ließen ihn am Tatort stehen und rasten im Opel-Rekord der Sparkasse davon. Am Krämerplatz stiegen sie um. Dort hatten sie ihren grauen Ford geparkt. Nach der Flucht wurde an alle westdeutschen Polizeireviere Großalarm gegeben – bisher erfolglos*

Fieberhaft ticken in diesen Tagen die Fernschreiber der Polizei: „An alle: Wir geben das Signalement der Bankräuber von Essen . . . Sie erbeuteten 105 000 Mark nach einem raffinierten Plan. Aber jeder Plan enthält Fehler. Einmal werden auch die Essener Bankräuber sich der Polizei verraten. So war es auch vor vier Monaten in Boston in Amerika. Dort geschah der größte Bankraub der Kriminalgeschichte: Elf Männer hatten elf Millionen Mark aus der sichersten Stahlkammer Amerikas erbeutet. Sechs Jahre lang hatten sie geschwiegen, ihre Beute versteckt gehalten. Aber sie begannen sich zu mißtrauen. Und vier Tage vor der Verjährung des Raubes verlor einer die Nerven . . .

Die Geschichte dieses perfekten Verbrechens erzählt der Stern im nächsten Heft. Lesen Sie unseren Tatsachenbericht:

Eine Million in jede Tasche

AUF DER ERFOLGSLEITER *steht die kühle Blondine Marianne Ljunggren. Sie ist nach Ansicht der Experten eine der größten Filmbegabungen, die Schweden seit der Garbo und der Bergman hervorgebracht hat. Die Angebote aus Stockholm häufen sich. Aber Marianne lächelt ganz von oben herab: „Ohne mich — ich warte auf Amerika"*

Frank Horton

James Dean

Verteufelte Ähnlichkeit

mit dem tödlich verunglückten James Dean hat der Schauspieler Frank Horton. Diese Ähnlichkeit, auf die er bisher so stolz war, wurde ihm jetzt zum Verhängnis. Denn außer der äußeren Gleichheit hat Frank keine Gemeinsamkeit mit dem Idol der amerikanischen Backfische. Sein Talent reichte nicht für die Leinwand. Er spielte dafür einen Verbrecher — auf der Straße. Frank überfiel einen Passanten, schlug ihn nieder und raubte die Brieftasche. Der Überfallene ging zur Polizei und gab zu Protokoll: „Sieht aus wie James Dean." Drei Stunden später war Horton gefaßt. „Es war der beste Steckbrief, den man sich denken kann", sagte die Hollywooder Polizei.

„Ich habe keine Zeit für persönliche Gefühle"

Amerikas Frauenvereine haben den Kampf aufgegeben. Jahrelang boykottierten sie Ingrid Bergman, weil sie ihrem Mann Peter Lindström davongelaufen war und den italienischen Regisseur Rosselini geheiratet hatte. Jetzt wagte sich Ingrid — allerdings nur für 24 Stunden — heim nach New York. Die Presse und ihre Verehrer jubelten. Die Frauenvereine schwiegen. Nur das Töchterchen zeigte die kalte Schulter. „Ich muß mein Examen machen und habe keine Zeit für persönliche Gefühle", bekannte schnippisch die 18jährige Pia. Sie weigerte sich, ihre Mutter zu sehen. Vater Lindström, inzwischen wieder verheiratet, aber noch immer verärgert, ergänzte: „Recht hat sie."

Preisgekrönt wurde Ingrid Bergman in New York für ihre Rolle im „Anastasia"-Film. Tochter Pia (Bild links mit Stiefmutter) verzeiht ihr die Rosselini-Ehe nicht

Marco besiegte die Kinderlähmung

Mit zwei Jahren schon stand Marco auf den Brettern und rutschte den Hügel hinter dem Hotel seines Vaters in Sestriere hinab. Er wollte eine Skikanone werden. Beim Kinderrennen hatte er schon einen Trostpreis gewonnen. Da wurde er plötzlich krank. Kinderlähmung. Die nächsten zwei Jahre mußte Marco vom Liegestuhl auf der Hotelterrasse zusehen, wie seine Kameraden über die Hänge flitzten. Und die Tränen fielen so zahlreich wie die Schneeflocken. Bis Vater Marcellin sagte: „Komm, Marco, wir probieren es, wir müssen es schaffen." Jeden Morgen ließ Marco sich massieren. Tapfer biß er die Zähne zusammen, wenn Vaters Hände das gelähmte Bein durchwalkten. Im nächsten Winter konnte er schon die ersten Schritte probieren. Und in diesem Jahr stand Marco bereits wieder auf den Brettern — und gewann den Kinderpokal von Sestriere. „Der kommende Meister", sagen die Fachleute.

Der Wille heilte: Vater Marcellin

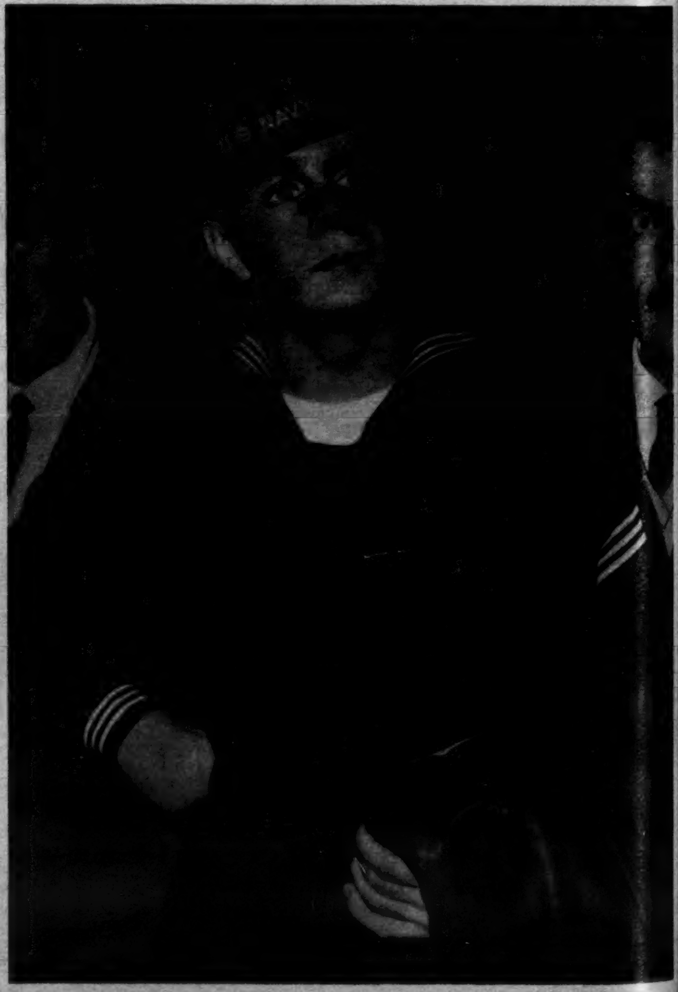
„Bist du mein Vater?"

Josef, amerikanischer Marinesoldat (Bild rechts), wollte heiraten. Doch dazu braucht man Familienpapiere. Und Josef de Falco wußte von seinem Vater nicht mehr, als daß er aus Neapel stammte, nach Amerika schwarz eingewandert war und, nachdem er geheiratet hatte, wieder nach Italien ausgewiesen worden war. Auch die Mutter blieb ihm unbekannt. Als Zweijähriger war er in ein New Yorker Findelhaus eingeliefert worden. Ein Paßbild vom Vater war sein einziger Besitz. Das Glück und die Admiralität wollten es nun, daß Josefs Flugzeugträger nach Neapel dampfte. Josef sprang an Land und begann, mit Hilfe der Zeitungen nach seinem Vater

Vaters Paßbild

Der alte de Falco

zu forschen. Die Sirenen des Flugzeugträgers röhrten bereits wieder zum Auslaufen, da meldete sich plötzlich ein betagter, etwas heruntergekommener Greis auf dem Konsulat. Josef wurde ihm gegenübergestellt. „Vater, bist du Vater?" fragte er. Der Alte schüttelte den Kopf und humpelte aus der Tür. Josef mußte wieder an Bord. Das Schiff lief aus. Auf der Höhe von Malta erhielt es einen Funkspruch: „Vater de Falco gefunden." Es war der Alte, dem Josef begegnet war. Er hatte sich geschämt, seinem Sohn so zerlumpt gegenübergetreten zu sein. „Ich wollte es nicht vor den anderen sagen", beichtete er später dem Konsul.



Katastrophe verhindert: Reporter Oestreich

In allerletzter Minute

verhinderte der Reporter Arnold Oestreich aus Witten eine Katastrophe. Auf dem Nachhauseweg von einer Reportage kam er zum Bahnübergang 169 Witten — Annen. Als vorsichtiger Fahrer stoppte er seinen Wagen ab, obwohl die Schranke geöffnet war. Plötzlich sah Oestreich an der Schranke einen Mann liegen. Es war der ohnmächtig gewordene Schrankenwärter. Da donnerte ein Zug heran. Oestreich sprang aus dem Wagen und konnte noch die Schranke schließen. Mit quietschenden Bremsen hielten die folgenden Autos. Die Bundesbahn dankte dem Reporter mit 100 DM

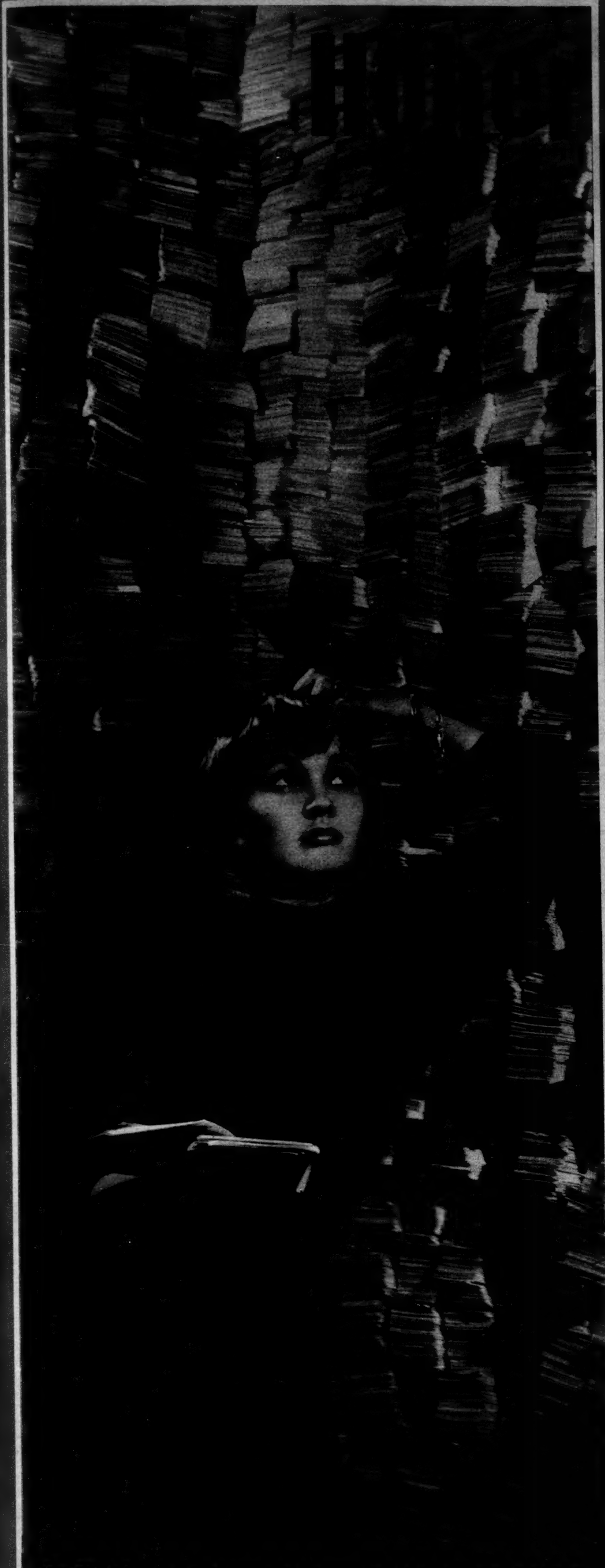
Verunglückter Wärter Zywitski

... Ingrid Bergman in ... Rolle im „Anastasia"- ... (Bild links mit Stiel- ... die Rosselini-Ehe nicht

... er Hotelterrasse ... ine Kameraden ... e flitzten. Und ... en so zahlreich ... eeflocken. Bis ... sagte: „Komm, ... obieren es, wir ... en." Jeden Mor- ... sich massieren. ... die Zähne zu- ... Vaters Hände

Der Wille heilte: Vater Marcellin

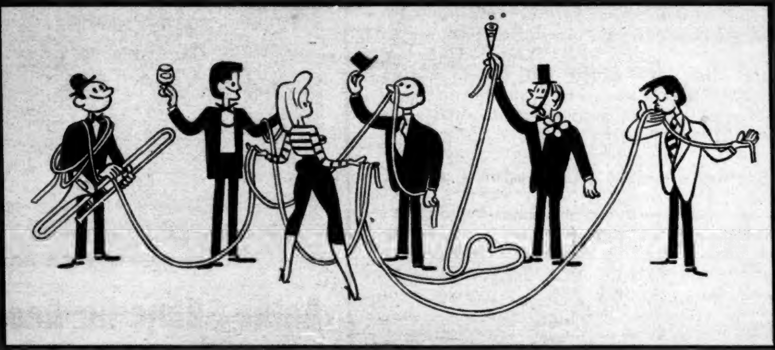
... als der ...



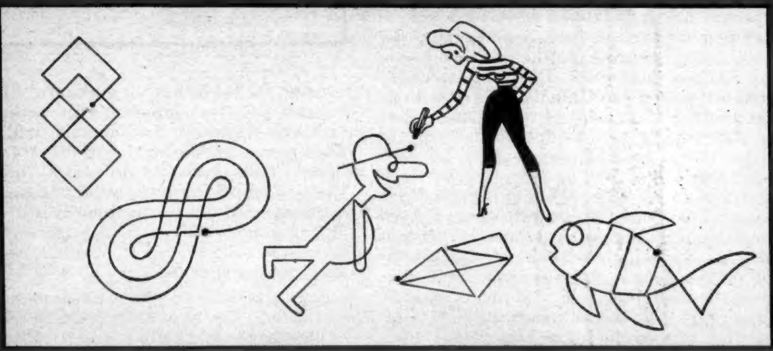
Die Glücksfee, *Liselotte Pulver, raufte sich die Haare, als sie von unserer Postkartenmauer die Gewinner des Kessi-Freisausschreibens herauspicken sollte. Liselotte kam in einer Drehpause ihres neuesten Filmes „Die Zürcher Verlobung" zu uns, um hier die Rolle der Glücksfee zu spielen. Und wenn Sie den Postkartenberg sehen, werden Sie verstehen, daß wir mit der Bekanntgabe der Gewinner noch eine Nummer warten müssen*

Heute bringen wir erst einmal die Auflösung der drei Preisfragen. So war es richtig — gleichgültig, in welcher Reihenfolge die Planquadrate genannt wurden:

Preisfrage Nummer I: Wo sind die fünf Pakete, die Kessi zu Weihnachten bekommt? Die richtige Lösung mußte bei dieser Frage heißen: A 3, B 5, C 3, C 5 und D 5



Preisfrage Nummer II: Wo sind die fünf Herren, die je eine von Kessis Papierschlangen in der Hand halten? Richtige Lösung: B 1, B 3, C 1, C 3 und D 1



Preisfrage Nummer III: Kessi soll die fünf Figuren suchen, die sich ohne abzusetzen in einem Zuge nachzeichnen lassen. Wo sind diese fünf Figuren? (Es waren wirklich nur fünf und nicht sechs!) Richtige Lösung: B 1, B 4, B 5, C 3 und D 3

Gerhart Herrmann Mostar: Menschen vor dem Richter (IX)

Der Ehrenmann und die Diebin

Er ist wirklich ein Ehrenmann, wie er da vor Gericht steht; adrett angezogen und gut aussehend, im fünften Lebensjahrzehnt und noch nie bestraft, von einfacher Herkunft und doch seit fast zwanzig Jahren immer bei der gleichen großen Firma auf verantwortungsvollem Posten mit einem Monatseinkommen von siebenhundert Mark, Vater und Ernährer zweier Kinder, die bei der Scheidung ihm zugesprochen wurden — denn selbst geschieden wurde er schuldlos. Und nun der Hehlerei angeklagt! Er ist empört, aber es ist eine stille und zurückhaltende und gewissermaßen bescheidene Empörung, er ist ja ein Ehrenmann, es wird sich ja alles aufklären, er vertraut den Gesetzen. Denn die Zeugin, die ihn da belasten will, die einzige Belastungszeugin noch dazu, was für eine Zeugin ist das schon, eine Gewohnheitsdiebin, vielfach vorbestraft, und jetzt aus dem Zuchthaus vorgeführt, wo sie ein ganzes Jahr sitzen muß, wegen Rückfalldiebstahls!

Gewiß, er hat sie in einem nicht gerade gut beleumundeten Altstadtlokal kennengelernt, zu später Stunde, als er nicht ganz nüchtern war — du lieber Himmel, auch ein Ehrenmann will sich mal amüsieren, nach schwerer Tagesarbeit hat er das Recht dazu. Gewiß, sie trug ziemlich ärmliche Kleidung, sie war nicht hübsch und war nicht jünger als er und sah auch nicht jünger aus, und als er sie später zuweilen von ihrem Arbeitsplatz abholte, erfuhr er, daß sie als einfache Magd bei einem Bauern beschäftigt war, mit einem Barverdienst von vierzig Mark monatlich. Aber von ihren Vorstrafen wußte er nichts, die hatte sie ihm verschwiegen; und als sie ihm erzählte, daß sie im Laufe früherer Dienstjahre ein paar tausend Mark erspart habe, da, sagt er, glaubte er ihr. Und es wunderte ihn deshalb nicht, als er sie nach vierzehn Tagen in nagelneuer und eleganter Kleidung antraf, deshalb ließ er sich auch von ihr ebenso elegant einkleiden, mit vielen Hemden und Schuhen und mehreren Anzügen, deshalb ließ er sich von ihr neunhundert Mark geben, um seine Schulden zu bezahlen, Schulden, die nur durch den Leichtsinn seiner früheren Frau entstanden waren, deshalb fuhr er mit ihr zu dem Heim, in dem seine Kinder untergebracht waren, und ließ sie auch noch Kleidung für die Kinder kaufen. Warum nicht? Hatte sie nicht die Verlobungsringe gleich mitgebracht, und erwartet nicht gerade ein Ehrenmann von seiner Braut auch eine Mitgift?

„Schlägt dir nicht das Gewissen, Max!"

Ja, und als dann die Polizei bei ihm erschien und ihn fragte, ob er eine Hilde Soundso kenne, die ihren Arbeitsplatz verlassen und sechshundert Mark mitgenommen habe, und ob er wisse, wo sie wohne — da war ihm sofort klar, auf welcher Seite er zu stehen habe; auf der Seite der Ordnung selbstverständlich, des Rechtes, des Gesetzes. Ihre Wohnung kenne er nicht, aber heute abend sei er ja mit ihr verabredet, in einem Lokal, die Polizei brauche nur mitzukommen und sie festzunehmen. Und so geschah's, und er händigte dem bestohlenen Arbeitgeber sofort alle die schönen Dinge aus, die von dem Gelde gekauft waren, und ebenso die zweihundertachtzig Mark, die er noch besaß. Daß er sich von da an um die Zuchthäuslerin nicht mehr bekümmerte, verstand sich wohl von selbst; daß er aber zur Verhandlung gegen sie nicht erschien, erklärt sich daraus, daß die Zeugenladung den Vermerk trug: unbekannt verzogen. Trotzdem habe sie doch in eben dieser Verhandlung, die ihr das Jahr Zuchthaus einbrachte, ausdrücklich betont, daß er von nichts gewußt habe und vollkommen unschuldig sei. Daß sie ihn nun doch noch angezeigt habe, könne er sich nur als Racheakt erklären — als Racheakt einer Kriminellen gegen einen Ehrenmann.

Aber sie hatte ihn gar nicht angezeigt. Sondern sie hatte aus der Haft einen Brief an ihn geschrieben, und dieses Schreiben war abgefangen worden — es hatte ihn nie erreicht, wohl aber die Behörden. Und darin hatte es geheißen, unter vielen Beteurungen der Liebe: „Ich sehe Dich Tag und Nacht vor mir, mein Max. Sag, Max, schlägt Dir gar kein bißchen das Gewissen, daß Du mich unglücklich gemacht hast? Ja, ja, nur Du allein bist schuld daran, Du kannst froh sein, daß ich so schweigen kann, daß ich alle Schuld auf mich genommen habe. Kannst Du Dich noch an unsere Abmachung erinnern? Max, Du hattest zerrissene Schuhe und Strümpfe, Du konntest nicht einmal Deinen Kindern Wintersachen kaufen, ich wollte Dir helfen, Max. Ach Max, denkst Du gar nicht daran, wie alles in mir zerbrochen ist? Bitte, Max, komme mich wenigstens mal besuchen, damit es für mich etwas leichter wird ..."

Ihr Traum vom Glück war trügerisch

Max kam nicht zu Hilde, aber die Ladung, als Angeklagter vor Gericht zu erscheinen, kam zu Max — und erreichte ihn in der gleichen Wohnung, aus der er damals „unbekannt verzogen" gewesen war. Und so mußte er Hilde doch wiedersehen — ach Gott, wie! Neun Monate saß sie inzwischen schon ab, und neun Monate Zuchthaus machen eine Frau, die nicht mehr die jüngste ist und nicht die hübscheste, nicht hübscher, nicht jünger. Man kann sich dort das Haar nicht mehr färben lassen, und nun sieht jeder, daß es längst ergraut ist. Man hat die gekaufte Eleganz wieder abliefern müssen, und selbst die ärmliche Kleidung von damals will jetzt nicht mehr passen und schlottert um den dürren Leib und sieht noch ärmlicher aus. Und man muß weinen, soviel und immerzu weinen, und das macht einen auch nicht anziehender. Und es wirkt nur peinlich, daß man Hildes Blicken ansieht, wie sie Max noch immer liebt.

Ja, das kann nun jedem Ehrenmann passieren, daß sich eine Kriminelle in ihn verliebt, davor ist keiner gefeit. Das kam eben so, gerade weil er ein Ehrenmann war, gerade weil die Kriminelle dachte: das ist die große Chance in deinem Leben, daß dich so einer lieben, daß dich so einer zu sich hinaufziehen kann, daß alles noch einmal anders werden kann. Welch ein hoher Traum — aber wer glaubte nicht an hohe Träume, gerade wenn er tief unten ist! So einen muß man sich nur zu halten wissen, so einen muß man verwöhnen, so einen Prinzen, so einen anständig Gebliebenen, anständig Veranlagten. Und wenn er dann traurig wird in so einer Nacht der Liebe, und wenn man den dann fragt: Was ist dir, was fehlt dir, und wenn der dann sagt: Geld, und wenn du mir's verschaffen könntest, ich würde dich nicht verlassen, ich würde dir einen Rechtsanwalt besorgen, wenn du auffliegst — ja, dann denkt man eben, weil man doch nun mal kriminell ist, an die immer wohlgespickte und immer unverschlossen aufbewahrte Brieftasche des Arbeitgebers, der nicht nur Bauer, sondern auch Viehhändler ist und immer Tausende bei sich hat, und dann nimmt man sie, es ist ja das letztemal, und dann kneift einen der Geliebte dankbar in den Arm und sagt: Also ist dir's geglückt, wie denn? — und dann antwortet man selig: Laß das meine Sache sein, mit sowas darfst du nichts zu tun haben, behaupte nur, ich hätt's mir erspart! — und dann puppt man sich und puppt ihn und puppt seine Kinder ein und betäubt die Gewißheit dessen, was kommen muß, durch den Blick auf die Verlobungsringe — und als es kommt, hat man noch ganze zwanzig Pfennige in der Tasche. Aber was tut's? Man wird ihn decken, er wird unbescholten bleiben, er wird schreiben und im Gefängnis zu Besuch kommen und einen Rechtsanwalt stellen, und die Strafzeit wird vorübergehen, und dann wird man heiraten, heiraten und anständig werden. Das ist so einfach, das ist so ein kleines Opfer, das kann man schon mal bringen, gerade weil man schon so viel auf dem Kerbholz hat — was man ihm zwar nicht eingestand, darin hat er recht, das hat man nicht gewagt, aber wenn er's nun erfahren wird, wird er's ja aufrechnen gegen das andere und verzeihen, verzeihen müssen. Denn er ist ja ein anständiger Mensch, und man hat ihn geschont und alles auf sich genommen.

Aber er schreibt nicht. Er besucht nicht. Er stellt keinen Anwalt. Er kommt nicht zur Verhandlung. Da schreibt man denn den dummen Brief, und der Brief wird erwischt. Und man hätte selbst jetzt noch alles zurückgenommen, wenn er wenigstens jetzt gekommen wäre. Ja, man hätte sogar weiter für ihn gelogen, wenn er nicht gekommen wäre, er muß sich ja dekken, das versteht man ja — aber dann geschah das andere, das Unerträgliche. Mein Gott, man ist Flüchtling aus dem Osten, die Flucht hat einem übel mitgespielt, dazu war man schon vorher kriminell, Gefängnisjahre zählen doppelt, man hat vorzeitig graues Haar, es fehlen mehr Zähne, als notwendig wäre, man ist äußerlich reizlos und innerlich nicht viel wert — aber man ist doch eine Frau, auch im Zuchthaus, eine Frau mit einem Traum, dem Traum von Max, dem Liebenden, den man sich nicht zerstören lassen will. Und wenn dann gerade das geschieht: wenn nämlich in der gleichen Anstalt zwei, drei Frauen aus der Altstadt sitzen, die der Hilde beweisen, daß und wie ihr Max sie mit ihnen betrog — dann lügt man nicht weiter für ihn. Daß er ihre Verhaftung ermöglichte, konnte sie ihm verzeihen — das mußte er vielleicht, als Ehrenmann. Das andere aber kann sie nicht verzeihen — das durfte er nicht als Ehrenmann, er, der ihr Geld und ihre Liebe und ihr Verbrechen hinnahm. Und darum, nur darum hat sie gesprochen, darum, nur darum ihn belastet. Belastet aber, sagt sie, nur mit der Wahrheit. Und weint und blickt ihn liebend an.

Es ist alles nicht wahr, sagt Max. Es ist alles Lüge, alles Rache. Der Staatsanwalt, der Richter werden das einsehen. Er weiß es. Er ist ruhig, sehr ruhig, und sehr sicher. Er wird erst blaß, der Rotbäckige, als der Staatsanwalt sechs Monate Gefängnis gegen ihn beantragt.

Seine Stimme wird zum ersten Male laut: „Ich will einen Anwalt haben!" ruft er.

Nicht jeder ist ein Ehrenmann ...

Vorerst aber spricht der Richter — und folgt dem Antrag der Anklage und verhängt die sechs Monate, wegen Hehlerei. Und sieht nur einen einzigen mildernden Umstand: daß Max noch nicht vorbestraft ist. Sonst aber, begründet er, ließ sich Max von einem armen, alten Mädchen Geld geben, einkleiden, verwöhnen — um es zum Dank zu „verpfeifen". Er, der Richter, glaube der Hilde, ebenso wie ihr der Staatsanwalt glaubte, und dem Max glaube er nicht. Dennoch aber stütze er sein Urteil nicht auf Hildes Aussage, sondern auf die sehr strenge Sprache des Strafgesetzbuches; und er läßt durchblicken, daß er sich in diesem Falle ob solch strenger Sprache freut. Schon der ist nämlich Hehler, der „seines Vorteils wegen Sachen verheimlicht, von denen er den Umständen nach annehmen muß, daß sie mittels einer strafbaren Handlung erlangt sind". — Er braucht es also nicht zu wissen! Und selbst wenn Max Hilde nicht angestiftet, sich nicht mit ihr verabredet haben sollte — er mußte annehmen, daß eine so abgerissene Dienstmagd nicht plötzlich mit Tausenden um sich werfen konnte, ohne gestohlen zu haben.

So konnte Max juristisch gerichtet werden. Moralisch war er von vornherein gerichtet für jeden, der im Saal saß. Ach, es ist nicht jeder ein Ehrenmann, der noch nie mit den Gesetzen in Konflikt kam, und man kann unehrenhaft handeln auch an Menschen, die ihrerseits keine Ehrenmänner oder Ehrenfrauen sind. Das Ehrenhafte ist absolut und ruht in sich selbst; es ist nicht relativ und läßt sich nicht abwandeln. Und dies Urteil behält, um nicht mit dem Richter und nicht mit Max und nicht aus eigener Deutung, sondern um mit Friedrich Schiller zu sprechen, „schon darum den Vorzug, weil es den grausamen Hohn und die stolze Sicherheit ausrottet, womit gemeiniglich die ungeprüft aufrechtstehende Tugend auf die gefallene herunterblickt".

Keine Sühne für Andrea Doria *Es wird nie geklärt werden, wer die Verantwortung für die Menschenopfer und Materialverluste der Schiffskatastrophe vom Juli 1956 zu tragen hat. Die Reedereien der gesunkenen „Andrea Doria" und der beschädigten „Stockholm" lehnen es ab, sich weiterhin dem amerikanischen Seegericht zu stellen. Die Anwälte (links Charles S. Haight, Vertreter der Schweden; rechts Harold Kennedy, Vertreter der italienischen Linie) schlossen einen Vergleich. Danach wird gezahlt – aber gesühnt wird nicht!*

pin

Brief wird er-
bst jetzt noch
enn er wenig-
. Ja, man hätte
gen, wenn er
uß sich ja dek-
aber dann ge-
trägliche. Mein
us dem Osten,
el mitgespielt,
kriminell, Ge-
t, man hat vor-
n mehr Zähne,
ist äußerlich
t viel wert —
Frau, auch im
einem Traum,
Liebenden, den
ssen will. Und
eschieht: wenn
stalt zwei, drei
sitzen, die der
vie ihr Max sie
lügt man nicht
Verhaftung er-
n verzeihen —
ls Ehrenmann.
nicht verzeihen
Ehrenmann, er,
e und ihr Ver-
um, nur darum
nur darum ihn
gt sie, nur mit
und blickt ihn

agt Max. Es ist
r Staatsanwalt,
sehen. Er weiß
hig, und sehr
der Rotbäckige,
s Monate Ge-
gt.

n ersten Male
nwalt haben!"

enmann ...

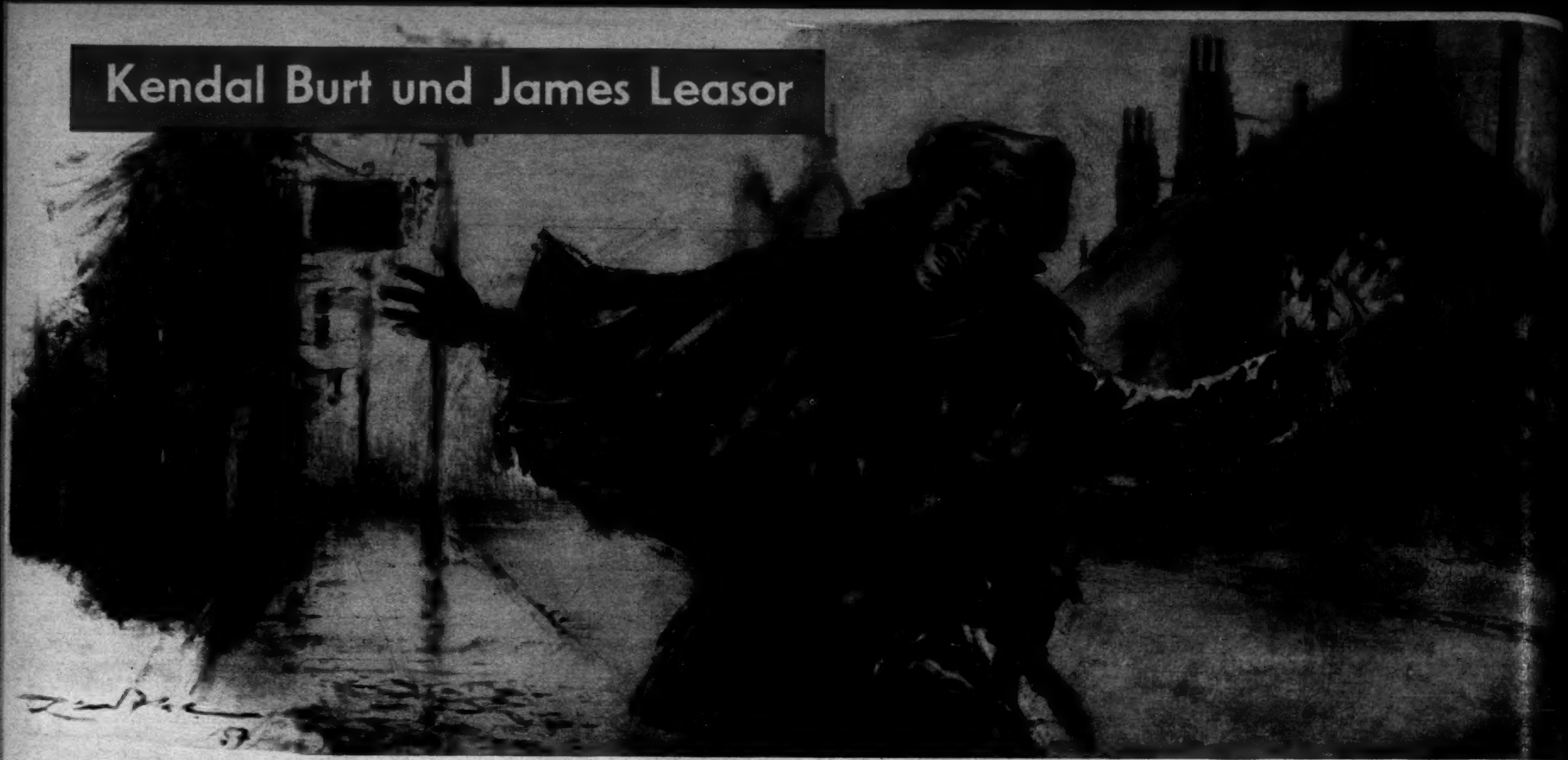
Richter — und
klage und ver-
vegen Hehlerei.
gen mildernden
icht vorbestraft
er, ließ sich Max
Mädchen Geld
hnen — um es
Er, der Richter,
o wie ihr der
dem Max glaube
itze er sein Ur-
ge, sondern auf
des Strafgesetz-
blicken, daß er
solch strenger
st nämlich Heh-
wegen Sachen
den Umständen
sie mittels einer
gt sind". — Er
wissen! Und
icht angestiftet,
let haben sollte
daß eine so ab-
ht plötzlich mit
n konnte, ohne

h gerichtet wer-
vornherein ge-
Saal saß. Ach, es
mann, der noch
onflikt kam, und
andeln auch an
keine Ehren-
sind. Das Ehren-
t in sich selbst;
ßt sich nicht ab-
behält, um nicht
t mit Max und
ng, sondern um
sprechen, „schon
s den grausamen
erheit ausrottet,
geprüft aufrecht-
gefallene her-

Bärtige Pelzjäger gründeten Neu-Amsterdam, heute New York; die Weltstadt trägt daher einen Biber im Wappen. Auch Johann Jakob ASTOR, Schiffsherr von Manhattan, nannte den ersten für ihn erbauten Handelssegler nach dem fleißigen und vorsorglichen Pelztier, dem „Beaver". Noch heute ist New York das Zentrum des amerikanischen Pelzhandels. Im berühmten Modesalon des WALDORF-ASTORIA wird das königliche Kleid schöner Frauen, der kostbare Pelzmantel – aus Nerz oder Zobel, Hermelin oder Chinchilla, norwegischem Blaufuchs oder Alaska-Seehund – den weiblichen Gästen des Hotels als ersehntes Souvenir angeboten ...

mit Filter
und
ohne Filter

Kendal Burt und James Leasor



Einer kam durch

Das Offiziers-Gefangenenlager 13 (The Hayes) bei Swanwick in Mittelengland

Im Gefangenenlager Swanwick gräbt der im September 1940 über der Insel abgeschossene Jagdflieger Oberleutnant Franz von Werra zusammen mit vier anderen Kameraden einen unterirdischen Tunnel vom Gartenhaus des Lagers unter dem Stacheldraht hindurch in die Freiheit. In der Nacht zum 21. Dezember 1940 kriecht Werra als erster der fünf Ausbrecher nach draußen. Als er durch die letzten anderthalb Meter der gefrorenen Erde stößt und den Kopf hinaussteckt, da nähern sich Menschen . . .

Copyright by Mohrbooks — Literary Agency — Zürich 1957

Franz von Werra hätte wahrhaftig nicht gedacht, daß er es als Flieger noch einmal nötig haben würde, sich wie eine Katze auf allen Vieren am Erdboden kriechend fortzubewegen. Nun war er ganz froh, bei seiner Grundausbildung auch das „Robben" gelernt zu haben. Wenn es ihm doch bloß gelungen wäre, die fünfzehn Meter vom Tunnelausgang bis zu dem Straßengraben auf der anderen Seite des Weges zu schaffen! Aber da lag er, platt wie eine Flunder, am Wegrand — Gott sei Dank war das Gras hier verhältnismäßig hoch und struppig, aber rühren durfte er sich jetzt nicht mehr, denn die Leute kamen direkt auf ihn zu.

Wochenlang hatten sie den Weg vom Lager aus abends beobachtet. Nie hatte sich nach zehn Uhr hier ein Mensch gezeigt . . . ausgerechnet heute! Wenn die Leute weitergingen, mußten sie fast auf ihn treten, und schon waren sie auch so nahe, daß es für ihn kein Zurück mehr gab.

Im Nordflügel des Gartenhauses sang der Chor. Sie hatten die Fenster weit aufgesperrt und das Licht wegen des Fliegeralarms gelöscht. Werra glaubte, das Quietschen eines Fensterflügels zu hören — aber dann schoß es ihm wie ein eiskalter Schreck in die Glieder: wenn das Manhardt mit seinem Koffer war . . . Cramer und Manhardt sollten in je zehn Minuten Abstand nach ihm kommen, dann eine halbe Stunde später Wagner und Wilhelm, so hatten sie es verabredet.

Es war nicht Manhardt, es war der Fensterflügel — der Wind schlug ihn jetzt knallend zu, er blies kalt und böig von Osten her, und der Gesang wurde bei jedem Windstoß leiser, um dann wieder anzuschwellen. Es hörte sich an,

Dies ist kein Roman, sondern ein Tatsachenbericht nach Dokumenten, d

waren sie auch
in Zurück mehr

enhauses sang
e Fenster weit
cht wegen des
Werra glaubte,
nsterflügels zu
oß es ihm wie
die Glieder:
seinem Koffer
nhardt sollten
tand nach ihm
be Stunde spä-
, so hatten sie

dt, es war der
nd schlug ihn
s kalt und bög
Gesang wurde
iser, um dann
s hörte sich an,

Major Cramer trat wie ein Verrückter in die Pedale, aber das Rad hatte drei Gänge. Er trampelte im Leerlauf, und alles, was dabei herauskam, war ein knarrendes Geräusch. Wenige Meter hinter ihm brüllte der Polizist.

als drehe einer am Radio den Lautstärkeknopf hin und her.

Die Gestalten kamen näher. Werra wagte nicht, aufzusehen, aber es mußten zwei Frauen und ein Mann sein, er konnte ihre Stimmen jetzt deutlich unterscheiden. Er lag flach auf dem Bauch, jeder Muskel seines Körpers war zum Zerreißen gespannt. Als er vorsichtig zwischen den Fingern seiner Fliegerhandschuhe hindurchblinzelte, damit man die weiße Haut seines Gesichtes nicht sehen konnte, hoben sich die drei Gestalten gegen den nachtfahlen Himmel ab. Sie waren stehengeblieben und schwiegen nun, nur wenige Meter von ihm entfernt.

Warum sagten sie nichts? Sie konnten ihn doch gar nicht übersehen, wie er da fast unmittelbar vor ihren Füßen lag.

Plötzlich rauschte das Gras neben ihm ... ein Hund ... nun war alles aus!

Aber es war wieder nur der Wind, der ihn genarrt hatte. „Wenn jetzt Cramer und Manhardt kommen, dann sind wir alle geliefert", dachte Werra, „dann ist die Flucht zu Ende, noch ehe sie begonnen hat!"

Die Sekunden dehnten sich endlos. Die Erde unter ihm war hart gefroren, aber Franz von Werra spürte die Kälte nicht. Sein Herz hämmerte so laut, daß er fürchtete, die Menschen da vor ihm müßten es schlagen hören.

Aber die hörten und sahen nichts von ihm. Deren ganze Aufmerksamkeit galt offenbar dem Chorgesang von jenseits des Stacheldrahts. Es war wie ein Hohn, Leutnant Gipsbein hatte jetzt ausgerechnet „Muß i denn, muß i denn zum Städtele hinaus ..." anstimmen lassen. Wenn sie doch bloß aufhören wollten zu singen! Vielleicht würden dann diese verdammten Musikfreunde ihren nächtlichen Besuch am Stacheldraht beenden. Aber nein, sie hörten mit der letzten Strophe auf und begannen unverzüglich wieder mit der ersten.

Endlich schienen sie Schluß machen zu wollen. Die Engländer am Stacheldraht sprachen halblaut. Der Posten auf dem Turm mußte sie hören können, besonders die eine quäkende Frauenstimme, aber wahrscheinlich kannte er die Leute, die von der nahen Farm zu stammen schienen, und drückte deshalb ein Auge zu.

Ein an- und abschwellendes Gemurmel aus dem Gartenhaus verriet, daß jetzt Leutnant Beins „Abendspruch" an der Reihe war. Der Stukaflieger war ein ehrgeiziger Chorleiter geworden. Nach jeder Gesangstunde übte er den Text eines neuen Liedes. Erst sprach er ihn vor, dann wiederholten die Sänger ihn im Chor. Die drei Engländer schienen das langweilig zu finden. Sie traten sich ein paarmal die Beine warm — plötzlich zündete einer ein Streichholz an ...

Werra hielt den Atem an.

„Heeij!" rief der Posten vom Turm, „Licht aus!"

„Komm, rauch deine Pfeife zu Hause!" sagte die quäkende Frauenstimme, dann wandten sie sich ab und gingen davon. Eine Weile hörte Werra noch das Geräusch der genagelten Stiefel auf dem hartgefrorenen Weg, dann Schweigen. Irgendwo fiel eine Tür ins Schloß. Sie hatten ihn nicht entdeckt.

Er hob den Kopf. Die Luft war rein. Wie ein grauer Schatten huschte der Flüchtige über den Weg, ein Stück in dem trockenen Graben entlang, dann über den Acker in Richtung auf den Schuppen. Erst jetzt merkte er, wie saukalt es war. Und das nasse Unterzeug klebte ihm am Körper.

enten, d Veröffentlichung sowohl das OKW als auch die englische Zensur verbot

Eine Gestalt glitt aus der Dunkelheit heran, wurde einen Augenblick sichtbar und verschmolz wieder mit der dunklen Masse des Schuppens. Es war Major Cramer.

„Sind Sie da, Werra?" flüsterte er.

„Hier, Herr Major!"

„Mensch, da haben wir aber Schwein gehabt!"

„Ich dachte schon, Herr Major rennen direkt in die Leute rein."

„Nee, so schnell bin ich noch nie in den Keller gegangen wie in dem Augenblick, als ich die Figuren auf dem Weg sah. Als ich dann das Weib quaken hörte, dachte ich, sollte der Werra da eine angequatscht haben? Sie werden doch bei jeder Flucht von Damen erwartet, hab ich mir sagen lassen. Ist ja auch die reinste Brautnacht heute, kalt und trocken!"

„Wo ist Manhardt?"

„Da kommt er. Hören Sie ihn nicht?"

Leises, taktfestes Quietschen näherte sich hinter der Hecke. Die beiden Offiziere mußten lachen.

„Der verdammte Koffer", sagte von Werra. „Wenn er wenigstens den Griff vorher geölt hätte."

„Na, ist jetzt auch überstanden. Wo er jetzt wandert, da darf der Griff ruhig ein bißchen quietschen. Fällt nicht mehr auf."

„Ich fürchte nur, unser Riesenbaby wird den Engländern sowieso ein wenig auffallen, Herr Major."

„Nicht, solange es den Mund hält. Wenn sie ihn allerdings etwas fragen, dann ..."

Eine mächtige Gestalt schälte sich aus der Dunkelheit. Walter Manhardt erschien, den Koffer in der Hand, wie ein Wanderer zwischen Tag und Traum.

„Hallo, Walter!" begrüßte ihn Werra halblaut. „Wo willst du denn hin?"

„Nach Berlin!" sang der fröhliche Wanderer. „Das heißt, zuerst ..."

„Leise, du Idiot. Wir sind hier nicht allein!"

„Stimmt, bitte gehorsamst um Verzeihung", sagte Manhardt leiser, und dann gingen sie um den Schuppen herum und rauchten eine letzte Zigarette. In der Ferne spielten die Flakscheinwerfer, weit im Westen brummten am Himmel die Motoren deutscher Bomber.

„Wird spät", sagte Cramer und trat seine Zigarette aus. „Besser, wir verduften!" Sie halfen sich gegenseitig, ihre Pyjamas auszuziehen, rollten sie zusammen und schoben sie unter eine Hecke. „War 'ne gute Idee", meinte Cramer zufrieden, „so haben wir wenigstens unsere Kluft im Tunnel nicht ganz versaut." Er reckte die Schultern wie ein Boxer. „Jetzt kann's losgehen, sonst kriegen wir keinen Bus mehr! One for Nottingham. Tschüß, Werra!"

„Auf Wiedersehen, Herr Major! — in Deutschland!"

Cramer und Werra schüttelten sich die Hände. Manhardt hob seinen Handkoffer auf und stand etwas unbeholfen da. Sie hatten eine verdammte Zeit miteinander durchgestanden, Werra und er ... Franz von Werra streckte die Hand aus.

„Mach's gut, Walter! Viel Glück, und vergiß nicht: ‚One for Nottingham'." Es war einer der wenigen englischen Sätze, die sie Manhardt im Lager erfolgreich eingetrichtert hatten. Der Satz „Einmal nach Nottingham" war besonders wichtig, falls Cramer und Manhardt auf dem Bus getrennt werden sollten.

„Mach's gut, Sonny!" gab Manhardt zurück. „Wir treffen uns dann bei Kranzler am Kurfürstendamm! Du wirst sicher als erster zu Hause sein. Vergiß nicht, meine Freundin anzurufen!"

Cramer war schon verschwunden. Manhardt zögerte noch, dann machte er eine Bewegung mit dem Handkoffer.

„Sie ist nämlich ganz verrückt auf Schokolade", flüsterte er, „sag ihr, daß ich mit einer ganzen Ladung unterwegs bin!" Er drehte sich um und wurde von der Nacht verschluckt.

Also deshalb hatte er alle Schokolade gesammelt! Armer Walter — da hatte er wie ein Irrsinniger in dem Tunnel geschuftet und dabei immer an die Schokolade gedacht, die er seinem Mädchen mitbringen wollte! Manhardt, der „schweigsame Schotte" — seine Aussichten waren mager, wenn man seine englischen Sprachkenntnisse in Rechnung stellte.

Wenig später trafen Wagner und Wilhelm ein und berichteten, daß im Lager alles ruhig sei. Auch sie verschwanden in der Nacht, und nun war Franz von Werra allein.

Ein gelber Schal, zwei süße Mädchen und der Oberst Zitzewitz

Das Lager lag keine zweihundert Meter von ihm entfernt im Dunkel — aber es schien schon ganz aus seinem Gesichtskreis verschwunden zu sein, Teil eines anderen Lebens, einer ganz anderen Welt. Es gab keinen Luftwaffenoberleutnant Franz von Werra mehr, nicht mehr den vergnügten und auch in der Gefangenschaft immer zu allen Streichen aufgelegten Franzl. Er war jetzt Captain William van Lott, ein holländischer Flieger im Dienst der britischen Royal Air Force.

Er hatte keine Eile. Wenn das Glück auf ihrer Seite war, dann konnte die Flucht nicht vor dem Morgenappell um acht entdeckt werden. Vielleicht würde es den Gefangenen sogar gelingen, bei der Zählung zu mogeln — den Trick mit dem Überwechseln von einem Glied ins andere hatten sie wieder sorgfältig geübt, es waren fünf kleinere Kameraden dafür bestimmt worden, die sich leicht hinter ihrem Vordermann durchschmuggeln konnten. Jedenfalls würde er über alle Berge sein, wenn die Tommies dahinterkamen, daß sie ihre Schäfchen nicht mehr alle beisammen hatten.

Immer noch dröhnten Dornier-, Junkers- und Heinkelbomber in Abständen am Himmel. Die Freunde da oben schienen schon auf dem Heimflug zu sein. Aber sicher wäre es für ihn besser, bis zur Entwarnung und möglichst auch noch die erste Stunde nach dem Fliegeralarm die Straßen zu meiden, sonst könnte noch irgendeiner auf den Gedanken kommen, er wäre ein abgeschossener deutscher Flieger.

Werra hockte sich also wieder zwischen Schuppen und Hecke und zählte die Stunden nach den viertelstündigen Anschlägen der Lageruhr. Es wurde immer kälter, der Frost drang ihm bis ins Mark, aber was machte das schon. Hauptsache, er war frei!

Der Mond verkroch sich hinter den Wolken, die Nacht wurde ganz schwarz, und nur ein paar Nachzügler brummten noch in Richtung Kanal. Schließlich war von den Flugzeugen überhaupt nichts mehr zu hören, und auch das heisere Bellen der Flak verstummte. Franz von Werras Gedanken verloren sich in der Vergangenheit, er dachte wieder daran, wie er als kleiner Junge nach Amerika ausgekniffen war, an die ruhelosen Wanderjahre seiner Jugend, als er Schlosser, Gärtner und Goldsucher werden wollte. Dann dachte er an Elfie, und dieser Gedanke wärmte ihm eine halbe Stunde das Herz und ließ ihn den Nebel und die Kälte vergessen.

Plötzlich mußte er lachen.

Ihm war eingefallen, daß die Gefangenschaft ihn ja eigentlich vor dem Kriegsgericht gerettet hatte. In der Nähe ihres Feldflughafens Samer an der französischen Kanalküste hatte ein Heeres-Verbindungs-Stab mit dem verkalkten Oberst von Zitzewitz als Kommandanten des Stabsquartiers gelegen. Der meinte eines Tages, daß die Leutnante von Werra und Sannemann „in einem absolut unmilitärischen Aufzug zu einer Darbietung des Frontheaters erschienen" seien. Sonny und Sanni hatten zur Fliegerjacke jeder einen gelben Seidenschal getragen, und ob es nun der Schal gewesen war oder eine andere Attraktion der beiden — jedenfalls waren die zwei hübschesten Tänzerinnen der Truppe nachher für einige Stunden verschwunden. Das hatte „die alte Zitze" ganz fürchterlich in Wut gebracht, denn der Oberst sah in seinem Stab auf Moral und hatte deshalb angeordnet, daß die Künstlerinnen unmittelbar nach der Aufführung mit einem Omnibus nach Boulogne gefahren werden sollten. So mußten die Damen nun in einigen rasch frei gemachten Räumen des Schlosses übernachten, in dessen verstaubter Pracht der Stab residierte.

Erst als Oberst von Zitzewitz am nächsten Tage die Fliegeroffiziere bei ihrem Geschwaderkommodore melden wollte, kam er dahinter, daß nicht nur Sonny und Sanni die Nutznießer dieser Nacht gewesen waren — sein eigener Adjutant erschien zum Dienst mit abgeschorenen Haaren; eine vollschlanke Sängerin hatte ihm seine plumpe Zudringlichkeit damit heimgezahlt, daß sie ihm im Zustande der Volltrunkenheit die Lockenpracht abgeschnitten hatte wie einst Delila ihrem Simson.

Der Adjutant war strafversetzt worden, und Zitzewitzens Meldung an den Kommodore hatte sich auf den „unmilitärischen Aufzug" der beiden Flieger beschränkt. Das hatte niemanden besonders interessiert, aber als Werra und Sannemann eines Tages vom Einsatz zurückflogen und auf der Straße von Desvres nach Samer den dunkelblauen Horch des Obersten von Zitzewitz sahen, da juckte ihnen das Fell, und sie flogen einen kunstgerechten Tiefangriff von hinten, drückten steil auf die Straße hinunter, zogen wenige Meter über dem Wagen weg, und Werra hatte sogar mit dem rechten Flächen-MG eine Schußgarbe in den Acker gejagt. Als sie in einer steilen Kurve wieder hochzogen, konnten sie „die Zitze" nebst Fahrer im Straßengraben volle Deckung nehmen sehen. Unglücklicherweise war der Graben nicht trokken, und zum noch größeren Unglück hatte der Fahrer die deutschen Me 109 erkannt und den Adjutantenwinkel an Werras Maschine ausgemacht. Die Untersuchung war eben vom Kommodore angeordnet worden, als Werra vom Feindflug nicht zurückkehrte und den Schauplatz seiner Taten auf die britische Insel verlegte.

Und da hockte er nun in der dunklen Nacht und der barbarischen Kälte eines viel zu früh angebrochenen Winters. Als die Uhr drei schlug und immer noch keine Entwarnung gegeben war, hielt er es nicht länger aus. Steifgefroren und ein wenig zitterig kam er aus seinem Versteck, warf die selbstgeschneiderte Mütze über die Hecke, kämmte sich das Haar, klemmte die neueste Nummer der „Times" unter den Arm und machte sich auf den Weg in die Ungewißheit.

Wahrscheinlich wäre er weniger sorglos gewesen, wenn er geahnt hätte, daß um diese Zeit die Polizei bereits das ganze Gebiet nach den Flüchtlingen absuchte. Etwas Unvorhergesehenes war eingetreten:

Als Major Cramer und Leutnant Manhardt ihren Kameraden Werra verlassen hatten, waren sie in scharfem Tempo nach Osten in Richtung auf den Ort Somercotes marschiert, weil sie hofften, dort einen Bus nach Nottingham zu finden. Sie warteten wohl eine Stunde, aber kein Bus kam. Mit der Zeit fürchteten sie, den vereinzelt vorüberkommenden Leuten aufzufallen. Vielleicht war der letzte Bus schon fort? Oder war hier am Ende gar keine Haltestelle? An dem Mast der Überlandleitung hing zwar ein Schild, das wie ein Fahrplan aussah, aber Genaueres konnten sie in der Dunkelheit nicht erkennen, und daß sie ihre Streichhölzer vergessen hatten, das hatten sie schon festgestellt, als sie die Wartezeit mit einer Zigarette verkürzen wollten.

Ein paar Männer kamen vorbei, anscheinend aus einer Kneipe, denn zwei sangen, und einer torkelte ziemlich hilflos herum. Man rief ihnen etwas zu, aber sie wagten nicht zu antworten, sie hatten auch gar nicht verstanden, was gemeint war. Der Betrunkene nahm ihre Schweigsamkeit offenbar übel, kam über die Straße und wollte sich mit ihnen anlegen. Da setzten sich die beiden Flüchtlinge rasch in Bewegung und bogen schnell in den ersten Seitenweg ein.

Um Mitternacht kamen sie durch ein Dorf. Auch hier gab es wegen des Fliegeralarms kein Licht. Nur an einem einzelnen Ladenfenster sahen sie einen hellen Spalt. Major Cramer ging rasch heran und benutzte die geringe Helligkeit, um auf seinem selbstgebastelten Taschenkompaß festzustellen, daß sie immer noch in östlicher Richtung gingen. Plötzlich wandte er sich um:

„Mensch, Manhardt", flüsterte er, „guck mal hier, ein Fahrrad! Das nenn' ich Schwein haben."

An der Wand zwischen Fenster und Ladentür lehnte ein Fahrrad, dessen Karbidlampe unter dem Verdunkelungsschirm sogar noch brannte.

Bloß abhauen! — hätte ihr erster Gedanke sein sollen, denn wenn die Lampe noch brannte, dann konnte der Besitzer des Rades nicht weit sein. Aber schon hatte der sonst so besonnene Major Cramer eine verhängnisvolle Idee:

„Du kannst bei mir auf der Querstange sitzen", flüsterte er Manhardt zu, „das schafft mehr!" Und er schnappte sich das Rad, das ihnen sicher ganz gute Dienste getan hätte — wenn es nicht das Rad des Dorfpolizisten gewesen wäre.

Der Konstabler hatte den Lichtspalt im Fenster des Bäckerladens entdeckt und war ums Haus gegangen, um den in seiner Backstube arbeitenden Meister auf die Verdunkelungssünde aufmerksam zu machen. Cramer und Manhardt waren noch nicht aufgestiegen, als der Hüter der Ordnung mit gemächlichen Schritten um die Hausecke kam und sein Rad vermißte.

Der Bestohlene reagierte zunächst als Mensch und dann als Polizist. Er schrie wütend los und setzte den beiden nach.

„Hau ab!" rief Cramer seinem Genossen zu — das war das letzte, was Manhardt von ihm hörte. Er klemmte seinen Schokoladenkoffer unter den Arm, wetzte die Straße entlang, schwang sich über das Tor einer Koppel und lief über die Weide davon.

Der Polizist beachtete ihn nicht, alle beide konnte er sowieso nicht fangen, da wollte er wenigstens sein Rad wiederhaben. Und er wußte, er würde es bekommen. Er wußte auch, warum. Denn der Dieb konnte nicht ahnen, daß dieses im Polizeidienst ergraute Fahrrad außer der Person seines Besitzers auch noch andere Tücken hatte.

Der Olympiakämpfer Cramer sprang auf das Rad, bereit, alle Rekorde zu brechen. Wie verrückt trat er in die Pedale, aber das Rad hatte leider drei Gänge und weigerte sich, mitzuspielen.

„Ein typisch britisches Rad, noch altmodischer als die englischen Autos!" erzählte Cramer später seinen Freunden.

Er trampelte im Leerlauf wie ein Wahnsinniger. Aber alles, was dabei herauskam, war ein lautes knarrendes Geräusch.

„Heeij!" brüllte der Polizist. „Stop it! Du machst es kaputt!"

Cramer begriff, daß jetzt Eile nottat. Er stieg wieder ab und rannte, das Rad neben sich schiebend, die Straße hinunter. Bald hatte der geübte Läufer das Auge des Gesetzes fünfzehn Meter hinter sich gelassen. Er konnte einen neuen Versuch mit dem Vehikel wagen, machte einen Endspurt und sprang wieder auf den Sattel.

Das Rad rollte mit ihm davon. Cramer fummelte wild an dem Schalthebel herum und trampelte, so schnell er konnte. Aber er bekam keinen Gang hinein. Tatsächlich war die alte Kiste völlig ausgeleiert, und nur ihr Besitzer wußte, wie sie zu behandeln war.

Nun hätte Cramer das Verfolgungsrennen zweifellos gewonnen, schließlich hätte er das Rad ja wegwerfen und davonlaufen können, aber an diesem Abend hatte sich offenbar alles gegen ihn verschworen.

Am Ende des Ortes war nämlich eine Wirtschaft mit einem größeren Saal, in dem an diesem Abend das Wanderkino eine Vorstellung gab. Kaum war der Film angelaufen, als die Sirenen Fliegeralarm heulten. Theater- und Kinoveranstaltungen mußten bei Alarm abgebrochen werden, aber die Leute wollten den Film zu Ende sehen, und da sie hofften, der Alarm würde nicht lange dauern, saßen sie im Saal und in der Gaststube und warteten. Als die Uhr Mitternacht schlug, gebot der Wirt Polizeistunde, und die Dorfbewohner brachen auf.

Major Cramer wird um Mitternacht gefangen

Cramer fuhr mitten in die aus der Wirtschaft herausquellende Menschenmenge hinein. Die Leute stoben zunächst auseinander, aber als sie den Polizisten schreien hörten: „Stoppim — Festhalten! Der Kerl hat mein Rad!" — da stellte ein junger Mann dem Flüchtenden geistesgegenwärtig ein Bein. Der Rest war einfach. Der Polizist warf dem Dieb seinen schwarzen Umhang über den Kopf und setzte sich auf ihn. Cramer brüllte auf wie ein angeschossener Löwe, denn die Karbidlampe des umgestürzten Fahrrades fauchte ihm brennend an den Hals, aber als der Polizist seinen Umhang wegzog, standen die Menschen wie eine Mauer um den Gefangenen herum — er war wehrlos.

Sie brachten ihn auf die Polizeiwache. Zuerst behauptete er, ein holländischer Flüchtling zu sein, der in der Munitionsfabrik arbeitete. Es galt, Zeit zu gewinnen, damit Manhardt und die anderen nicht gleich verfolgt würden. Aber diese Geschichte ließ sich nur zwei Minuten lang aufrechterhalten: Cramers Kennkarte war zu offensichtlich eine Fälschung. Er wurde durchsucht. Unter dem im Lager geschneiderten Zivilmantel trug er seine Luftwaffenuniform, von der alle Abzeichen entfernt waren. Aber er trug Schulterstücke und Orden, darunter das Ritterkreuz, in seiner Tasche, um sie vorzeigen zu können, wenn einer auf den Gedanken gekommen wäre, er sei ein Saboteur oder Spion in Zivil.

Um wenigstens noch Verwirrung zu stiften, gab Cramer nicht seinen eigenen Namen an, sondern den eines Gefangenen, der noch im Lager war. Und um die Aufklärung weiter zu komplizieren, behauptete er, am Vortage aus Grizedale-Hall im Seengebiet geflohen und per Anhalter hierhergekommen zu sein. Er hoffte, die Polizei würde sich wegen der Entfernung, und weil die Flucht ja schon gestern erfolgt und inzwischen gewiß längst entdeckt war, zufrieden geben und bis zum Morgen warten, ehe sie seine Angaben nachprüfte. Schließlich hatte man ihn ja sicher hinter Schloß und Riegel. Aber der Wachhabende entwickelte ein geradezu penetrantes Pflichtbewußtsein: er rief sofort in Grizedale an,

lte ihr erster Ge-
wenn die Lampe
le der Besitzer des
er schon hatte der
r Cramer eine ver-

f der Querstange
nhardt zu, „das
chnappte sich das
ganz gute Dienste
nicht das Rad des
wäre.
den Lichtspalt im
entdeckt und war
m den in seiner
eister auf die Ver-
rksam zu machen.
waren noch nicht
üter der Ordnung
en um die Haus-
vermißte.
erte zunächst als
Polizist. Er schrie
en beiden nach.
r seinem Genossen
te, was Manhardt
nte seinen Schoko-
Arm, wetzte die
sich über das Tor
über die Weide

hn nicht, alle beide
fangen, da wollte
wiederhaben. Und
kommen. Er wußte
Dieb konnte nicht
lizeidienst ergraute
on seines Besitzers
n hatte.
Cramer sprang auf
ekorde zu brechen.
e Pedale, aber das
änge und weigerte

Rad, noch altmodi-
n Autos!" erzählte
reunden.
auf wie ein Wahn-
s dabei herauskam,
es Geräusch.
olizist. „Stop it! Du

jetzt Eile nottat. Er
nte, das Rad neben
ahe hinunter. Bald
das Auge des Ge-
inter sich gelassen.
Versuch mit dem Ve-
einen Endspurt und
Sattel.
hm davon. Cramer
Schalthebel herum
ell er konnte. Aber
hinein. Tatsächlich
ig ausgeleiert, und
wie sie zu behan-

s Verfolgungsrennen
schließlich hätte er
n und davonlaufen
m Abend hatte sich
n verschworen.
war nämlich eine
öheren Saal, in dem
s Wanderkino eine
n war der Film an-
renen Fliegeralarm
Kinoveranstaltungen
gebrochen werden,
n den Film zu Ende
en, der Alarm würde
ßen sie im Saal und
varteten. Als die Uhr
oot der Wirt Polizei-
wohner brachen auf.

gefangen

im Lager geschnei-
er seine Luftwaffen-
Abzeichen entfernt
Schulterstücke und
Ritterkreuz, in seiner
en zu können, wenn
en gekommen wäre,
er Spion in Zivil.
Verwirrung zu stif-
seinen eigenen Na-
eines Gefangenen,
r. Und um die Auf-
mplizieren, behaup-
s Grizedale-Hall im
und per Anhalter
sein. Er hoffte, die
gen der Entfernung
schon gestern erfolgt
längst entdeckt war,
bis zum Morgen war-
Angaben nachprüfte,
ihn ja sicher hinter
er der Wachhabende
zu penetrantes Pflicht-
fort in Grizedale an,

und um halb eins wußte er schon, daß dort am Vortage kein Gefangener entwichen war, und daß der Mann, dessen Namen Cramer angegeben hatte, bereits vor Wochen nach Swanwick verlegt worden war.

Nun, Swanwick war nicht weit, und so kam es, daß im Lager schon um Viertel vor ein Uhr Alarm gegeben wurde. Die britische Stammkompanie trieb die Bewohner des Gartenhauses mit unfreundlichen Worten und unter scharfer Bewachung zusammen. Es läßt sich verstehen, daß die Tommys über diese nächtliche Störung mehr verärgert waren als die Deutschen, die nun alles daransetzten, eine korrekte Zählung zu verhindern.

Der große Ringelpietz

Aber wegen des Fliegeralarms durfte draußen kein Licht gemacht werden, und so wurde der lange Mittelgang des im offenen Viereck gebauten Gartenhauses zum Appellplatz. Das durchkreuzte natürlich das geplante Bäumchen-verwechsle-dich-Spiel, denn man trat in Linie zu einem Gliede an. Immerhin hatte sich niemand besonders beeilt, weder beim Aufstehen, noch beim Antreten — einige Gefangene waren zunächst einmal auf der Latrine verschwunden und mußten erst herangeholt werden —, dann hatte beim Abzählen der stimmgeübte Leutnant Bein gleich zwei Nummern nacheinander aufgerufen, die eine mit tiefer und die andere mit hoher Stimme. Leider scheiterte der Trick daran, daß sein rechter Nebenmann nicht gleich schaltete und in Verwirrung geriet, so daß von neuem abgezählt werden mußte. Und als nun ein anderer Gefangener die gleiche Masche wiederholen wollte, schnappte ihm zum Gelächter aller übrigen die Stimme dabei über. Schließlich zählten der britische Lagerkommandant und sein MP-Sergeant „Feldwebel Saftnase" ihre Gefangenen selbst, indem sie die Linie entlanggingen und laut vor sich hin zählend jedem einzelnen auf die Brust tippten. Alles das hatte Zeit gekostet, und so war es doch mittlerweile zwei Uhr geworden, als das Resultat endlich feststand: fünf Gefangene fehlten.

Bis die Schreiber allerdings die Namen und Dienstgrade der Ausgebrochenen festgestellt hatten, vergingen weitere drei Stunden. Zunächst versuchten sie es mit namentlichem Aufruf. Als der Name Cramer an die Reihe kam, wurde gleich von drei Seiten „Hier!" gerufen. Zwar hatte man sich im Mittelgang des Haupthauses auf einen Stellvertreter für Cramer geeinigt, aber die Linie lief ja links und rechts um die Ecken in die seitlichen Flügel des Gartenhauses hinein, und da Cramer nach dem Alphabet ziemlich bald aufgerufen wurde, konnte nicht so rasch durchgeflüstert werden, wer für ihn antworten sollte. So war Cramers Name der erste, bei dem den Engländern etwas auffiel, aber er blieb auch der letzte, denn Manhardt schien aus irgendwelchen unerfindlichen Gründen nicht in den Namenslisten verzeichnet zu sein, und für Wagner, Werra und Wilhelm, die allesamt an den Schluß des Alphabets gehörten, konnte man in Ruhe Ersatzrufer bestimmen.

Feldwebel Saftnase tobte, er fühlte sich als Leiter der Lagerpolizei persönlich blamiert. Seine Blumenkohlohren wackelten vor Erregung. Wie sollte er auch begreifen, daß aus 243 von ihm höchst persönlich abgezählten Männerkehlen 246mal „Hier!" gebrüllt wurde. So befahl er den Einzelvorbeimarsch der Gefangenen.

Die Namenslisten wurden an zwei Schreiber aufgeteilt, jeder stellte sich an ein Ende des Hauptganges, auf dem jetzt alle Gefangenen versammelt wurden. Bei Aufruf des Namens marschierte der Gefangene an dem Schreiber vorbei in den jeweiligen Seitenflügel des Gartenhauses. Diesmal fiel das Fehlen Manhardts auf, der Name war vorhin wohl nur übersehen worden, aber nun hatte sich niemand darauf eingerichtet. Für Wagner, Werra und Wilhelm aber waren drei von den bereits Aufgerufenen durch ein Fenster im Seitenflügel hinaus- und durch das Fenster der am Hauptgang gelegenen Toilette wieder hereingeschlüpft. Alles klappte tadellos.

Saftnase befahl Wiederholung.

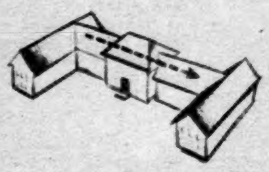
Da passierte es, daß Leutnant Wilhelms Ersatzmann, ein Fähnrich namens Beigel, draußen aufgehalten wurde. Die Sirenen heulten plötzlich Entwarnung, die Flutlichter am Stacheldraht leuchteten auf, als die drei Strohmänner unter den Fenstern des Gartenhauses entlangwetzten. Dem falschen Wagner und dem falschen Werra gelang der Schwung ins Toilettenfenster eben noch rechtzeitig, aber der Posten auf dem Wachturm schien ein Geräusch gehört zu haben und begann mit dem Handscheinwerfer die Rückfront des Gartenhauses abzutasten. Der kleine Beigel mußte gut fünf Minuten reglos am Boden liegen, ehe er seinen Kameraden folgen konnte.

Mittlerweile war drinnen der Aufruf bei dem Buchstaben R angelangt. Da Fähnrich Beigel scheinbar abhandengekommen war, wurde der Oberleutnant Rodemann vom Stukageschwader 3/1 bestimmt, den geflohenen Wilhelm zu doubeln. Aber das Ergebnis war, daß sich jetzt gleich zwei als „Leutnant Wilhelm" bei dem Schreiber meldeten, denn inzwischen war auch Fähnrich Beigel wieder angekommen, und als er gerade aus der von einigen größeren Gefangenen abgedeckten Klosettür herausschlüpfte, da hörte er auch schon den Namen „Wilhelm" und rannte zu dem Schreiber, ehe ihm jemand sagen konnte, daß dort bereits ein Ersatzmann für den Ersatzmann aufgetreten war.

Rodemann und Beigel wurden sofort festgenommen, Saftnase schrie, er würde sie einsperren lassen, er würde überhaupt alle einsperren lassen, bei Wasser und Brot würde er sie einsperren, und Gott solle ihn verdammen, wenn er diese verfluchten Nazis nicht durch den Wolf drehen und zu Wurst verarbeiten würde, falls die Ausbrecher nicht bis morgen wieder eingefangen wären.

Dann brüllte der Feldwebel, dessen überdimensionales Riechorgan inzwischen eine dunkelrote Färbung angenommen hatte, seine Schreiber an. Er schien über einen umfangreichen zoologischen Wortschatz zu verfügen, und jeder deutsche Spieß hätte ihn als „Kameraden von der anderen Seite" ansehen müssen, wie er da die gewagtesten Kombinationen hinausschrie, unter denen „du Sohn einer Hündin und eines Schakals" noch die zivilste war. Endlich kam er dahinter, daß ein Sergeant eben alles allein machen müsse.

Um viertel nach fünf Uhr hatte Saftnase jeden Gefangenen einzeln gezählt, identifiziert und auf seinen Listen abgestrichen. Die fünf Steckbriefe konnten an die Polizei weitergegeben werden.



Hier im Mittelgang des „Gartenhauses" von Swanwick fand der nächtliche Zähl-Appell der Gefangenen nach dem Ausbruch der Tunnelbauer statt. Der Pfeil in der Skizze zeigt die Blickrichtung der Kamera. Rechts im Bild liegt der Hauptausgang zum Hof, links vor der Treppe die Toilettentür. Einer der Schreiber stand da, wo jetzt der Kleiderständer steht, vom Platz des anderen britischen Schreibers wurde dieses Foto aufgenommen

Ein Mann fällt vom Himmel und will telefonieren

Immerhin, die Suchaktion war schon eine Stunde im Gange gewesen, als Franz von Werra sich gegen drei Uhr aufgemacht hatte, um ein Flugzeug zu finden, mit dem er nach Deutschland fliegen könnte.

In den Grafschaften Derby und Nottingham erfolgte die Entwarnung gegen halb fünf. Um diese Zeit war Werra schon viele Meilen querfeldein gegangen und hatte zwei Dörfer passiert, ohne einem Menschen zu begegnen.

In dreieinhalb Stunden mußte die Dämmerung kommen. Bis dahin wollte er einen Militärflugplatz erreicht haben. Aber wo sollte er einen finden? Vielleicht lief er in der falschen Richtung! Er überlegte gerade, ob er einfach die Bewohner eines einzelstehenden Hauses wecken und sie als Captain van Lott um ihre Unterstützung bitten sollte, als er an eine Eisenbahnbrücke kam. Wenn er nun die Schienen entlanggehen würde, dann müßte doch irgendwann ein Bahnwärterhaus oder gar eine Station kommen. Und da gäbe es ein Telefon! Er kletterte auf den Bahndamm. Als Jungen, erinnerte er sich, hatten sie immer das Ohr auf die Schienen gelegt, weil man dann wahrnehmen konnte, ob in weiter Ferne ein Zug kam. Eben wollte er sich bücken, als er zu hören glaubte, wie eine Lokomotive Dampf abließ. Er horchte auf die Richtung, aus der das zischende Geräusch kam, und machte sich auf den Weg.

Die Lokomotive stand auf einem Seitengleis, ein Mann kletterte auf den Kohlen des Tenders herum. Die Feuertür stand offen, roter Schein flackerte durch den Führerstand.

„Halloh!" rief Werra. Keine Antwort.

Er stieg auf den Führerstand. Der Lokomotivführer hockte in einer Ecke, den Kopf hinter dem Verdunkelungstuch, das zwischen Lok und Tender gespannt war.

„Halloh!"

Der Kopf des Lokführers erschien. Als er den Mann im Fliegerdreß sah, der da plötzlich vor ihm stand, die Zeitung unter den Arm geklemmt, blieb ihm vor Erstaunen der Mund offen.

„Was... um Himmels willen, wer sind Sie und was wollen Sie hier?" entfuhr es ihm schließlich.

„Ich bin Captain van Lott, früher holländische Luftwaffe, jetzt Royal Air Force. Ich habe hier in der Nähe eine Notlandung gebaut. Flaktreffer beim Angriff auf Dänemark — ich muß jetzt so schnell wie möglich zum nächsten R. A. F.-Flugplatz. Können Sie mir dabei helfen?"

Die Erklärung klang so selbstverständlich und doch so überraschend, daß der Lokführer lachen mußte.

„Ja, Mann Gottes, da sind Sie nun also vom Himmel gefallen, und ich soll Ihnen helfen — aber was soll ich denn dabei tun? Ich kann Sie doch nicht mit der Lok hinfahren!"

Werra grinste, aber es überlief ihn wie eine Welle von Glück: das war nun der erste Mensch, mit dem er sprach, und der schien keinerlei Verdacht zu schöpfen.

„Nee, das können Sie nicht, aber vielleicht können Sie mir sagen, wo ich das nächste Telefon finde!"

„Oh! Hm, ja, mein Heizer hat gerade Schicht gemacht. Am besten gehen Sie mit ihm die Schienen entlang zur Station."

Der Heizer, ein junger Bursche von noch nicht zwanzig Jahren, kletterte vom Tender herunter und sah den Besucher erstaunt an.

„Ein Flieger", erklärte der Lokführer. „Mußte runter, sagte er. Telefonieren will er, sagte er. Nimmst ihn am besten mit nach Codnor Park, Harold. Der Signalmann da kann ja mal sehen..."

„Klar. Ich geh jetzt."

„Cherio!" sagte der Lokführer. „Verlassense sich man auf Harold. Viel Glück!"

„Cherio!" erwiderte Werra gelehrig. „Thanks!"

„Haltense sich man dicht hinter mir", sagte Harold, „sonst knallense noch hin! Vorsicht mit den Drähten. Gleich geht's leichter. Is nich weit."

„Good", sagte Werra, „ich pass' schon auf. Wo geht's denn hin?"

„Codnor Park."

„Couldna Park — was ist das?"

„Kleine Station."

„Gibt's da 'n Telefon?"

„Denk schon. Signalmann wird's wissen. Sie 'n Pilot?"

„Hm, ja, von 'ner Wellington."

„Hier rüber noch, dann sind wir gleich da. Was issen passiert?"

„Flaktreffer über Dänemark. Wir sind mit einem Motor zurückgekommen."

„Und abgeschmiert?"

„Ja. Vor ungefähr zwei Stunden."

„Sind aber kein Engländer, was?"

„No. Holländischer Captain in der R.A.F."

„Und die anderen?"

„Keiner verletzt!"

„Junge! Habense aber Schwein gehabt. Ich und der Lokführer haben nix davon gehört..."

Sie stapften schweigend weiter über die Schwellen. Es war bitter kalt, der Himmel hatte aufgeklart und hing voller Sterne. Sie gaben gerade genug Licht, daß Werra die Schwellen erkennen und dicht hinter dem Heizer bleiben konnte. Es war gar nicht so einfach, die Schrittlänge dem Abstand der Schwellen anzupassen. Von Werra stieß sich mehrfach die Zehen an dem Schotter, und wenn er gegen die Schienen trat, gab es einen eisigen metallenen Klang.

Um halb sechs Uhr erreichten sie die Station Codnor Park der „London-Midlands-Scottish", einer der großen englischen Privateisenbahnen. Harold übergab seinen Besucher dem Signalmann Mr. R. W. Harris. Leider gab es aber in dem Signalstand gegenüber dem Bahnsteig keinen öffentlichen Fernsprecher, nur ein Netztelefon der Eisenbahngesellschaft.

„Das nützt mir nichts!" sagte der Flieger ärgerlich.

„Warten Sie doch auf den Schalterbeamten! Der hat ein Telefon in seinem Dienstzimmer", schlug Harris vor.

„Und warum geh'n wir nicht rüber und telefonieren von dort?" fragte der Flieger.

„Abgeschlossen", sagte der Signalmann, „aber Mister Eaton muß jede Minute kommen."

Franz von Werra warf einen Blick auf seine Fliegeruhr. Mein Gott, er mußte auf den Flugplatz kommen, ehe der richtige Dienstbetrieb losgehen würde. Aber was sollte er machen, wo er nicht einmal wußte, wie weit es zum nächsten Platz war. Schon besser, hier in der Wärme zu warten, als sich von neuem auf die Suche zu machen.

Harris hatte recht gehabt, nach kaum einer Viertelstunde tauchte die stämmige Gestalt von Mister Sam Eaton am Bahndamm auf. Der Schalterbeamte kam die Schienen entlang, nickte kurz zu Harris herüber, rief etwas von „verdammter Kälte" und ging auf das Stationsgebäude zu.

Harris und Werra hinterdrein.

Nun war Sam Eaton im allgemeinen eine Seele von einem Kerl, immer gutmütig und hilfsbereit. Aber an diesem Morgen war er schlecht aufgelegt. Denn erstens hatte Sam bei klirrender Kälte anderthalb Stunden von Langley Mill bis Codnor Park Station auf dem Bahndamm entlanglaufen müssen. Zweitens hatte der Dienstmann noch kein Feuer in Sams Kanonenofen anmachen können, aus dem einfachen Grund, weil Sam der einzige Mann war, der einen Schlüssel zu diesem Zimmer besaß. Und drittens war der 6.22-Uhr-Zug nach Nottingham bald fällig, und Mr. Eaton wußte, er würde von zehn nach sechs bis zur Abfahrt des Zuges mit dem Kartenverkauf in der kalten Bude zu tun haben, denn mit diesem Zug fuhren sämtliche Munitionsarbeiter aus der Umgegend. Woher sollte er da Zeit nehmen, sich auch noch mit einem abgeschossenen Flieger zu beschäftigen? Und dann kam ihm die ganze Geschichte, die Harris ihm da erzählte, nicht sehr geheuer vor — er hatte eine Menge Geld in seiner Kasse, und im Nebenraum waren in einem Gewehrständer an der Wand auch noch die Büchsen der britischen Heimwehr untergebracht — schließlich konnte man ja nicht wissen, was dieser Fremde wirklich vorhatte, vertrauenerweckend sah er weiß Gott nicht aus mit seinen ungekämmten Haaren, den schmutzigen Händen und den Erdspuren im Gesicht.

Mit Geduld und Charme

„Wass'n überhaupt los?" knurrte Sam Eaton. „Was hab'n ich denn damit zu tun?"

Geduldig wiederholte von Werra seine Geschichte. „Verstehen Sie doch, ich muß sofort zum nächsten Flugplatz der R. A. F. Meine Maschine ist notgelandet, ich kenne die Gegend hier nicht genau, ich verlange von Ihnen ja nichts, als daß Sie die R. A. F. anrufen. Es ist wirklich sehr dringend!"

„Wo sind Sie denn notgelandet, he?"

„Na, so zwei bis drei Meilen westlich von hier."

„An der Bahnlinie?"

„Nicht weit davon."

„Welche Seite?"

Der Beamte war sichtlich mißtrauisch. Werra überlegte, ob er besser ärgerlich reagieren und den Burschen ein bißchen auf Trab bringen, oder ob er es mit Geduld und Charme versuchen sollte. Fanelsas Mahnung fiel ihm ein: „Jetzt reden Sie wie ein deutscher Oberleutnant!" Nein, er mußte es mit der englischen Ruhe versuchen.

„Was ist mit Ihrer Besatzung?" fragte der Beamte.

„Na, Gott sei Dank alles in Ordnung. Wissen Sie, als es krachte, da hab' ich sie

GELBE SORTE

INTERNATIONAL

Gelbe Sorte-Cigaretten sind in den Flugzeugen der Deutschen Lufthansa,
in den Speisewagen und Schlafwagen der DSG
und der Compagnie Internationale des Waggons Lits sowie auf Schiffen des überseeischen Passagier-Verkehrs erhältlich.

Unser seit Jahrzehnten bestehender FRISCHDIENST mit 38 Filialen im Bundesgebiet und Berlin
sichert die täglich frische Belieferung aller Verkaufsstellen.

Extrem leicht

Italien: *20 Stück Lire 360,–* *10 Stück Lire 180,–* *Österreich:* *20 Stück ö.S. 11,–* *10 Stück ö.S. 5,50* *Schweiz:* *20 Stück s.Fr. 1,20*

Der Schauplatz unserer heutigen Fortsetzung: Bahnhof „Codnor Park“ in Mittelengland. *Links liegt das Stationsgebäude, in dessen Schalterraum Franz von Werra am 21. Dezember 1940 sein erstes Gastspiel als Captain van Lott gab. Rechts gegenüber der Signalstand von Mr. Harris*

zwischen die Bombenschächte gescheucht, da ist so 'n Vogel ja immer am stabilsten. Wir hatten Glück und fanden gleich 'ne Farm, die haben meinen Jungs Tee gekocht, aber leider hatten sie kein Telefon. Also bin ich losgestiefelt, ich muß mich ja schnellstens bei meinem Haufen in Aberdeen zurückmelden. Hat übrigens noch einen wichtigen militärischen Grund — kann nicht darüber reden, versteh'n Sie. Aber es ist wirklich sehr dringend. Die schicken dann eine Maschine, die uns abholt. Bitte — wollen Sie nicht gleich mal telefonieren?"

Während er redete, legte Werra die Zeitung — Titelseite nach oben — auf den kleinen Tisch neben dem Schalterfenster und warf seine Handschuhe dazu. Dann nestelte er seine Fliegerkombination halb auf und holte eine angebrochene Packung „Players" und eine halbvolle Schachtel „Swan"-Streichhölzer aus der Tasche.

„Zigarette?" fragte er. Eaton schüttelte den Kopf.

„No, thanks, jetzt nicht. Muß gleich Karten verkaufen."

Werra steckte sich eine an und schnippte das Streichholz in den Kamin.

Der Beamte schien plötzlich einen Entschluß gefaßt zu haben. Er ging zu dem Apparat, nahm den Hörer ab, stützte seinen Ellenbogen auf den Schreibtisch und sah den Flieger an. Erleichtert grinste Werra, dann sah er sich mit gut gespieltem Gleichmut in dem Schalterraum um. Es roch nach abgestandenem Rauch und jenem stinkenden Leim, mit dem bei allen Eisenbahnlinien der Welt die Fahrpläne und Plakate angeklebt werden. In einer Ecke des Raumes stand eine große Kiste. Er ging hin und setzte sich darauf.

Es dauerte lange, bis das Amt sich meldete. Der Beamte rüttelte ungeduldig an der Gabel. Jeden Augenblick konnten die ersten Fahrgäste am Schalter erscheinen.

Endlich kam das Amt.

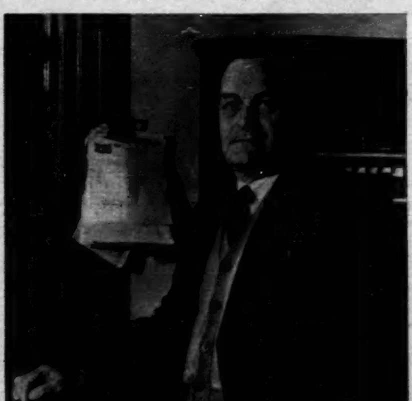
„Bitte verbinden Sie mich mit der Polizei!"

Türmen oder dableiben – das ist die Frage!

Es kam so unerwartet, daß Werra sein Erschrecken kaum verbergen konnte.

„Ja, aber, was soll ..." fing er an, doch der Beamte sprach bereits und beachtete ihn nicht.

„Dort die Polizeistation von Somercotes? Hier spricht Codnor Park L. M. S. Station. Ich möchte Ihnen mitteilen, daß hier ein junger Mann ist, der angibt, ein holländischer Flieger zu sein, der in der Nähe von Riddings eine Notlandung gemacht hat. Ich soll für ihn die R. A. F. anrufen, aber ich hielt es für richtig, erst mal mit Ihnen ... Wie? ... Captain van Lott. Van - v - a - n. Lott! L - O - zweimal T ... nein, er sagt, er fliegt in der R. A. F. ... er sagt, er hat über Dänemark Flaksplitter abgekriegt ... ja, das stimmt, war auf dem Rückflug ... Nein, er ist nicht verletzt, und die anderen sind auch nicht verwundet ... Er sagt, sie sind auf einer Farm ... kann ich auch nicht sagen, deshalb wollte ich mich lieber erst mit Ihnen ... ja, er sagt jedenfalls, daß er Holländer ist ... ich weiß nicht, kann ich nicht beurteilen ... ja, genug, um sich verständlich zu machen ... ja ... Gut. Das ist wohl das beste ... right ... Goodbye!"



Stationsvorsteher Sam Eaton *war mißtrauisch und rief die Polizei – dann aber siegte Werras Charme. Eaton glaubte an den „Holländer"*

Er hängte den Hörer wieder auf.

„Ich verstehe wirklich nicht, weshalb Sie die Polizei angerufen haben", sagte von Werra mit erzwungener Ruhe. „Für was halten Sie mich eigentlich? Für einen Spion etwa?"

„Hm, oh' — das nicht gerade, aber man weiß ja heutzutage nie ..."

„Mensch, glauben Sie denn, ich würde Sie bitten, die R. A. F. anzurufen, wenn ich nicht astrein wäre? Glauben Sie, irgendein Dorfpolizist könnte leichter einen Spion von einem echten Flieger unterscheiden als die Royal Air Force?"

„Das ist kein Dorfpolizist, das ist der C.I.D."

Werra überlegte fieberhaft, wieso sie in dieser gottverlassenen Gegend ein C.I.D.-Kommando hatten. Das war doch Geheimpolizei, so eine britische Art von Gestapo! Verdammt; jetzt saß er in der Scheiße!

„Na langsam, immer mit der Ruhe — nicht gleich weich werden!" redete Werra sich selber zu. Vielleicht sollte er jetzt auf elegante Weise eine Fliege machen . . .

„Wissen Sie, wenn mein Kommandeur nachher erfährt, daß ich hier stundenlang bei Ihnen im Wartezimmer gesessen habe, während die ganze R.A.F. nach der verschwundenen Maschine sucht ..."

„Sind schon viele Maschinen verschwunden?"

„Na ja, ganz weggeblieben . . . Aber wir haben doch noch kurz nach Überfliegen der englischen Küste Funkmeldungen abgesetzt. Die wissen doch, daß wir hier irgendwo abgeschmiert sind, nachdem sie plötzlich nichts mehr von uns hörten! — Und statt der Air Force rufen Sie die Polizei an. Das ist doch nur Zeitvergeudung! Ich kann den Polizisten auch nicht mehr sagen als Ihnen!"

„Machen Sie sich keine Sorge. Der Sergeant sagte, es käme gleich einer her. Dauert keine zehn Minunten. Ist nicht weit."

„Sie kommen her? Ja, weshalb denn?" fragte Werra mißtrauisch.

„Der Sergeant meinte, er wollte Sie sehen. Und dann kann die Polizei Ihnen auch besser helfen als ich."

Fahrgäste erschienen vor dem Schalterfenster und verlangten ihre Tickets. Der Dienstmann kam vom Bahnsteig durch eine Seitentür und rieb sich die Hände.

„Morgen, Sam", rief er, „eine säuische Kälte, was?"

Über den Flieger schien er nicht erstaunt, er nickte ihm ein kurzes „Morning, Sir" zu und begann, mit dem Feuerhaken die Asche aus dem Rost zu stochern und das Feuer anzulegen.

Werra mußte sich jetzt entscheiden. Türmen, solange es ging ... oder bleiben und den Polizisten bluffen?

Sein Instinkt riet ihm, zu fliehen — er hatte so ein ungemütliches Gefühl in der Magengrube — aber sein Verstand befahl, zu bleiben. Wenn er jetzt fortlief, dann würde jedem klar sein, daß er etwas zu verbergen hatte. Sam Eaton würde die Polizei sofort alarmieren, und dann würde man ihn mit allen Hunden jagen. Übrigens war dieser Bahnbeamte zwar ein vorsichtiger Mann, aber er schien keineswegs einen bestimmten Verdacht geschöpft zu haben. Vom Ausbruch aus Swanwick konnte man hier noch nichts wissen, der Morgenappell im Lager würde erst in zwei Stunden stattfinden . . . Na ja, und schließlich war es ja so, wie er selbst vorhin dem Schalterbeamten gesagt hatte: wer sich zutraute, mit der Royal Air Force fertigzuwerden, der durfte schließlich nicht vor einem Polizeisergeanten des C.I.D. zurückschrecken. Es würde schon schiefgehen!

Franz von Werra erhob sich und ging im Schalterraum auf und ab. Plötzlich sah er sein Gesicht in einem Spiegel und erschrak. Wie verkommen er aussah! Er hatte zwar erst gestern sein Haar gewaschen, aber davon war nicht mehr viel zu merken. Es war zerzaust und zeigte ebenso wie sein Gesicht Streifen von Schmutz aus dem Tunnel. Die Uniform war voller Erde und Kletten.

„Kann ich mich irgendwo waschen?" fragte er den Beamten. „Hab' mich scheint's ziemlich verdreckt, als ich aus der Wellington kletterte."

Sam Eaton, der im Augenblick ausreichend mit seinem Kartenverkauf zu tun hatte, wies kurz über seine Schulter auf den Waschraum.

„Seife und Handtuch sind da!"

Als Werra einige Minuten später wieder auftauchte, war sein Gesicht strahlend sauber, die angefeuchteten Haare lagen glatt und ordentlich. Er setzte sich wieder auf die Kiste in der Ecke.

Der Sturm auf den Fahrkartenschalter erreichte seinen Höhepunkt fünf Minuten vor Abfahrt des Zuges, die Fahrkartenmaschine knallte unaufhörlich. Die Fahrgäste waren zumeist Mädchen aus den Munitionsfabriken, sie trugen leuchtend bunte Tücher turbanartig ums Haar geschlungen, ihre Gesichter waren von der Kälte gerötet, der Schalterbeamte nannte die meisten beim Namen, er schien sie alle gut zu kennen. Einige waren noch halb verschlafen; andere kicherten, als sie den gutaussehenden jungen Flieger entdeckten. Was sie sagten, konnte Werra nicht verstehen, aber er kannte sich in der internationalen Sprache der Männer aus: lächelnd kniff er dann und wann ein Auge zu und grinste vergnügt „Good morning!", wenn ihn ein Mädchen ansah. Sam Eaton sah sich nach ihm um, und nun lächelte auch er, der gute Kontakt zwischen seinem Besucher und den Mädchen vor dem Schalter schien sein Mißtrauen zu besänftigen.

Auf dem Bahnsteig stampften sich die Fahrgäste die Füße warm und schoben die Hände tief in die Manteltaschen. In der Nähe schlug irgendwo eine Klingel an. Im Signalstand am Ende des Bahnsteigs schnappten die Stellhebel ein, und die Signaldrähte neben den Schienen begannen zu zittern und zu summen. Sam Eaton verkaufte immer noch Karten, als der Zug bereits einfuhr.

Signalmann Harris

Dann knallten Türen. Die Pfeife des Schaffners schrillte, und der Frühzug nach Nottingham verließ die Station.

Endlich! Der Dienstmann kam wieder herein, zitternd vor Frost.

„Junge, das beißt vielleicht in der Nase!"

Er hatte schon vorher einen rußigen Kessel über das Feuer gehängt, das gerade anfing, den Raum etwas zu erwärmen. Das Wasser brodelte schon, der Dienstmann kramte eine Teekanne und einen Emaillebecher hervor, stellte sie auf den

(Weiter auf Seite 28)

Hier saßen sie, rauchten und tranken Tee: *Stationsvorsteher Eaton, der Dienstmann und „der holländische Captain van Lott". Links auf dem kleinen Tisch lagen Werras Handschuhe, die „Times", seine englischen Zigaretten und Zündhölzer. Während sie sich unterhielten, mischte das Schicksal seine Karten*

aus der Welling-

genblick ausrei-
nverkauf zu tun
Schulter auf den

d da!"
en später wieder
cht strahlend sau-
laare lagen glatt
ch wieder auf die

kartenschalter er-
fünf Minuten vor
hrkartenmaschine
Fahrgäste waren
den Munitions-
end bunte Tücher
eschlungen, ihre
Kälte gerötet, der
lie meisten beim
gut zu kennen.
rschlafen; andere
aussehenden jun-
Was sie sagten,
stehen, aber er
tionalen Sprache
kniff er dann und
grinste vergnügt
ihn ein Mädchen
ich nach ihm um,
der gute Kontakt
r und den Mäd-
schien sein Miß-

ampften sich die
und schoben die
eltaschen. In der
ne Klingel an. Im
gnalstand am
de des Bahnsteigs
hnappten die Steil-
bel ein, und die
gnaldrähte neben
n Schienen be-
annen zu zittern
d zu summen.
m Eaton ver-
ufte immer noch
arten, als der Zug
reits einfuhr.
Dann knallten Tü-
n. Die Pfeife des
haffners schrillte,
d der Frühzug
ch Nottingham
rließ die Station.
n kam wieder her-

eicht in der Nase!"
r einen rußigen
gehängt, das ge-
twas zu erwärmen.
hon, der Dienst-
kanne und einen
ellte sie auf den

(Weiter auf Seite 28)

r Dienstmann und „der
he, die „Times", seine
Schicksal seine Karten

gab's

Das gibt's nur einmal

In der Geschichte des Films, die Curt Riess erzählt, hören wir heute von Hans Albers, seinen Rollen und seinen Erfolgen

In Berlin will Erich Pommer den ersten Film mit amerikanischer Lizenz drehen lassen. Der Ungar Josef von Baky, der Regisseur des „Münchhausen"-Films, ist dazu auserwählt worden. Die Hauptrolle? Aber darüber gibt es doch gar keine Diskussion! Die muß Hans Albers spielen!

Wo steckt denn Hans Albers? Er hat bis zuletzt, als schon die Russen in Reichweite waren, in Prag gedreht. Dann ist er, ohne sich sonderlich zu beeilen, nach Hause gefahren. Nach Hause — das ist Garatshausen am Starnberger See. Dort erwartet man stündlich die Amerikaner. Statt dessen kommen die Franzosen. Ein junger französischer Unteroffizier, der das Haus beschlagnahmt, erklärt: „Den Albers hängen wir an den nächsten Baum!"

Das geschieht dann doch nicht. Es stellt sich nämlich heraus, daß der junge Krieger den Albers mit dem Verleger des „Völkischen Beobachters", Max Amann, verwechselt hat. Ja, Albers darf sogar in seinem Haus wohnen bleiben. Allerdings muß er mit seiner Haushälterin in den zwei oberen Räumen logieren, während der untere, größere Teil des Hauses von den Franzosen requiriert wird. Drei Krankenschwestern ziehen dort ein, die allerdings keine sind, sondern hübsch und jung allnächtlich und manchmal sogar tagsüber Herrenbesuche empfangen. Das ist der Krieg!

Später erzählt eine Dame, die damals in der Nachbarschaft wohnte: „Es war die schlimmste Zeit, die Albers durchmachte, denn kein Mensch kümmerte sich um ihn, niemand schien auch nur zu wissen, wer er war ..."

Eines Tages fährt ein Jeep vor. Heraus springt eine zauberhafte Frau in amerikanischer Uniform: Marlene Dietrich. Sie bringt den französischen Filmschauspieler Jean Gabin mit.

Umarmung. Albers weint ein bißchen — er ist ja so leicht gerührt! Man bleibt den ganzen Abend, die halbe Nacht zusammen, ißt Gselchtes mit Sauerkraut, trinkt viele Flaschen Wein. Marlene spricht mit den Franzosen, bei denen sie ungemein populär ist, und es gelingt ihr, sie zum Abzug zu bewegen.

Ein paar Tage später schon droht Beschlagnahme des Hauses durch die Amerikaner. Das wird durch amerikanische Journalisten verhindert.

Eines Tages erscheint Lida Baarova. Als sie noch die Freundin des Dr. Goebbels war, wollte Albers nichts mit ihr zu tun haben; aber als er vor kurzem in Prag krank wurde, pflegte sie ihn. Nun sucht sie Unterschlupf. Zwei Tage später kommen Soldaten der amerikanischen CIC (Abwehr) und verhaften sie. Vermutlich will man von ihr einiges über Goebbels erfahren. Zwei Tage später ist sie schon wieder frei. Sie mietet sich irgendwo am Starnberger See ein Haus, und eines Morgens schwimmt sie zum Grundstück von Albers. Große Szene. Die Baarova beschuldigt Albers: „Das hast du mir eingebrockt!" Sie ist ganz außer sich vor Erregung, denn sie versteht überhaupt nicht, warum irgend jemand auf die Idee kommen sollte, sie festzunehmen oder gar zu verhören. Hat sie denn vergessen, eine wie prominente Rolle sie im Dritten Reich spielte? Albers hat den Eindruck, als hätte sie alles vergessen. Trotzdem: Ein paar Tage später wird sie wieder verhaftet und den Tschechen ausgeliefert. Schließlich ist sie Tschechin. Und Prag bereitet bald einen Prozeß gegen sie wegen Spionage vor.

An der Grenze *zwischen ungestümem Sieger, als den sein Publikum ihn liebt, und alterndem Mann, der den Verzicht einberechnen muß, steht Hans Albers erstmals in dem Film „Föhn". Rechts Liselotte Pulver. „Föhn" (1950) war ihr erster Film. Heute ist sie eine der beliebtesten Schauspielerinnen*

Es scheint fast, als solle Albers seine Tage als Gutsbesitzer beenden. Zwar wird in Deutschland bereits wieder Theater gespielt, aber das geht unter Bedingungen vor sich, die mehr als primitiv sind. Es wird in ungeheizten Sälen gespielt, da ja die meisten Theater zerbombt sind. Die Künstler können bei den Hungerrationen die Proben kaum durchhalten. Das ist etwas für junge Schauspieler, nichts für einen arrivierten Star wie Albers. Und dann geschieht das Ungeheure: im nahen München wird „Liliom" vorbereitet, und man fragt Albers nicht einmal, ob er die Rolle übernehmen will. Ein junger Schauspieler mit Namen Curd Jürgens beginnt hier seine große Karriere. In der weiblichen Hauptrolle Heidemarie Hatheyer.

Aber es wäre übertrieben, zu behaupten, daß Albers vergessen ist. Eines Tages kommt ein Telegramm aus Berlin. Karl Heinz Martin hat es abgeschickt, einst Direktor der Volksbühne, als Albers dort den „Liliom" spielte, der Regisseur, unter dem er seinen Riesenerfolg hatte. Inzwischen ist Martin von den Amerikanern in Berlin zum Intendanten des Hebbel-Theaters gemacht worden, das noch vor

Ein großer Film *mit großen Schauspielern: „Zwischen gestern und morgen" (1947). Hildegard Knef und Willy Birgel. Neben den beiden spielten Sybille Schmitz, Viktor de Kowa und Winnie Markus*

Auf der ganzen Welt anerkannt

Ob Sie nach England, Frankreich, Finnland, Holland, Portugal, nach Kanada, Australien, Afrika oder Asien kommen, überall finden Sie Neo-Silvikrin. Warum diese ungeheure Verbreitung? — Weil Neo-Silvikrin nicht ein Haarwasser ist, sondern eine wissenschaftlich fundierte Haarnahrung.

Eine aufsehenerregende Erfindung, die sich in der ganzen Welt bewährt hat, kann auch Ihr Haar retten.

Millionen Haarzellen sind zur Erhaltung eines schönen, gesunden Haarwuchses nötig. Wenn infolge geistiger oder körperlicher Hochleistung der menschliche Organismus aufhört, die für den Haarwuchs nötige Nahrung zu liefern, dann unterbleibt die Neubildung von Haarzellen, und Haarausfall tritt ein.

Die Wissenschaft hilft.

Berühmte Biologen und Dermatologen haben es durch geniale Erfindungen ermöglicht, die Aufbausubstanzen des Haares aus der Keratin-Basis zu isolieren und in eine konzentrierte, haltbare Lösung zu bringen. Diese Lösung — Neo-Silvikrin — hat eine geradezu erstaunliche Wirkung auf die Haarwurzeln und die Kopfhaut.

Notariell beglaubigte Aufnahme vor und nach einer Kur mit Neo-Silvikrin. Neo-Silvikrin hat Tausenden und Abertausenden geholfen und kann auch Ihnen helfen!

Teilansicht aus dem Forschungszentrum der Silvikrin-Laboratorien in London, wo ein ganzer Stab von Chemikern, Dermatologen und Wissenschaftlern beschäftigt wird.

Die moderne Wissenschaft weiß heute, daß das menschliche Haar aus 18 Aufbaustoffen besteht: Schwefelalbumosen, kolloidalem Schwefel und Gruppen von Aminosäuren. Die bedeutendsten sind das wertvolle **Tryptophan,** sowie Cystin und Tyrosin. Professor Sir Fred. Hopkins, berühmter Forscher und Träger des Nobelpreises für Chemie, hat eindeutig bewiesen, daß ohne Tryptophan jedes Wachstum unmöglich ist.

Neo-Silvikrin enthält **alle 18 Aufbaustoffe des Haares,** einschließlich Tryptophan, und hat eine wahre Revolution in den Methoden der Haarpflege verursacht. Die Erfolge sind erstaunlich: Leute, die jahrelang an Schuppen gelitten haben, waren innerhalb weniger Wochen davon befreit. Der Haarausfall war in einigen Monaten behoben und neues Wachstum setzte ein.

Bei ernsten Fällen von Haarausfall, spärlichem Haarwuchs, hartnäckigen Schuppen, kahlen Stellen und Glatzenbildung: **Neo-Silvikrin,** die konzentrierte biologische Haarnahrung. Die Anwendung von Neo-Silvikrin ist denkbar einfach: morgens und abends den Inhalt der bis an den Strich gefüllten Pipette auf die Kopfhaut auftragen und einmassieren. Die Kurflasche für einen Monat kostet 8.85 und ist in jedem Fachgeschäft erhältlich.

Neo-Silvikrin

die biologische Haarnahrung

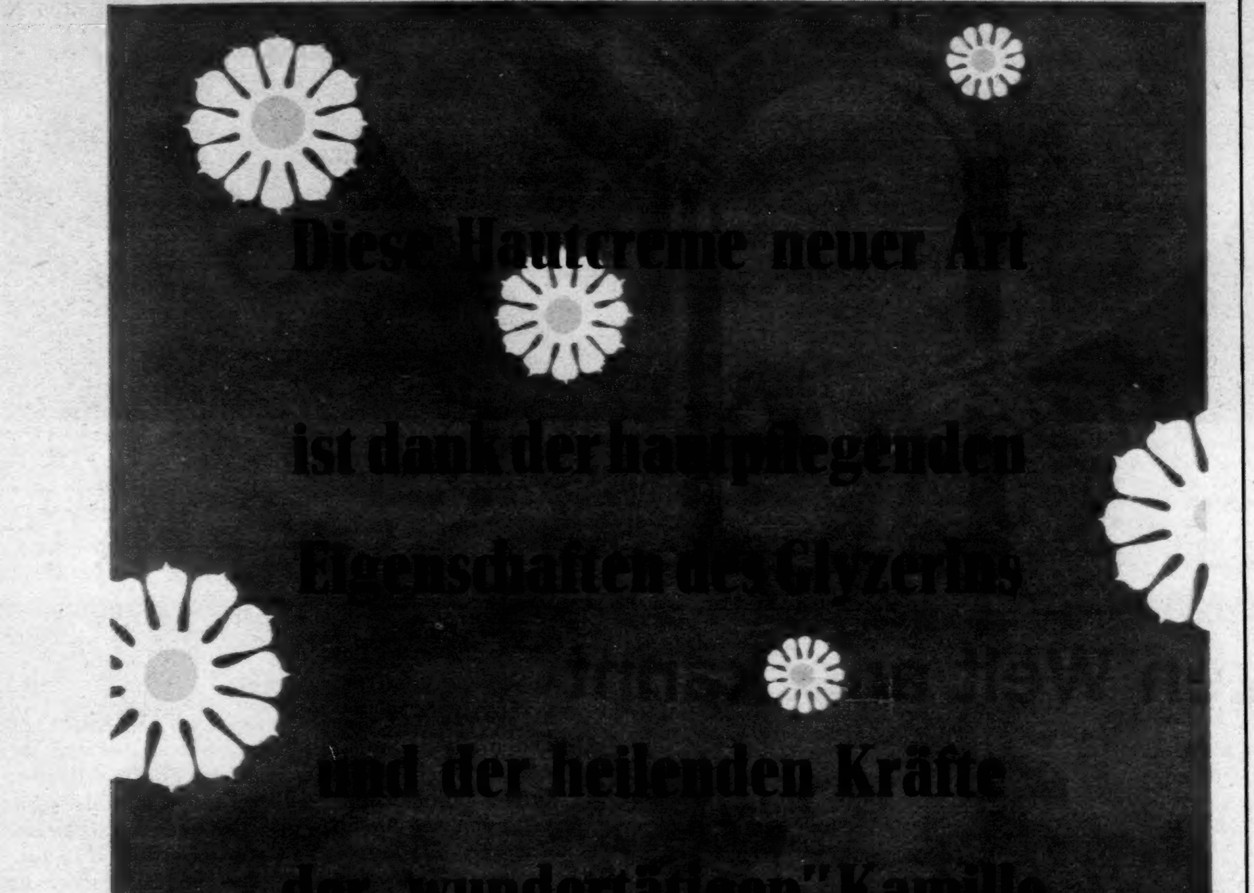
BILLIGSTE BIS BESTE

Klein-, Flach-, Koffer-, Reise-, Büro-
SCHREIBMASCHINEN
mit Monatsraten ab 10.— DM durch
Spezialvertrieb aller Schreibmaschinen
Günther Schmidt K. G.
Frankfurt am Main
Platz der Republik 3
Berlin-Lichterf., BaselerStr. 69
Hamburg 24, Birkenau 16
Göttingen, Elbinger Str. 30
München, Bayerstraße 37

Neuester
Bildkatalog 10 B
mit Beratung gratis
Postkarte genügt

Versand ab Werk - fabrikneu - Lieferung frei Haus

Jeder der ein
Kärtchen schreibt,
erhält kostenlos den 160-seitigen Katalog 201 über Rundfunk, Fernseh, Kühlschränke, Elektro usw. dazu spesenfrei: jedes Gerät 5 Tage ganz unverbindlich zur Ansicht - Alles bei nur 1/5 Anzahlung, Rest in 12 bequemen Monatsraten.
Prüfe und vergleiche, gut kauft man bei
Radio-Reiche
Das große Rundfunk- und Fernseh-Versandhaus
LUDWIGSBURG/WÜRTT. · Stresemannstr. 46



Diese Creme wird in 20 bis 30 Sekunden von der Haut restlos aufgenommen!

kurzem „Theater in der Saarlandstraße" hieß, und wo Albers „Rivalen" spielte. Er depeschierte: „Willst du nicht wieder den Liliom in Berlin spielen?"

Und ob Albers will!

Eines Morgens begibt er sich auf die Reise. Amerikanische Offiziere helfen, besorgen ihm die Erlaubnis, den Militärzug zu benutzen, was natürlich die Russen nicht wissen dürfen. Mitte April 1946 trifft er in Berlin ein, gestrafft, braungebrannt, jugendlich. An diesem Abend findet im Hebbel-Theater die Premiere von Hebbels „Judith" statt. Wie ein Lauffeuer verbreitet sich im Haus: Hans Albers ist wieder da! Spontaner Applaus erhebt sich. Der Zuschauer Albers muß sich immer wieder verbeugen — viel öfter als es nachher die Schauspieler auf der Bühne tun werden.

Am nächsten Morgen weiß ganz Berlin die sensationelle Neuigkeit: Albers ist wieder da!

Albers spielt „Liliom" Abend für Abend, spielt ihn mit letzter Hingebung. Niemals hat er so gern Theater gespielt wie jetzt. Einmal sagt er: „Wenn die Direktion wüßte, wie gern ich den Liliom spiele, würde sie mir keine Gage zahlen!" Ein andermal, als ihn ein Reporter fragt: „Warum spielen Sie eigentlich immer wieder den Liliom?" antwortet er mit einer Gegenfrage: „Wissen Sie was Besseres?"

Er spielt den Liliom im Sommer und Herbst 1946 in Berlin, geht dann später mit ihm auf Tournee, spielt in allen größeren deutschen Städten.

Um diese Zeit hat Erich Pommer schon den Entschluß gefaßt, den ersten amerikanisch lizenzierten Film in Berlin drehen zu lassen. Das soll gewissermaßen eine Demonstration sein. Berlin bleibt für ihn die Hauptstadt des deutschen Films, trotz allem, was sich jetzt, gewissermaßen unter seiner Nase, abspielt.

Hans Albers wird also wieder filmen. Gerhard Grindel, der Berliner Journalist, soll das Drehbuch schreiben. Er schreibt es unter den größten Schwierigkeiten. Mindestens die Hälfte seiner Arbeitszeit geht verloren mit Suchen oder „Organisieren" von Kerzen und Lichtstümpfen, denn elektrisches Licht gibt es ja kaum.

Albers oder Umerziehung!

Baky hilft bei der Arbeit. Das ist gar nicht so einfach, denn die Amerikaner haben ganz bestimmte Ideen und Wünsche, wie dieser erste repräsentative Nachkriegsfilm aussehen soll. Er soll — schon wieder einmal! — mithelfen, das deutsche Volk umzuerziehen. Erich Pommer muß das Grindel und Baky klarmachen. Dabei weiß er selbst am besten, daß das mit der Umerziehung durch Film gar nicht möglich ist. Entweder man macht einen Spielfilm oder einen Dokumentarfilm. In einen Dokumentarfilm wird niemand hineingehen. Also wird unter gutem Zureden von Baky und Grindel das Dokumentarische dieses Films von Tag zu Tag weniger. Es graust Pommer, wenn er daran denkt, was seine Vorgesetzten sagen werden. Was kann er ihnen antworten? Er kann ihnen antworten, daß die Leute in Albers-Filme gehen, um Albers zu sehen.

Es ist ja nun schon mehr als zwei Jahre her, daß Albers gefilmt hat. Und diese zwei Jahre waren viel, viel mehr als zwei Jahre. Sie waren im Leben der meisten Deutschen zwanzig Jahre. Was hat sich alles in diesen Jahren verändert! Und Albers sollte sich nicht verändert haben?

Grindel und Baky haben einen fast revolutionären Entschluß gefaßt. In diesem Film soll Albers nicht die Rolle spielen, die er bisher in fast allen seinen Filmen gespielt hat. Er soll nicht mehr der Unwiderstehliche sein, der einzige, er soll einen Vater spielen. Wird er das wollen?

Es ist nicht leicht, Albers davon zu überzeugen, daß er den Vater eines erwachsenen Sohnes spielen soll. Baky und Grindel haben lange überlegt, wie sie Albers, der um diese Zeit wieder in seinem Haus in Garatshausen wohnt, die Neuigkeit beibringen sollen. Und es ist Winter 1946/1947, der kälteste Winter seit vielen Jahren. Ferngespräche sind unmöglich. Eine Reise von Berlin nach Garatshausen kommt für Baky und Grindel genausowenig in Frage, wie unter normalen Verhältnissen eine Reise nach dem Nordpol. Briefe gehen auf unerklärliche Weise verloren.

Dann kommt Albers doch wieder nach Berlin. Baky und Grindel schicken ihm das Drehbuch. Aber sie selbst kommen nicht. Sie warten. Albers wartet auch. Er sitzt in der Behelfswohnung am Tirpitz-

Ufer, die ihm die Direktoren des Hebbel-Theaters besorgt haben. Er hat die besseren Nerven. Schließlich erscheinen Baky und Grindel. Als sie eintreten, starrt Albers sie mißgelaunt an. Auf seinem Schoß liegt das bewußte Drehbuch.

Endlich wendet sich Albers an Grindel: „Sagen Sie mal, sind Sie vielleicht mit Professor Bumm verwandt?" Grindel ist völlig verdattert. Endlich begreift er. Professor Bumm — das war einmal der Leiter einer bekannten Berliner Frauenklinik, der vielen Männern dazu verholfen hatte, Vater zu werden.

Der Bann ist gebrochen. Alle lachen. Hans Albers ist bereit, die Rolle des Vaters zu spielen.

„. . . und über uns der Himmel"

Worum geht es in diesem Film, der den schönen Titel „. . . und über uns der Himmel" hat?

Ein Heimkehrer aus der Gefangenschaft sieht nach seiner Rückkehr, daß alles, Geld, Lebensmittel und andere Waren, knapp sind und schwer erhältlich. Er beginnt Schwarzmarktgeschäfte zu tätigen. Besonders, als sein Sohn als Kriegsblinder heimkehrt, braucht er Geld, weil der Sohn unfähig ist, selbst zu verdienen.

Diese schöne Szene des Films: Der Vater fährt mit dem kriegsblinden Sohn in einer Pferdedroschke durch Berlin, durch ein Berlin, das in Trümmern liegt. Der Blinde sieht nichts von den Trümmern. Er sieht — wir sehen es mit ihm — das Berlin, wie es einmal war: prächtige Straßen, elegante Villen, Kirchen, Theater, Kinos; die Menschen, unbeschwert, wie sie einmal waren, gehen heiter oder eilig ihren Geschäften nach. Und der Blinde lächelt, weil er sich das alles im Geiste vorstellen kann.

Neben ihm aber sitzt sein Vater, der nichts sieht als die Ruinen, die verhungerten und verzweifelten Menschen — wir sehen das alles mit seinen Augen —, und der am liebsten weinen möchte . . .

Der Sohn ist zurückgekommen. Und nun braucht der Vater also mehr Geld denn je, um ihn mit durchzufüttern. Und er verschreibt sich immer mehr dem Schwarzen Markt, geht in Schieberlokalen ein und aus, ist im Begriff, völlig zu versumpfen. Er begreift dann, eine Minute bevor es zu spät ist, daß man so nicht leben kann, gibt die Schwarzmarktgeschäfte auf, wird wieder ehrlich. Man muß wieder anständig leben, auch wenn es einem schwerfällt.

Also ein Film mit einer Moral. Ein Film, der den Leuten zeigt, daß es besser ist, mit Schwarzmarktgeschäften und Schieben aufzuhören, auch wenn man mehr Geld dabei verdient als mit ehrlicher Arbeit. Auf die Dauer kommt eben beim Schieben doch nichts heraus! Eine Moral, die um diese Zeit in Deutschland nicht gerade populär ist. Und in Berlin schon gar nicht. Denn wer um diese Zeit nicht schiebt, muß verhungern.

Die Besetzung: Albers spielt natürlich den heimkehrenden Vater, Lotte Koch seine Frau und ein junger Schauspieler namens Paul Edwin Roth den kriegsblinden Sohn.

PER

PER — wie Paul Edwin Roth von seinen Kollegen genannt wird, indem sie die Anfangsbuchstaben seines Namens zusammenziehen — hat 1940 in Heilbronn Theater zu spielen begonnen; war dann Soldat, wurde verwundet, kam nach Karlsruhe, nach Hamburg, mußte immer wieder pausieren, da seine Verletzung nicht zuheilte. Das geschah erst, als der Krieg zu Ende war. Zufall?

Nächste Station: Heidelberg, wo Karl Heinz Stroux Intendant war. Dann Darmstadt, dann Wiesbaden, immer mit Stroux als Intendant und Regisseur. In Darmstadt sieht Baky den jungen Roth, fragt: „Haben Sie schon gefilmt?" Und als Roth verneint, fährt er fort: „Ich werde einen Film machen — und Sie werden mitspielen!"

Es dauert noch fast ein Jahr, bis es soweit ist. Aber Baky macht sein Wort wahr. Albers fährt extra nach Wiesbaden, wo Roth um diese Zeit spielt, um sich ihn anzusehen. „Eigentlich bist du ja mein Sohn", äußert er jovial. Er wird auch später viel Interesse für Roth haben. Es kommt Roth manchmal fast so vor, als sähe Albers in ihm den Sohn, den er im Leben nie gehabt hat. Dann kann Albers auch wieder sehr mißtrauisch werden und erklären: „Du wartest wohl darauf, daß du meine Rollen spielen kannst? Die spiele ich aber noch lange! Da kannst du dreißig Jahre warten!"

Der Film geht ins Atelier. Allen ist ein bißchen feierlich zumute. Dies ist ja — sieht man von den Defa-Filmen ab, die sowjetisch kontrolliert sind — der erste Berliner Film nach Kriegsende. Die Arbeiter und Beleuchter warten auf Albers. Kognak wird gereicht. Albers soll eine kleine Rede halten.

„Machen wir!" sagt Albers und füllt die Gläser. „Prost!"

Das ist seine ganze Rede.

Die Sache mit den Negern

Trotzdem: die Luft um Albers ist irgendwie „geladen". Das hat mit den „Negern" zu tun. Neger — so nennt man in der Filmsprache die schwarzen Tafeln, auf denen mit weißer Kreide der Text einer Rolle geschrieben steht. Sie werden von Schauspielern benutzt, die ihre Rolle aus diesem oder jenem Grunde nicht lernen wollen. Hans Albers — jeder in der Filmindustrie weiß das — arbeitet seit Jahren mit diesen „Negern". Warum auch nicht? Wenn er sie anstarrt, um sich noch einmal zu vergewissern, was er zu sagen hat, wirkt das auf das Publikum so, als ob seine Augen träumerisch in die Ferne schweifen.

Manche Regisseure lieben diesen Effekt. Baky liebt ihn nicht. Er hat schon in „Münchhausen" versucht, mit den „Negern" aufzuräumen — allerdings vergeblich. Diesmal ist er aber entschlossen, sich schlimmstenfalls auch gegen Albers durchzusetzen.

Der ahnt nichts Böses. Er erkundigt sich: „Wo sind denn die schwarzen Ottos?"

Bakys Augen, so dunkel unter seinem schneeweißen Haar, richten sich mit kindlicher Ahnungslosigkeit auf seinen Star. „Wovon reden Sie?"

„Von den schwarzen Dingsbums, den Eskimos oder Negern . . ."

Pause. Dann: „Keine da."

„Keine da!" Das ist ein Schrei gen Himmel. Und jetzt wird es ganz ruhig im Atelier. Man könnte die berühmte Stecknadel ihren ebenso berühmten Fall tun hören. Alle halten unwillkürlich den Atem an; denn jetzt wird es einen Krach geben. Jetzt wird Albers eine Szene hinlegen, die sich gewaschen hat! Und dann geschieht nichts dergleichen. Albers, eben noch im Begriff, ein Donnerwetter loszulassen, grinst plötzlich. Er nickt. „Sie haben ganz recht, Baky! Zeit, daß mit den Negern Schluß gemacht wird!"

Alle atmen auf.

Albers fährt fort: „Diese Neger . . . Ich selbst brauche sie gar nicht. Ich habe meinen Text nämlich auswendig gelernt."

Jetzt grinsen die anderen. Das kann Albers Leuten erzählen, die vom Film nichts wissen. Das kann er der Belegschaft im Atelier nicht erzählen, den Bühnenarbeitern, Beleuchtern, Kameraleuten . . . Aber nach einer halben Stunde grinsen die nicht mehr. Das Unglaubliche ist Wahrheit: Albers hat wirklich seine Rolle gelernt. Albers spricht seinen Text, ohne auch nur einmal nach den nicht vorhandenen Negern Ausschau zu halten.

Damals sieht man in Berlin die seltsamsten Vehikel. Alles gilt als Wagen, was aus den Restbeständen niedergebrannter Remisen zusammengebaut worden ist. Das Seltsamste: eine Prachthochzeitskutsche, als Lastwagen benutzt und schief, von nur einem Pferd gezogen. Niemandem würde sie auffallen. Damals fällt nichts in Berlin auf. Aber als die Passanten den Filmaufnahmewagen bemerken, der vor der Kutsche herfährt, werden sie stutzig. Sie schauen noch einmal hin. Der Kutscher . . . Ist das nicht? Das ist ja Albers!

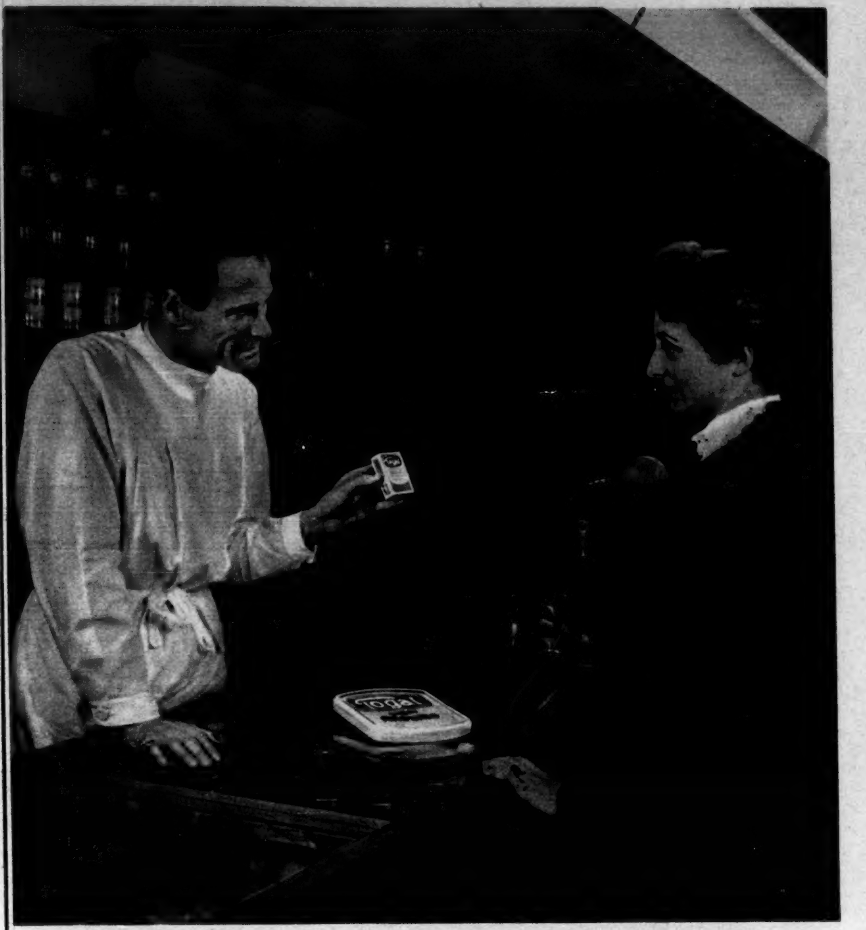
„Schlechte Zeiten", spottet einer, „Albers fährt nur mit einer Pferdestärke . . ."

„Aber immerhin", gibt Albers prompt zurück, „ick fahre und du loofst . . ."

Dieser erste Film mit amerikanischer Lizenz wird unter den gleichen entsetzlichen Bedingungen hergestellt, wie die Filme, die die Russen und die Engländer in den letzten Monaten haben drehen lassen. Unlösbar bleibt die Frage der Ernährung der Schauspieler.

Die Amerikaner haben zwar unmittelbar nach Kriegsende damit begonnen, Lebensmittel in großen Mengen nach Deutschland zu importieren, um einer Hungersnot vorzubeugen. Aber sie sind für gerechte Verteilung. In ihren Augen ist ein Schauspieler auch nur ein Mensch. Insbesondere sind sie durchaus gegen das System der Pajoks, die die Russen den Schauspielern schicken. Woher kommen denn die Lebensmittel, die in diesen Pajoks zu finden sind — Fleisch, Fett, Zucker, Mehl? Aus Deutschland natürlich! es wird der darbenden Bevölkerung einfach weggenommen — zugunsten von ein paar Schauspielern, Sängern, Musikern.

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)



Für Ihre Gesundheit

darf Ihnen nur das Beste gerade gut genug sein! Togal kann eine jahrelange erfolgreiche Erprobung und Bewährung im In- und Ausland nachweisen. Es befreit nicht nur rasch von quälenden Schmerzen, sondern es beeinflußt auch die Schmerzursache wirksam und heilend. Togal fördert die Ausscheidung von Krankheitsstoffen; darüber hinaus wirkt es krampflösend auf die Gehirngefäße und beruhigend auf das Nervensystem. Togal hat sich in 46 Ländern der Welt millionenfach bewährt und seine Wirkung ist wissenschaftlich anerkannt.

Togal

wirkt rasch und zuverlässig bei

Rheuma
Arthritis · Ischias
Nervenschmerzen
Hexenschuß
Kopfschmerzen
Erkältungen
Grippe

Die Vorzüge von Togal:

Togal wirkt rasch und zuverlässig

Togal aktiviert die Hormonsekretion der Nebennierenrinde

Togal wird erst im Darm chemisch gespalten und ist deshalb besonders gut verträglich

Togal verdient auch Ihr Vertrauen! Überzeugen Sie sich durch einen Versuch – er wird Sie nicht enttäuschen. Verlangen Sie aber ausdrücklich Togal!

Werden Schmerzen Dir zur Qual — Rasche Hilfe bringt Togal!

Sie erhalten Togal im In- und Ausland in den Apotheken DM 1.40 und 3.50.

TOGAL-WERKE · MÜNCHEN · LUGANO · WIEN

Mach mal Pause..
trink „Coca-Cola"

Junge Leute sind immer durstig. Eine kleine Pause zwischen den Tänzen in fröhlicher Gesellschaft tut so wohl. Hier ist eine sprudelnde Erfrischung jederzeit willkommen. Halten Sie „Coca-Cola" bereit. Jeder weiß es: köstlich-kühles „Coca-Cola" erfrischt auf besonders angenehme Art.

Unser Tip: „Coca-Cola" rechtzeitig vorher besorgen. Im handlichen Träger können Sie 6 auf einmal so bequem nach Hause tragen. Während Sie eine genügende Menge Eisstückchen beschaffen, kühlen Sie die Flaschen in Leitungswasser vor. So spart man Eis. Vorgekühlte Flaschen in Schüssel oder Bowle stellen, die Eisstückchen darüber und so servieren.

Nimm Dir Zeit - erfrisch Dich richtig!

„Coca-Cola" ist das Warenzeichen
für das unnachahmliche koffeinhaltige Erfrischungsgetränk der Coca-Cola G. m. b. H.

A7/2

Einer kam durch

FORTSETZUNG VON SEITE 22

kleinen Tisch und schob Werras Zeitung, Handschuhe und Zigaretten beiseite.

Die Stimmung im Dienstzimmer von Codnor Park Station wurde gemütlicher. Nun, da der Frühzug abgefertigt war und der nächste nicht vor 7.05 zu erwarten sein würde, konnte Sam Eaton sich seinem „Holländer" etwas mehr widmen. Er schob seinen Armstuhl herum, setzte sich Werra gegenüber und faltete die Hände über der Weste. Die Wärme des Ofens kroch wohlig um seine Beine, der Tee duftete verlockend, und der Beamte begann aufzutauen. Er hatte die Polizei ja verständigt; was konnte man mehr von ihm erwarten? Die Gewehre und das Geld beunruhigten ihn nicht mehr. Er war mit dem Dienstmann zu zweit, und der fremde Flieger aus Holland sah jetzt, nachdem er sich gewaschen, gekämmt und abgebürstet hatte, gar nicht mehr so unsympathisch aus. „Eigentlich ein Lausbub", dachte Sam Eaton, „dem Alter nach könnte ich leicht sein Vater sein." Zuzutrauen war dem Jungen die Geschichte schon, wie er so dasaß in seinem Fliegerdreß, einer von den Teufelskerlen, die die Schlacht um England schlugen und die sie gewinnen würden, während er, Sam Eaton, Fahrkarten verkaufte. Er hatte keinen Grund, unzufrieden zu sein, wenn er auch manchmal fluchte über den Weg von Langley Mill nach Codnor Park, jeden Morgen anderthalb Stunden in der Kälte über den Bahndamm. Er hätte zum Beispiel nicht nachts nach Dänemark fliegen und Bomben werfen wollen — mitten im Flakfeuer der Nazis. Und dabei war der Junge noch obendrein ein Holländer, der freiwillig auf die Insel geflohen war, um gegen die Deutschen zu kämpfen! Und er hatte ihn wie einen Spion behandelt. Es tat ihm schon leid, daß er nicht gleich die R.A.F. angerufen hatte, am Ende hatte der Flieger durch ihn noch Unannehmlichkeiten, er sah auch direkt ein bißchen deprimiert und hilfsbedürftig aus.

Abwarten und Tee trinken

Derweil dachte Werra über nichts anderes nach als darüber, was er der Polizei erzählen würde und wie er sich benehmen sollte, wenn der Polizist kam. Aber was sollte auch schon passieren, sicher würde der Polizist nicht anders reagieren als der Bahnbeamte. Der war erleichtert gewesen, als er den Fall an die Polizei gemeldet hatte, wahrscheinlich würde der Polizist ebenso froh sein, wenn er ihn an die R.A.F. abschieben konnte. Zur Flucht war es jetzt sowieso zu spät. Am besten würde es wohl sein, von einem militärischen Geheimauftrag zu sprechen, den er in Dänemark ausgeführt hatte. Damit konnte jede Diskussion über die Art seines Fluges, über Bewaffnung, Flugroute usw. abgeschnitten werden. Er würde darauf bestehen, daß die Polizei gleich von hier aus den nächsten Flugplatz anriefe. Der Polizist selbst mußte telefonieren. Man mußte ihm weismachen, daß es nur an der Polizei von Codnor Park läge, der Royal Air Force einen kriegswichtigen Dienst zu leisten und einem in Schwierigkeiten geratenen alliierten Flieger zu helfen. Je mehr der Polizist von der Bedeutung seiner Person überzeugt würde, desto glaubhafter würde er am Telefon wirken. Vielleicht war es gar nicht schlecht, wenn Werra sozusagen von der Polizei bei der R.A.F. eingeführt würde — am Ende würden die gar nicht auf den Gedanken kommen, ihn dann nochmal zu überprüfen.

Der Dienstmann rührte den Tee in der Kanne um und goß ein.

„Wie ist es, Captain", sagte Sam Eaton, „ich glaube, Sie können auch einen Schluck vertragen."

„Ja, besten Dank, eine Tasse Tee kann ich jetzt gebrauchen!"

Werra ging zum Kamin und setzte sich. Aus der Tasche seiner Kombination zog er einen Riegel Cadbury-Schokolade und bot davon seinen Gastgebern an. Die lehnten zwar Schokolade ab, bedienten sich aber gern mit Zigaretten aus der „Players"-Pakkung. Gemeinsam rauchten die drei, schlürften ihren heißen Tee und unterhielten sich gemütlich am Kamin. Draußen war es immer noch dunkel.

„Schon mal Bomben auf Berlin geschmissen?" fragte Eaton.

„Nein, ich bin ja beim Küstenschutz-Kommando."

„Aha, Schiffahrt, U-Boote und so?"

„Ja, meistens. Aber vergangene Nacht war's anders. Da haben wir den Bahnhof von Esbjerg an der dänischen Westküste angegriffen."

„Und wie kriegten Sie dann Ihren Treffer ab?"

„Ja nun, die Scheinwerfer hatten uns erwischt, als wir die Küste überflogen. Konnten sie einfach nicht mehr loswerden. Ich bin meinen Angriff trotzdem geflogen. Aber kaum hatte ich die Bomben draußen, da — rumms! — Treffer in der rechten Tragfläche. Und dann hatten wir anschließend ein paar sehr spannende Minuten."

„Hm, ja — eigentlich toll, so mitten in der Nacht hoch oben in der Luft. Wie hoch eigentlich?"

„Na, so drei-, viertausend Meter."

„Ja, und dann? Wieso haben Sie's dann noch geschafft, wieder rüberzukommen?"

„Ist nicht so wild, wir hatten ja glücklicherweise genug Höhe, sind dann sogar noch ein bißchen gestiegen, ehe der Steuerbordmotor verreckte . . . und dann sind wir so langsam herübergeschaukelt, aber schließlich sackten wir immer mehr ab und . ."

Werra erzählte weiter, und die beiden Eisenbahner hörten staunend zu. Er war jetzt in glattem Fahrwasser. Was er erzählte, war eine Mischung von eigenen Erlebnissen und von Berichten über Abschüsse, die er im Lager von Bomberpiloten gehört hatte. Außerdem hatte er immer fleißig britische Zeitungen gelesen, und Gott sei Dank gab es ja auch bei den Engländern so was wie Kriegsberichter. So fiel es ihm nicht schwer, sein Garn zu spinnen.

„Sie sagen, daß Sie Verschiebebahnhöfe gebombt haben?" sagte der Schalterbeamte. „Vielleicht können Sie mir dann eine Frage beantworten, über die ich schon oft nachgedacht habe: Kann man die Bahnsignale eigentlich von oben erkennen?"

„Nur, wenn man tief genug die Schienen entlangfliegt."

„Ach so."

„Dicke Sache heute nacht", warf der Dienstmann ein. „Derby und Sheffield sollen allerhand abgekriegt haben."

„Ja", meinte der Beamte, „aber in Coventry und London ist es noch schlimmer zugegangen. Wir hier draußen können überhaupt nicht klagen. Wir haben bisher immer Glück gehabt. Wie lange, glauben Sie, Captain, wird der Krieg noch dauern?"

„Na, ich glaube schon noch zwei Jahre."

„Aber am Ende werden wir ihn doch gewinnen, ja?"

„Na klar", sagte von Werra, „siegen werden wir sicher."

Der Dienstmann setzte seinen Becher ab und ging aus der Tür. Sam Eaton kehrte zu seinem Tisch zurück und fing an, das Geld zu zählen, das nachher zur Bank gebracht werden sollte. Von Werra sah auf die Uhr. Es war jetzt 25 Minuten vor sieben.

Geheime Kommandosache!

„Wann zum Teufel kommt der Polizist nun wirklich?" fragte Werra ungeduldig. „Diese blödsinnige Zeitvergeudung . . ."

„Ja, das stimmt. Die scheinen sich nicht sehr anzustrengen", stimmte Eaton zu.

„Vielleicht kommt er überhaupt nicht. Und ich warte hier bis mittag, völlig für die Katz!"

„Ja, das ist tatsächlich dumm, Captain. Ich verstehe das einfach auch nicht. Der Sergeant sagte, in zehn Minuten . . ."

„Ich muß unbedingt zum Flugplatz. Sie haben ja keine Ahnung, wie dringend die Sache wirklich ist. Wo ist der Flugplatz übrigens?"

„Hucknall."

„Ach ja, richtig, Hucknall! Da liegt doch auch eine Langstreckenbombergruppe!"

„Tatsächlich? Ich dachte, da wäre nur die Ausbildungsgruppe. Bei gutem Wetter kann man sie den ganzen Tag in der Luft sehen."

„Dann kann der Platz nicht weit weg sein?"

„So an die zehn Meilen Straße — etwa fünf Meilen Luftlinie."

„Hören Sie mal", sagte von Werra nachdenklich, „ich dürfte ja nicht darüber reden, aber es gibt offenbar keine andere Möglichkeit, Ihnen die Dringlichkeit meines Auftrags klarzumachen: ich gehöre zu einer Spezial-Erprobungsstaffel. Heute nacht haben wir ein neues Zielgerät und ein paar andere Instrumente zum erstenmal ausprobiert. Geheime Kommandosache! Die Ergebnisse werden dringend erwartet! Jetzt verstehen Sie vielleicht, warum

ON SEITE 22

le schon, wie er so
rdreh, einer von
die Schlacht um
die sie gewinnen
n Eaton, Fahrkar-
einen Grund, un-
er auch manchmal
on Langley Mill
Morgen anderl-
e über den Bahn-
spiel nicht nachts
und Bomben wer-
Flakfeuer der Na-
lunge noch oben-
freiwillig auf die
gegen die Deut-
er hatte ihn wie
Es tat ihm schon
h die R.A.F. an-
hatte der Flieger
mlichkeiten, er sah
, deprimiert und

, und die beiden
nend zu. Er war
sser. Was er er-
g von eigenen Er-
richten über Ab-
on Bomberpiloten
hatte er immer
en gelesen, und
auch bei den Eng-
gsberichter. So fiel
Garn zu spinnen.
erschiebebahnhöfe
te der Schalter-
nen Sie mir dann
über die ich schon
Kann man die
on oben erkennen?"
enug die Schienen

nacht", warf der
oy und Sheffield
iegt haben."
mte, „aber in Co-
es noch schlimmer
drauhen können
Wir haben bisher
Wie lange, glauben
rieg noch dauern?"
noch zwei Jahre."
n wir ihn doch ge-

n Werra, „siegen

seinen Becher ab
am Eaton kehrte zu
fing an, das Geld
zur Bank gebracht
ra sah auf die Uhr.
vor sieben.

andosache!

kommt der Polizist
Werra ungeduldig.
vergeudung . . ."
scheinen sich nicht
mte Eaton zu.
überhaupt nicht.
mittag, völlig für

ch dumm, Captain.
ch auch nicht. Der
Minuten . . ."
zum Flugplatz. Sie
, wie dringend die
ist der Flugplatz

nall! Da liegt doch
bombergruppe!"
te, da wäre nur die
gutem Wetter kann
Tag in der Luft

tz nicht weit weg

len Straße — etwa

te von Werra nach-
ja nicht darüber
nbar keine andere
Dringlichkeit meines
: ich gehöre zu
ngsstaffel. Heute
eues Zielgerät und
mente zum ersten-
heime Kommando-
verden dringend er-
Sie vielleicht, warum

ich unbedingt so schnell wieder nach Aberdeen muß, was?" Der Schalterbeamte schien beeindruckt.

„Was Sie nicht sagen! Mann, wenn Sie das gleich gesagt hätten. 'n neues Gerät, sagen Sie?"

„Das ging doch nicht. Ich darf doch zu niemand darüber sprechen. Sie müssen auch unbedingt den Mund halten, sonst stellt man mich an die Wand."

„Tatsache? Ob ich wohl mal Hucknall anrufe?"

„Bitte, machen Sie das! Dann geht es sicher schneller. Sagen Sie denen, daß sie mir einen Wagen schicken sollen. Vielleicht kommt die Polizei noch vorher; wenn nicht, können Sie ja sagen, daß ich einfach nicht noch länger warten konnte."

Sam Eaton hob den Hörer ab und verlangte Hucknall R.A.F.-Flugplatz. Dann drehte er sich nach dem „Holländer" um.

„Sagen Sie mir doch Ihren Namen, Einheit usw."

„Moment mal, ich schreibe es Ihnen auf."

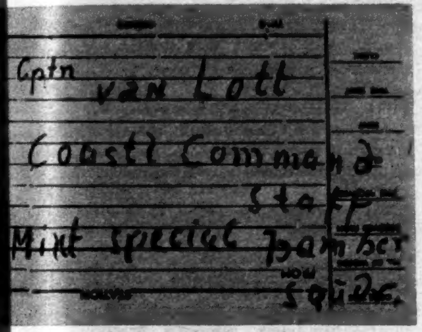
Der Beamte reichte ihm einen dicken schwarzen Bleistift und ein Telegrammformular. Die Verbindung mit Hucknall kam erstaunlich schnell, obwohl er die Nummer nicht gewußt hatte.

„Wen soll ich verlangen?" flüsterte er eifrig.

Von Werra überlegte blitzschnell. „Verlangen Sie den Platzkommandanten."

„Hallo! Ist da die R.A.F.? . . . Kann ich mit dem Platzkommandanten sprechen? Bitte? . . . Was sagen Sie? . . . Sie können mich nicht verbinden? . . . Das ist etwas kompliziert. Hier spricht der Schalterbeamte von Codnor Park, L.M.S.-Bahnhof . . . Codnor Park . . . nicht R.A.F. — L.M.S. — Eisenbahn . . . Ja . . . Ich habe hier einen holländischen Piloten, der mit einer Wellington abgeschmiert ist."

Inzwischen hatte der „Holländer" seinen Namen und Dienstgrad auf das Telegrammformular geschrieben, das er dem Beamten hinüberreichte:


Cptn van Lott
Coastl Command
Staff
Mixt special bomber
squdr.

„Cptn van Lott
Coastl Command Staff
Mixt special bomber squdr."

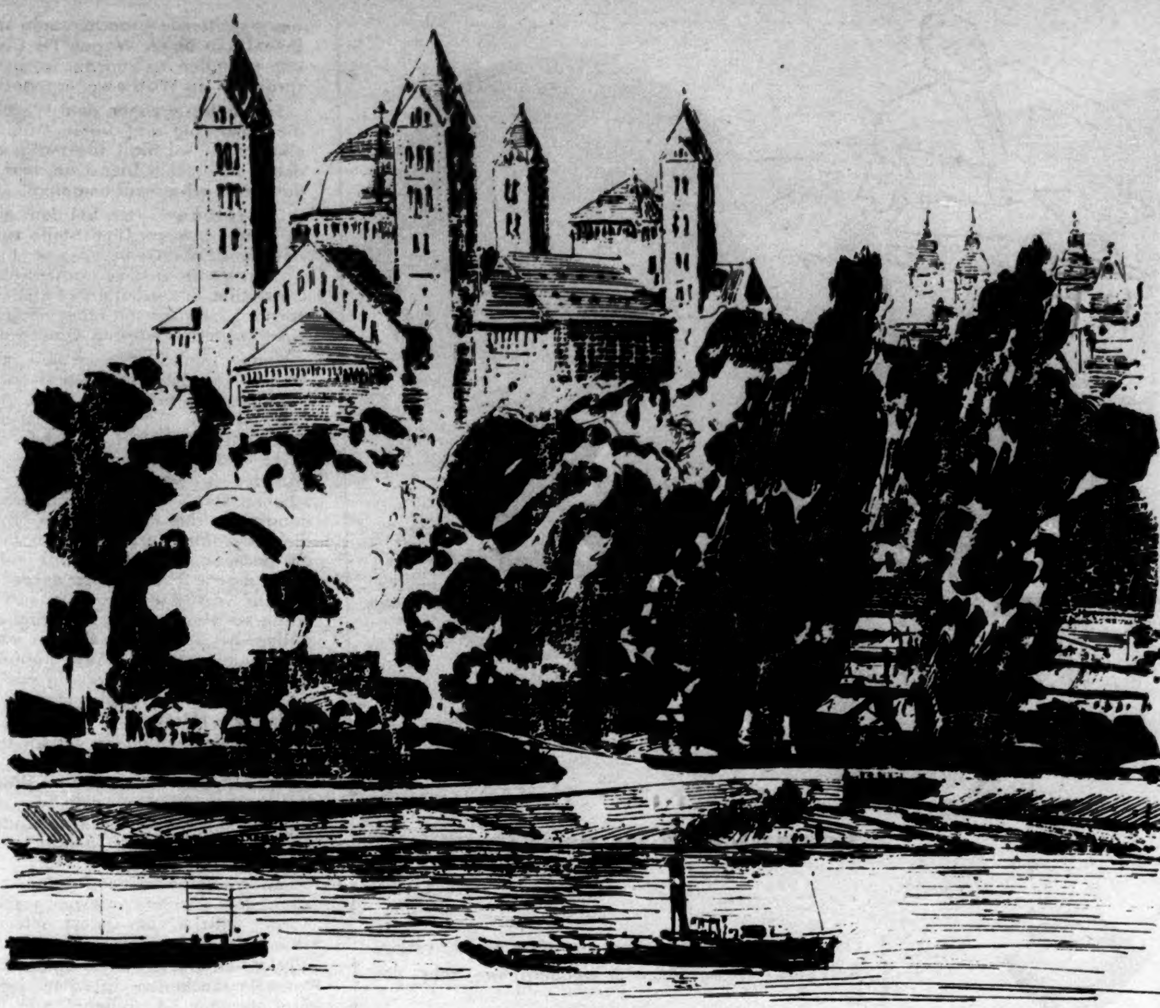
Die Adresse war, wie hinterher leicht festzustellen ist, fehlerhaft. Zunächst einmal erhielten alle alliierten Flieger, die in der R.A.F. Dienst taten, auch die Dienstgrade der R.A.F., und in der R.A.F. gab es keinen „Captain", der noch dazu Capt. abgekürzt würde. Dann ist für jeden, der Deutsch versteht, der Strich auf dem u in dem ebenfalls falsch abgekürzten Wort squdr. mehr als verräterisch. Schließlich war es unwahrscheinlich, daß selbst ein Holländer „Coastl" statt Coastal und „Mixt" für Mixed schreiben würde, wenn es sich um die Bezeichnung der eigenen Einheit handelte.

Man darf Sam Eaton vielleicht zugute halten, daß er diese Fehler nicht entdecken konnte, weil er inzwischen völlig unter dem Eindruck der Persönlichkeit des „Holländers" stand. Die Wirkung ging nicht so sehr von der Geschichte aus, die van Lott erzählte, als von der Art, in der er sie vorbrachte.

Übrigens ist dieses Dokument später bei keiner der fünf verschiedenen offiziellen Untersuchungen über Werras Flucht vorgelegt worden. Nur wenige Menschen wußten überhaupt, daß es existierte. Mr. Eaton trug es jahrelang in seiner Brieftasche, bis es an den Rändern durchgewetzt war. Dann legte er es in eine Schachtel, und dort blieb es, bis das Material für dieses Buch zusammengetragen wurde.

Hucknall machte Schwierigkeiten. Zunächst behauptete der Telefonist, er dürfe den Kommandanten um diese Zeit nicht stören, wenn es sich nicht um eine Sache von außerordentlicher Dringlichkeit handelte. Er wollte wissen, was anlag. Sam Eaton erklärte lang und breit Captain van Lotts Lage, worauf der Telefonist meinte, er würde den Anruf an die Transportabteilung weitergeben, die wahrscheinlich dafür zuständig sei.

Sam Eaton wiederholte also seine Geschichte dem Telefonisten der Transportabteilung. Die Transportabteilung wieder-



Speyer und die fröhliche Pfalz

»Des heiligen Römischen Reiches Weinkeller« nennt man die fröhliche Pfalz.
Der Rhein durchströmt hier ein Idyll von Weindörfern, gekrönt von verfallenen Burgen.
Ernst steht der Kaiserdom von Speyer in all dieser Lieblichkeit. Acht Kaiser ruhen in seinen Gewölben. - Die Menschen aber trauern nicht einer ruhmvollen Geschichte nach, sie haben ihr fröhliches Herz behalten.
Im Schutze des Pfälzerwaldes und der Haardt-Berge zieht sich am Westufer die Weinstraße dahin, die »goldene Schärpe« der Rheinlande. - Der Rhein aber gewinnt in dieser Weinlandschaft erst sein heiteres Gesicht. Er begegnet hier dem Lande, das seinen Namen trägt, dem Rheinland mit all seiner Lebensfreude.

»Vom Rhein«, so nennen wir die OVERSTOLZ:
dort nämlich wird sie aus erlesenen Tabaken des Erdballs von sachverständigen Kennern gemischt.
Diese leichtbekömmliche Zigarette von HAUS NEUERBURG bietet sich dem treuen Kreise verläßlicher Freunde dar:
Freunde, die sie sich selbst gewonnen hat.

OVERSTOLZ VOM RHEIN

leichtbekömmlich

Spannkraft in Scheiben

Sie bekommen jetzt überall auch die frischen, saftreichen Zitronen vom Mittelmeer. Zitronen enthalten reichlich Vitamin C und sind im Haushalt einfach unentbehrlich: zum Trinken und für Salate, zum Kochen, Backen und Braten, als bewährtes Mittel gegen Erkältungen - und nicht zuletzt für Ihre Schönheitspflege

Essen Sie morgen im Büro mal eine große, saftige Apfelsine. Sie werden sich wundern, wie sehr das erfrischt.

Der Grund ist ganz einfach. Apfelsinen enthalten Fruchtzucker und Salze, die der Körper unmittelbar in neue Energie umsetzt. Sie spenden außerdem Vitamin C und wertvolle Aufbaustoffe — das spürt man auf die Dauer!

Machen Sie sich's deshalb ruhig zur Gewohnheit: vormittags und nachmittags zwischendurch mal eine Apfelsine. Es gibt nicht viel, was so gesund ist und zugleich so köstlich schmeckt wie die sonnengereiften Apfelsinen vom Mittelmeer!

Köstliche Nahrung - konzentrierte Gesundheit

COMITÉ PERMANENT DE LIAISON DE L'AGRUMICULTURE MÉDITERRANÉENNE

Magenbeschwerden

Ein bewährtes Arzneimittel bei mancherlei Magenbeschwerden ist »Biserirte Magnesia«. Schon 2—3 Tabletten bringen meistens sofortige Erleichterung.

Magendruck, Sodbrennen, saures Aufstoßen und Völlegefühl sind häufig auf eine Übersäuerung oder auf Gärungserscheinungen im Magen zurückzuführen. Wollen Sie die Beschwerden vermeiden, dann nehmen Sie 2—3 Tabletten »Biserirte Magnesia«. Dieses bewährte Arzneimittel bindet sofort überschüssige Magensäure, verhindert Gärung, dämpft Entzündungen der Magenschleimhaut und fördert die Verdauung. Ihr Magen kann dann normal und störungsfrei arbeiten.

Sie erhalten »Biserirte Magnesia« (Tabletten und Pulver) für DM 1,85 in jeder Apotheke.

um erklärte, sie brauche einen schriftlichen Befehl, um einen Wagen für Captain von Lott abstellen zu können, worauf das Gespräch an die Wache weitergegeben wurde.

Sam Eaton erzählte dem Wachhabenden die Geschichte zum dritten Male. Doch der erklärte, er sei nicht zuständig, das ginge den Offizier vom Dienst an, und so wurde das Gespräch erneut umgelegt.

Dieses Hin und Her, bei dem die Verantwortung von einer Dienststelle zur anderen weitergeschoben wurde, war für Werras Absicht durchaus nicht nachteilig. Denn die Geschichte des Schalterbeamten von Codnor Park gewann mit jeder neuen Wiedergabe an Sicherheit und Glaubwürdigkeit.

Hatte nämlich Sam Eaton in seinem ersten Gespräch mit Hucknall noch folgendermaßen gesprochen: „Also, hören Sie mal, ich erzähle Ihnen nur, was dieser van Lott behauptet. Vielleicht ist er echt, vielleicht auch nicht. Die Sache geht Sie an, und Sie müssen herausfinden, was geschehen soll, da die Polizei sich anscheinend um nichts kümmert", so beeinflußten die dauernden Verzögerungen und Zweifel am anderen Ende der Strippe mit der Zeit seine eigene Haltung. Er wurde ungeduldig; er versuchte nun, von sich aus die Sache so glaubwürdig wie möglich darzustellen. Als er sie dem Offizier vom Dienst zum zweitenmal erzählte, konnte er sie schon ebenso gut auswendig wie der Holländer selber. Schließlich reichte er von Werra den Hörer.

„Er möchte mit Ihnen selber sprechen", sagte er.

„Wer ist das?" flüsterte von Werra. „Der Platzkommandant?"

„Nein, glaube ich nicht. Irgendein Offizier — ich habe nicht genau verstanden, was er gesagt hat."

Von Werra nahm das Telefon:

„Captain van Lott, mit wem spreche ich?"

„Hier Offizier vom Dienst. Wie ich höre, haben Sie Pech gehabt."

„Welcher Offizier? Kann ich nicht mit dem Platzkommandanten sprechen oder vielleicht mit dem Adjutanten?"

„Ich spreche aus der Adjutantur."

„Ah! Dann können Sie mir also einen Wagen schicken?" Irrtümlicherweise glaubte von Werra, mit dem Adjutanten selbst zu sprechen.

„Ja, mein Lieber, da muß ich doch erst einmal wissen, was überhaupt los ist. Was können wir hier für Sie tun?" fragte die Stimme am anderen Ende der Leitung.

„Eine Maschine aus Aberdeen wird mich bei Ihnen abholen."

„Ich verstehe. Merkwürdig, daß wir von Ihrem Bruch noch keinen Bericht erhalten haben. Was ist Ihnen denn nun wirklich zugestoßen?"

Wiederum erzählte von Werra die Geschichte mit allen nur erdenklichen Einzelheiten und vergaß auch nicht, die Geheiminstrumente zu erwähnen, mit denen die Wellington ausgestattet war.

Endlich sagte der Engländer:

„Well, da müssen wir ja wohl etwas in die Wege leiten. Ich werde einen Wagen schicken, um Sie abholen zu lassen. Aber wo in drei Teufels Namen ist denn überhaupt dieses Codnor Park? Nie gehört!"

„Kann ich auch nicht sagen", erwiderte von Werra. „Aber ich gebe Ihnen nochmal den Schalterbeamten. Der wird es Ihnen erklären. Einstweilen meinen besten Dank."

Sam Eaton gab die notwendigen Erklärungen und legte den Hörer auf. Er wandte sich an den Holländer und grinste.

„Na, jetzt sind Sie wohl zufrieden?" fragte er.

„Und ob! Besten Dank für Ihre Bemühungen."

Es war inzwischen fast sieben Uhr geworden. Wer würde zuerst kommen — die R.A.F. oder die Polizei? — Ein paar Minuten später ging das Telefon. Der Beamte nahm den Hörer auf.

„Codnor Park, L.M.S.-Station ... Yes, das ist richtig ... yes, stimmt ... einen Augenblick, ich gebe ihm den Hörer."

Er gab von Werra den Hörer.

„Mit wem spreche ich?" fragte von Werra in die Muschel.

„Wer sind Sie?" fragte es zurück.

„Captain van Lott, aber ..."

„Welches ist Ihre Einheit?"

„Wer sind Sie denn?"

„Welches ist Ihre Einheit?"

„Nein, Sie sagen mir erst, wer Sie sind."

„Allright, hier ist noch einmal Hucknall. Ich wollte nochmal zurückfragen. Man muß verdammt vorsichtig sein heutzutage. Ihr Wagen wird jetzt in Marsch gesetzt. Er müßte in zwanzig Minuten da sein. Ende."

„Es war nochmal der Adjutant", erklärte von Werra.

„Ich weiß, er bat mich, Ihnen nicht zu sagen, wer am Apparat sei. Der ist schwer auf Draht."

„Tja, im Krieg kann man nicht vorsichtig genug sein", sagte von Werra.

Beide lachten. Sam Eaton fand, daß der „Dutchman" nun auch wie ein richtiger unbekümmerter Junge strahlte.

Kurz vor sieben kamen die ersten Fahrgäste für den 7.05-Uhr-Zug an den Schalter. Die Signalglocke auf dem Bahnsteig bimmelte.

Eine Minute nach sieben ging die Tür auf, und drei Männer traten in den Schalterraum. Der erste trug einen weichen grauen Hut, einen braunen Regenmantel, karierten Schal und braune Lederhandschuhe. Der zweite einen dicken Tweedmantel und eine Mütze aus dem gleichen Material. Der dritte war uniformiert. Er trug eine Schirmmütze und einen dunkelblauen Uniformmantel, auf dessen Ärmel drei silberne Streifen saßen. Sie nickten dem Beamten

Sternleser schreiben zu unserem Werra-Bericht:

Ein guter Kamerad

Es ist für mich und sicher auch für alle meine Kameraden, soweit sie noch am Leben sind, eine große Freude, daß unser Werra und seine wirklich abenteuerliche Flucht im Mittelpunkt dieses spannenden Berichtes stehen. In meiner fast zehnjährigen Soldatenzeit habe ich nie mehr solch einen Offizier getroffen, sei es als Vorgesetzter, als Sportler oder als Kamerad. Er wurde nach seiner Flucht, die Sie wahrheitsgetreu beschreiben, unser Staffelkapitän. Ich war sein Bordwart, und so manche Bereitschaftsstunde mußten wir zusammen schieben. Immer mußte er uns von seinen Erlebnissen erzählen. Seine Freizeit verbrachte er mehr bei uns Mechanikern als bei den Offizieren.

Heiligenwald — Wilhelm Huber

*

Mistblatt

Ich möchte wohl mal wissen, was Ihr Mistblatt vom Verteidigungsministerium dafür bezahlt bekommt, daß Sie solche Kriegshetze abdrucken.

Mannheim — Johann Kudricek

*

Undiszipliniert

Als Offizier des ersten und Fliegerhorstkommandant des zweiten Weltkrieges kann ich Ihre Darstellung nur bedauern. Ich habe von Werra als Leutnant erlebt. Für einen Offizier war er viel zu unernst, er hatte vor nichts Respekt, und ich möchte ihn geradezu undiszipliniert nennen.

Hamburg — Hans Jürgen Ellerkamp, Oberstleutnant a. D.

Vor fünfzehn Jahren

Beim Lesen Ihres Berichtes wurden alte Erinnerungen in mir wach. In meinem Album fand ich das beiliegende Bildchen wieder. Es zeigt den späteren Hauptmann von Werra nach geglückter Flucht, wie er mit seiner gerade ange-

trauten Ehefrau aus der Klosterkirche in Beuron kommt. Der kleine „Pimpf" rechts im Bild stellt meine Wenigkeit dar. Das ist nun auch schon wieder 15 Jahre her!

Hamm/Westf. — Walter Hevoz

*

Mann mit Herz

Ich lese sonst keine Kriegsgeschichten. Aber dieser Werra ist wirklich ein Mann mit Herz, den man gernhaben muß. Und der Bericht ist spannender als hundert Filme. Mein Kompliment!

Augsburg — Marianne Kaarman

nen, mit denen die
t war.
gländer:
ir ja wohl etwas in
werde einen Wagen
len zu lassen. Aber
men ist denn über-
Park? Nie gehört!"
t sagen", erwiderte
gebe Ihnen nochmal
Der wird es Ihnen er-
inen besten Dank."
notwendigen Erklä-
Hörer auf. Er wandte
und grinste.
s wohl zufrieden?"

Dank für Ihre Be-

fast sieben Uhr ge-
uerst kommen — die
? — Ein paar Minu-
Telefon. Der Beamte

-Station ... Yes, das
mt ... einen Augen-
n Hörer."
den Hörer.
n?" fragte von Werra

gte es zurück.
aber ..."
nheit?"
?"
nheit?"
r erst, wer Sie sind."
och einmal Hucknall.
ückfragen. Man muß
sein heutzutage. Ihr
Marsch gesetzt. Er
uten da sein. Ende."
r Adjutant", erklärte

mich, Ihnen nicht zu
at sei. Der ist schwer

man nicht vorsichtig
on Werra.
Eaton fand, daß der
wie ein richtiger un-
ahlte.
nen die ersten Fahr-
-Zug an den Schalter.
uf dem Bahnsteig

ben ging die Tür auf,
ten in den Schalter-
inen weichen grauen
genmantel, karierten
derhandschuhe. Der
weedmantel und eine
ichen Material. Der
Er trug eine Schirm-
nkelblauen Uniform-
Ärmel drei silberne
ickten dem Beamten

kurz zu. Er war so beschäftigt, daß er ihnen nur über die Schulter weg zurief:

„Mit Ihnen hatte ich schon gar nicht mehr gerechnet. Inzwischen habe ich den Flugplatz von Hucknall angerufen; und ein Wagen holt ihn gleich ab."

Von Werra erhob sich gemächlich und lehnte sich neben dem Kamin an die Wand. Vor Enttäuschung wäre ihm beinahe übel geworden, aber er zeigte es nicht. Nur noch zehn Minuten! ... Schlimmer noch! Er hatte gehofft, nur mit einem einzelnen Polizisten zu tun zu haben. Und statt dessen hatte er jetzt die ganze „Gestapo" auf dem Hals: das also waren die Beamten vom C.I.D., der britischen Kriminalpolizei in Zivil — „Criminal Investigation Department" genannt.

Die drei Männer kamen in den Raum und stellten sich ihm gegenüber vor dem Kamin auf. Schweigend starrten sie ihn an. Der Ausdruck ihrer Gesichter war weder freundlich noch mißtrauisch, ihre Blicke zeigten ein kaltes, gleichgültiges, fast klinisches Interesse. Sie hätten ebensogut einen alten Fahrplan studieren können wie ihn.

Sie standen ganz einfach da und sahen ihn an. Hinter ihnen schob sich langsam eine Menschenschlange an das Schalterfenster heran, von dem Sam Eaton arbeitete, kassierte und stempelte. Die Menschen gingen weiter, neue traten heran und warfen ihr Geld auf den Zahltisch. Nicht einer von ihnen ahnte, was sich zwischen den vier Männern im Hintergrund abspielte ...

Endlich blickte der Mann im grauen Hut auf den Tisch hinunter. Fasziniert folgten ihm von Werras Augen. Da lag die „Times", lagen seine Handschuhe, eine offene Pakkung Players Zigaretten, eine Schachtel „Swan"-Streichhölzer, die Reste eines Riegels Cadbury-Schokolade, ein wenig verschüttete Milch, verstreuter Zucker — und da lag auch das Telegramm-Formular, auf das er Namen und Dienstgrad geschrieben hatte.

Der Kriminalbeamte nahm das Papier auf und las es durch. Plötzlich hob er den Kopf und fragte scharf in deutscher Sprache: „Sprechen Sie deutsch?"

Er hatte vor einer Viertelstunde die Meldung erhalten, daß fünf deutsche Offiziere aus dem Lager Swanwick, keine zwanzig Kilometer entfernt, ausgebrochen waren, und daß man einen von ihnen beobachtet hatte, der sich in Richtung Codnor Park bewegte ...

Im nächsten Heft:

Der große Bluff auf dem Flugplatz Hucknall

erra-Bericht:

chtes wurden alte Erin-
In meinem Album fand
dchen wieder. Es zeigt
n von Werra nach ge-
mit seiner gerade ange-

Klosterkirche in Beuron
pf" rechts im Bild stellt
Das ist nun auch schon

Walter Hevoz

Kriegsgeschichten. Aber
ch ein Mann mit Herz,
uß. Und der Bericht ist
t Filme. Mein Kompli-

Marianne Kaarman

Die Aufregung war nicht schlecht!

Ich kann Ihnen zu dem wahrheitsgetreuen Bericht nur meine Anerkennung aussprechen, da ich die gleichen Dinge fast unter haargenau denselben Umständen erlebt habe. Ich wurde als Besatzungsmitglied einer Bomberstaffel bereits am 16. August 1940, also kurz vor Werras Gefangennahme, fast an der gleichen Stelle abgeschossen, machte eine Bauchlandung mit 42 scharfen Explosivbomben und befand mich noch im Vernehmungslager, als Werra dort ankam. Ich habe einige seiner Bravourstückchen aus nächster Nähe erlebt. So arbeitete er einmal in der Bäkkerei, nahm einer englischen Kasino-Ordonnanz eine Platte mit Geflügel ab und verteilte dieselbe unter den Mitgefangenen. Ein andermal ließ er eine ganze Kiste mit Ausbildungsmaterial verschwinden, und als einem britischen Posten einmal schlecht wurde, nahm Werra ihm das Gewehr ab. Als Werra schließlich entkam, war ich ganz in seiner Nähe. Die Aufregung unter den Tommys hätten Sie erleben sollen!

Frankfurt/Main — Hans Langstrof

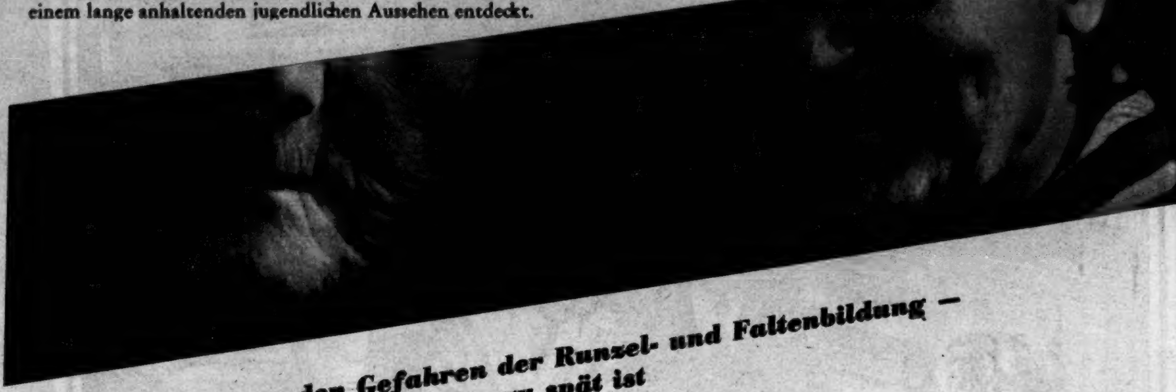
*

Kriegsmarine

Endlich mal einer, der weder ein papierner Held, noch ein Rübenschwein ist. Was man uns jahrelang von „deutschem Heldentum" erzählt hat, war nicht ekelhafter als die in heutigen Kriegsromanen geübte Methode, jeden Schneid und alle anständige Tapferkeit in den Dreck zu ziehen. War es die Schuld der 20jährigen, daß sie glaubten, für eine gute Sache zu kämpfen? Kämpfen die Franzosen in Afrika, die Engländer in Ägypten oder die Israelis auf Sinai etwa für eine bessere?

Berlin — Gerd Hoffmeister

Täglich erzeugt die Haut Millionen neuer Zellen. Biologische Wirkstoffe bestimmen und regulieren diesen Lebensprozeß. Wenn Sie es verstehen, Ihrem Körper diese biologischen Wirkstoffe in wohlabgestimmter Zusammensetzung zuzuführen, haben Sie den wissenschaftlichen Weg zu einem lange anhaltenden jugendlichen Aussehen entdeckt.



Hüten Sie sich vor den Gefahren der Runzel- und Faltenbildung — sorgen Sie schon jetzt vor, ehe es zu spät ist

Sie können auch mit 40, 50 und 60 ein glattes Gesicht und einen frischen Teint haben, wenn Sie jetzt schon mit dem kombinierten System der Einwirkung von außen und innen nach dem Frauengold-4-Klang beginnen.

Frauengold KOSMETIK

Viele Frauen sind überrascht von der Wirkung dieses neuen Systems. Sie hätten eine solche Verjüngungswirkung nicht für möglich gehalten.

Neues Kosmetik-System verbürgt glattes Gesicht und frische Haut bis ins Alter!

Wenn die Haut welk und müde wird, so ist das ein wichtiger Beweis dafür, daß dem Organismus im ganzen wichtige Aufbaustoffe fehlen. Dann nützt es nichts, wenn man bloß das Gesicht pflegt! Man muß dem Alterungsprozeß des Körpers entgegenwirken: durch tägliche Einnahme von Frauengold — durch Behandeln des Gesichts mit dem Frauengold-Königin-Öl, das den geheimnisvollen vielseitig wirksamen Bienenkönigin-Futtersaft (Gelée royale) enthält — zusammen mit den Hautvitaminen F+E sowie den Hautnährstoffen des Weizen- und Maiskeimöls.

Frauengold
das Konstitutions-Tonikum zur Aktivierung der inneren Kräfte mit verjüngender. Wirkung als Voraussetzung aller weiblichen Schönheit. DM 3,80, 6,80, 12,50. Frauengold „Royal" DM 12,50.

Frauengold-Königin-Öl
Selbst faltenreiche und welke Haut erfährt durch die lebenserneuernden Wirkstoffe von Frauengold-Königin-Öl Straffung, Glättung und Zellerneuerung. DM 8,—.

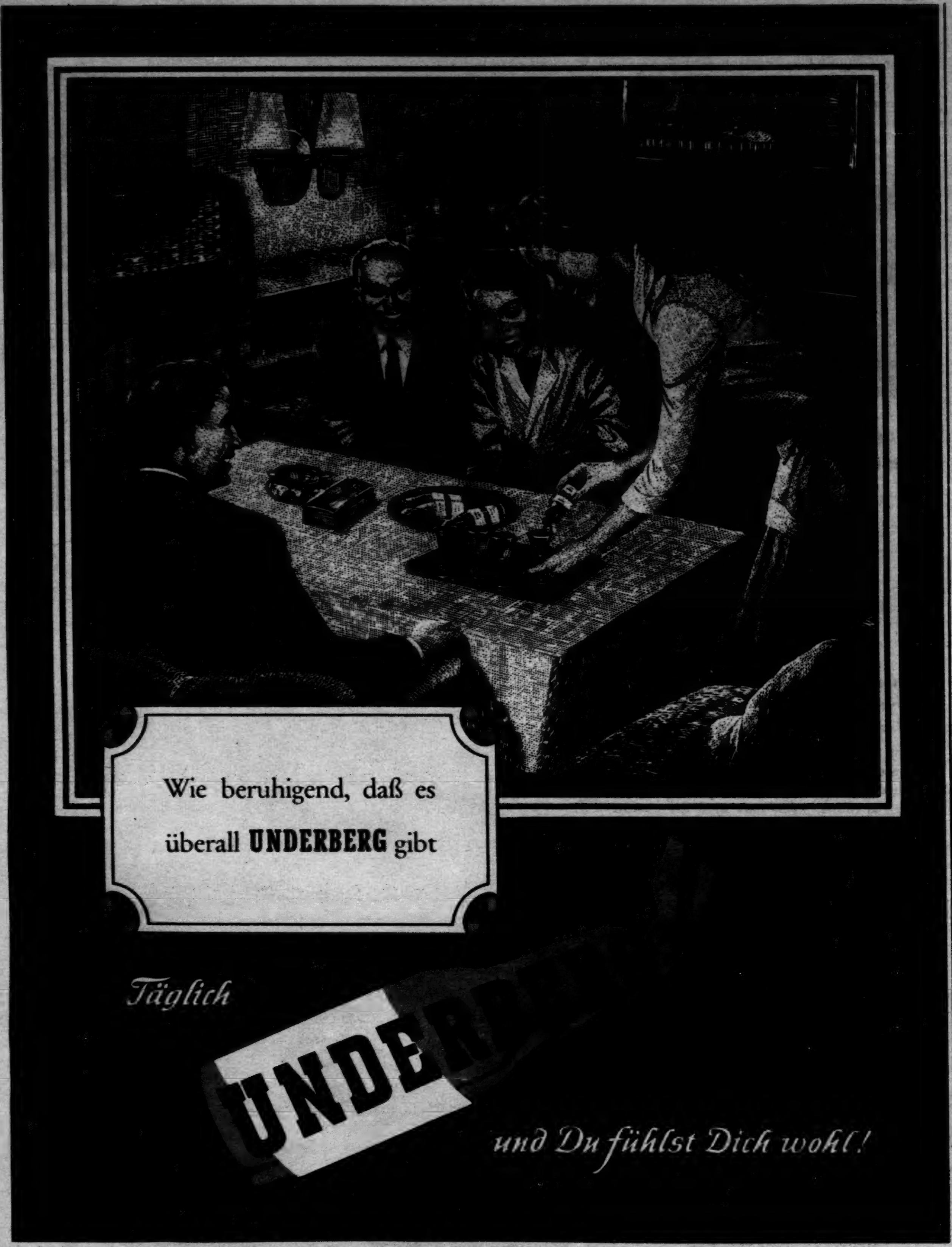
Frauengold-Gesichtssahne
Neuartige, besonders ergiebige Creme-Form u. a. mit Vitaminen A, B, E und aktiviertem Soja-Lecithin, das tief in die Unterhaut eindringt und die natürliche Geschmeidigkeit erhält. DM 3,80.

Frauengold-Gesichtswasser
Aus Pflanzenauszügen gewonnenes Schönheitswasser mit hautpflegenden Ingredienzien vieler Heilkräuter, DM 3,80.

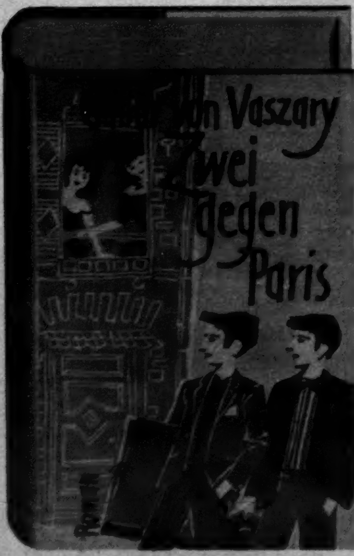
In allen Apotheken, Drogerien und Reformhäusern sind diese Frauengold-Präparate erhältlich. Verlangen Sie auf anhängendem Gutschein nähere Aufklärung über die sensationelle Methode zu einer natürlichen Verjüngung und zur Erlangung eines neuen jugendlichen Aussehens von innen heraus.

Gutschein
An Homoia-Kosmetik, Abt. 81, Karlsruhe. Bitte senden Sie mir kostenlos Ihr neues biokosmetisches Schönheitsbrevier »Der Frauengold-4-Klang, ein neuer Weg zur Tiefen-Schönheit«.
Name ....
Ort ....

Von innen heraus jünger und schöner werden — darauf kommt es an! Gesichtspflege allein genügt nicht! Erst wenn der ganze Mensch von innen heraus sich jünger und frischer fühlt, wird auch das Gesicht jünger und schöner! Der Weg hierzu ist der Frauengold-4-Klang.



Auslandsvertretungen: Belgien: N.V. Parcimonia · Vleminckveld 28 · Antwerpen/Belgien · Tel.: 321087 — Holland: Tony van Heeswijk · Roermond/Holland Oranjelaan 5 · Tel.: (K 4750) 3480 — Österreich: A. Resch · Wien I · Stephansplatz 10 · Tel.: U 25-300 — Schweiz: Underberg Handels A.G. · Zürich 4 Tellstraße 31 · Tel.: 253676/77 — USA: Underberg Bitter Sales Co. · Bronx Terminal Market Sect. 73 A · New York 51 N.Y./USA · Tel.: LUdlow 5-0668
Luxemburg: Wagener-Schutz, Ettelbruck



Ein fröhlicher Roman

In der Schule durchgefallen, dazu die Aussicht auf einen recht ungemütlichen Empfang daheim, bis über beide Ohren verliebt in ein wunderschönes Mädchen, aber mit nichts begabt, das der Angebeteten imponieren könnte — so faßt Lazi Radonyi den Entschluß zu einer verzweifelten Heldentat: mit seinem Bruder nach Paris durchbrennen und sich die sagenhafte Stadt einmal selbst ansehen. Damit könnte man schon Eindruck machen bei Freunden und Bekannten und auch bei der schönen Liza. Wie es den beiden mit Landsleuten und süßen Mädchen in Paris ergeht, und welche „Lebenserfahrungen" sie sammeln, das lesen Sie am besten selbst in diesem wirklich unterhaltsamen Roman.

240 Seiten, in Leinwand gebd.

nur 6,80 DM

In jeder Buchhandlung zu haben.

IM VERLAG DER STERNBÜCHER HAMBURG 1

Das Problem der schönen Stunden

Können Sie sich nach anstrengenden Arbeitstagen unbeschwert der Freude hingeben — froh genießen? Oder sind Sie zu allem zu müde? Dann brauchen Sie neue Kraftreserven.

OKASA

schenkt Arbeitskraft und schönere Stunden. Lebensfreude für den Mann: Okasa SILBER. Jugendliche Frische f. d. Frau: Okasa GOLD. Fordern Sie ausführliche Broschüre gratis in Apotheken oder von Hormo-Pharma, West-Berlin SW 68, oder Heidelberg 2, Postfach 12. In Österreich Sanopharm, Wien III/49.

Die Blu
U

Ein Roman vom ruhelosen Herzen von Stefan Olivier

Der kleine Michael ist erst acht Jahre alt, aber er muß sich schon mit schweren Problemen herumschlagen. Nachdem er sein bisheriges Leben als Pflegekind bei dem Ehepaar Weitemeyer verbracht hat, kommt er plötzlich zu seiner unehelichen Mutter, Tina Pierowski. Obwohl Tina verzweifelt um seine Zuneigung kämpft, bleibt sie für ihn das fremde „Fräulein Pierowski". Sie hat ihm erzählt, daß sein Vater Martin Quant heiße und mit einer anderen Frau verheiratet wäre. Der Junge macht sich auf die Suche nach dem geheimnisvollen Vater, und die erste Begegnung mit ihm wird für ihn zu einem großen Erlebnis. Er ahnt nicht, wie schlecht es dem Rechtsanwalt Martin Quant geht; er sieht in ihm einen erfolgreichen, heldenhaften Mann, dem von nun an seine Sehnsucht gilt. Tina versucht vergeblich, dem Jungen diese gefährliche Illusion auszureden, und um vor ihrem Sohn bestehen zu können, sagt sie ihm, daß sie eine leitende Stellung in einem Ledergeschäft habe, obwohl sie nur eine kleine Verkäuferin ist. Der Junge will ihr nicht glauben. Eines Tages fährt er in die Stadt, um festzustellen, ob sie die Wahrheit gesagt hat. Er überrascht sie dabei, wie sie einer Kundin diensteifrig zwei Pakete nachträgt.

Als Tina sich umwandte, sah sie neben dem Geschäftseingang ihren Sohn stehen. Er stand etwas vorgebeugt und starrte sie mit weit aufgerissenen Augen an.

Tina erschrak. Keine Spur der Freude oder des Erkennens war in seinem Gesicht. „Michael!" rief sie. Der Junge drehte sich um und lief wie gehetzt davon.

„Michael!" Tina lief ihm nach, aber auf ihren hohen Absätzen war sie längst nicht so schnell wie er, und als sie die Ecke am Jungfernstieg erreicht hatte, war er schon im Menschengewühl untergetaucht.

Schwer atmend blieb sie stehen. Was hatte der Junge gewollt? Hatte er sie gesucht? Weshalb war er davongelaufen? Sie begriff nichts. Verwirrt strich sie sich das Haar zurecht. Furcht saß ihr plötzlich im Herzen, die Furcht, daß etwas Unheimliches mit ihrem Jungen geschehen sein könnte.

Zwei Männer drehten sich nach ihr um. Ihre neugierigen Blicke brachten sie zur Besinnung. Sie wandte sich ab und ging schnell zurück.

Während sie im Geschäft weiter bediente, kreisten ihre Gedanken unablässig um den Jungen. Seit er mit Martin zusammen gewesen war, hatte er sich verändert, und sie spürte wieder die alte Ablehnung bei ihm. Ob Martin ihm irgend etwas über sie erzählt hatte?

Abwesend breitete sie vor einer Kundin eine Auswahl von Handtaschen auf dem Tisch aus und währenddessen quälte

vom
erzen
livier

acht Jahre alt,
schweren Pro-
chdem er sein
kind bei dem
cht hat, kommt
lichen Mutter,
na verzweifelt
, bleibt sie für
ierowski". Sie
Vater Martin
anderen Frau
ge macht sich
heimnisvollen
gnung mit ihm
en Erlebnis. Er
s dem Rechts-
t; er sieht in
heldenhaften
ine Sehnsucht
ich, dem Jun-
on auszureden,
stehen zu kön-
eine leitende
chäft habe, ob-
erkäuferin ist.
glauben. Eines
um festzustel-
gesagt hat. Er
sie einer Kun-
ete nachträgt.

andte, sah sie
seingang ihren
nd etwas vor-
sie mit weit

ur der Freude
einem Gesicht.
age drehte sich
von.
nach, aber auf
sie längst nicht
ie die Ecke am
, war er schon
etaucht.
s stehen. Was
latte er sie ge-
avongelaufen?
strich sie sich
ß ihr plötz-
cht, daß
hrem
in

e Blumen der Unschuld

sie sich mit der Frage, wohin der Junge gelaufen sein könnte. Großer Gott, es gab so viele Möglichkeiten. Er war ja auch viel zu oft allein ...

„Nein", sagte die Kundin, „das ist alles nicht das richtige. Ich hatte an etwas rotes gedacht, in Nappa oder so —"

Tina holte ein paar andere Taschen heran. Er mag mich immer noch nicht, dachte sie verzweifelt. Es ist wieder wie damals, als ich zum erstenmal mit ihm ausging, da ist er mir auch davongelaufen ...

„Weinrot!" sagte die Kundin ungeduldig. „Haben Sie mich nicht verstanden, Fräulein?"

„Ach ja, bitte entschuldigen Sie!" Tina suchte nach weinroten Handtaschen. Sie dachte: Er hat kein Vertrauen zu mir. Aber was hat er nur hier gewollt?

„Nappa, habe ich gesagt! Das ist doch kein Nappa!"

Tina sah in das spitznasige Gesicht der Kundin. Hellblaue Augen unter einem Volant gelber Haarfransen starrten sie ärgerlich an.

„Oh, Verzeihung, natürlich! Nappa!" Tina suchte nach weinroten Nappataschen. Vielleicht ist er jetzt schon unterwegs, dachte sie. Zu Weitemeyers. Oder wieder zu Martin. Und wenn das Jugendamt davon erfährt ... Die Angst würgte ihr in der Kehle. Nappa — weinrot ... Da endlich. Sie lächelte mühsam und legte die Tasche der gelbhaarigen Kundin vor. Die betastete das Leder mit spitzen Fingern, roch daran und hängte die Tasche prüfend über ihren Arm.

„Sehr elegant", sagte Tina mechanisch. „Und paßt ausgezeichnet zu ihrem Mantel ..." Sie dachte: Ich muß mich mehr um ihn kümmern. Aber wie? Aber wie ...

Die Kundin war noch nicht befriedigt. Sie ließ sich andere Taschen zeigen. Nun wollte sie nicht mehr weinrot, sondern flaschengrün. Es war eine langwierige Auswahl.

Als Tina endlich den Kassenzettel — nun doch über die weinrote Nappatasche — ausschrieb, zitterten ihr die Hände. „Bitte sehr", sagte sie zu der Kundin, „dort ist die Kasse. Ich danke Ihnen, gnädige Frau ..."

Die Gelbhaarige nickte ihr versöhnt zu.

Tina ertrug die Angst und die Unruhe nicht mehr. Sie faßte sich ein Herz und ging zur ersten Verkäuferin hinüber, die neben der Warenausgabe stand. „Ach bitte, Frau Metzger, kann ich Sie einen Augenblick sprechen?"

Frau Metzger trat mit ihr zur Seite.

„Ich —" flüsterte Tina stockend, „ich muß sofort nach Hause. Könnten Sie mir — für ein paar Stunden freigeben?"

„Krank?" fragte Frau Metzger.

„Michael", sagte Tina leise, „was war das vorhin? Warum bist du vor mir davongelaufen?" „Du hast gelogen", antwortete er, ohne aufzusehen. „Du bist ja nur Verkäuferin!"

Margret Astor KG

GLÜCK
DURCH
SCHÖNHEIT

Sirenenklänge

Gefesselt von der Schönheit
und Zaubermacht der Sirenen,
jenen anmutigen und gefährlichen
Schönheiten der griechischen Sage,
war auch Odysseus,
der listenreiche.
Auf den Rat der Circe
verschloß er die Ohren
seiner Freunde mit Wachs und
ließ sich selbst an den Mast
seines Schiffes binden,
um den Unwiderstehlichen
zu widerstehen.
Heute wie damals sind
Schönheit und Anmut
die stärksten Waffen der Frau!
Nur mit einem Unterschied:
statt Zauberei wählt die moderne Frau
Lippenstift und Nagellack
von Margret Astor
in besonders erlesenen Farben
zu jedem Typ und Kleid passend.
Und der Preis -
prüfen Sie bitte selbst -
man kann sich „Astor" leisten!

LIPPENSTIFT	
Petit	1.50
Standardstift	3.00
Sonderausführung	4.80
Luxusausführung	8.80
Nachfüllstift	2.80
NAGELLACK	
Standardfarben und Pastell	2.25
Perlmutt	2.75

IN DEUTSCHLAND UND FAST ALLEN EUROPÄISCHEN LÄNDERN

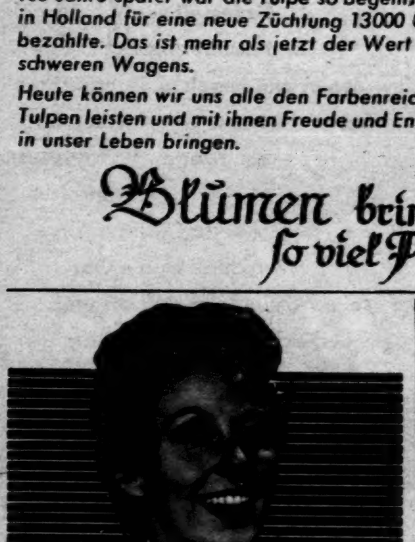
13000 Gulden

Vor 400 Jahren wurden die ersten farbenfrohen Tulpen als kostbare Gabe des Morgenlandes dem deutschen Kaiser Ferdinand I. überreicht.

100 Jahre später war die Tulpe so begehrt, daß man in Holland für eine neue Züchtung 13000 Gulden bezahlte. Das ist mehr als jetzt der Wert eines schweren Wagens.

Heute können wir uns alle den Farbenreichtum der Tulpen leisten und mit ihnen Freude und Entspannung in unser Leben bringen.

Blumen bringen so viel Freude!



Trink Dich schlank

Auch Sie werden schon nach kurzer Zeit eine erfreuliche Gewichtsabnahme feststellen und sich wieder jung und elastisch fühlen wie nie zuvor, wenn Sie den seit 50 Jahren bewährten Dr. Ernst Richters Frühstücks-Kräutertee trinken. Millionen glücklicher Menschen in aller Welt verdanken ihm ihre gesunde Schlankheit.

Pckg. extra stark 2.25 DM in Apoth. u. Drogerien. Auch in Bonbonform als DRIX-Dragees erhältlich. Gratisprobe durch HERMES, München - Großhesselohe M3

DR. ERNST RICHTER'S FRÜHSTÜCKS-KRÄUTERTEE

Der meistgetrunkene Schlankheitstee

Nicht mehr erkältet sein!

Kraftfahrer sind unterwegs sehr leicht Erkältungskrankheiten ausgesetzt. Deshalb beizeiten vorbeugen und mit CHINOSOL regelmäßig gurgeln und mundspülen! Das macht den Körper widerstandsfähiger gegen Infektionen, denn CHINOSOL desinfiziert nachhaltig die Mundhöhle • CHINOMINT - wohlschmeckende Mundtabletten - für unterwegs. CHINORHIN-Nasencreme gegen Schnupfen.

CHINOSOL

1 Tabl. auf 1 Glas Wasser und damit morgens u. abends gurgeln.

Packungen zu DM -,60 und 1,25 In allen Apotheken und Drogerien

„Ja — nein", stotterte Tina. „Es ist sehr wichtig ... bitte verstehen Sie, eine private Angelegenheit ..."

Frau Metzger zögerte.

„Sie können es ja auf meinen Haushaltstag anrechnen", drängte Tina. „Es ist so wichtig für mich ..."

Frau Metzger wandte den Blick von ihr und grüßte zuvorkommend eine prominente Kundin. „Gehen Sie zum Chef", sagte sie leise. „Ich kann Ihnen nicht einfach freigeben." Freundschaftlich berührte sie Tinas Arm. „Sagen Sie, ich wäre einverstanden."

Während Tina die Treppe zum Chef hinaufging, blickte Frau Metzger ihr verwundert nach. So aufgeregt hatte sie die Pierowski noch nie gesehen. Wahrscheinlich steckte ein Mann dahinter. Immer diese Männergeschichten! Frau Metzger lächelte halb mißbilligend, halb mitfühlend. Sie war eine geschiedene Frau, und seit dem großen Debakel ihrer mißglückten Ehe war sie mit Männern äußerst vorsichtig, und kein Mann hatte es seither fertiggebracht, sie aus dem Gleichgewicht zu bringen. Allerdings, sie mußte zugeben: Für diese aparte Pierowski waren die Versuchungen und Gefahren, die von seiten der Männer drohten, unvergleichlich größer als für sie, die schon etwas kompakte mittelalterliche Frau.

Frau Metzger gehörte zu dem angenehmen Typ von Frauen, die mit Anstand älter zu werden verstehen und der verlorenen Jugend nicht ungebührlich nachtrauern, und denen deshalb Mißgunst gegen Jüngere fremd ist. Allerdings hatte auch sie die neue Angestellte anfangs mit Mißtrauen beobachtet. Die Pierowski schien aus einer ganz anderen Welt zu kommen. Sie war für eine Verkäuferin zu elegant angezogen, trug hauchdünne Strümpfe und erstklassige Schuhe, und die Handtaschen, die man manchmal bei ihr sah, hätten ohne weiteres als Werbeartikel für das Geschäft dienen können, in dem sie nun angestellt war. Selbstverständlich hatte das alles Anlaß zu Gerede unter der Belegschaft gegeben, wie auch die wohlwollenden Blicke, die der Juniorchef in seiner unbekümmerten Art der Neuen manchmal zugeworfen hatte, nicht geeignet gewesen waren, Frau Metzgers Bedenken zu zerstreuen.

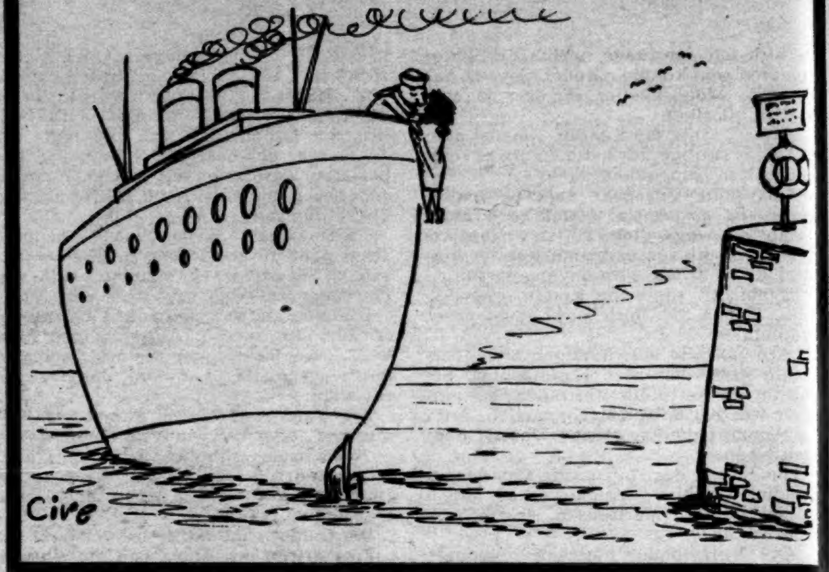
Aber die erste Verkäuferin hatte sich geirrt. Niemals war der reiche Freund aufgetaucht, den die Kolleginnen der Neuen sofort angedichtet hatten, niemals hatte die Pierowski Sonderwünsche gehabt, nie hatte sie auf die Blicke des Juniorchefs reagiert und niemals hatte sie Anlaß zu Beanstandungen gegeben. Im Gegenteil: ihr guter Einfluß war unverkennbar. Sie hatte eine Art, die Kunden zu bedienen, die nur Bewunderung erwecken konnte: zuvorkommend, höflich und dennoch selbstsicher, so als sei sie es gewohnt, sich unter Leuten von Format zu bewegen. Dazu kamen ihre Anstelligkeit, ihre Fixigkeit im Rechnen und der natürliche, kameradschaftliche Ton im Verkehr mit den anderen Angestellten. Kurz: Das Fräulein Pierowski war sehr bald zum Verkaufsstar des Geschäfts geworden und erfreute sich der ungeteilten Sympathie ihrer Kolleginnen und Kollegen.

Nun also hat sie etwas Ernsthaftes, dachte Frau Metzger. Mit einem Mann natürlich. Und damit geht vermutlich der Ärger los ...

Tina stand oben im Zimmer des Juniorchefs. Der Juniorchef hatte keine Bedenken, die Verkäuferin Pierowski für den Rest des Tages zu beurlauben, indessen konnte der junge Mann es sich nicht versagen, für eine kleine Weile die Situation zu genießen. Obwohl er in festen und keineswegs zu verachtenden Händen war, hatte ihn die betonte Gleichgültigkeit der Verkäuferin Pierowski immer ein wenig gereizt. Also legte er die glatte Stirn in Falten und tat so, als sei das Anliegen Tinas für das Geschäft eine gewaltige Zumutung. Währenddessen versäumte er nicht, unauffällig ihre untadeligen Beine zu begutachten.

„Bitte", flüsterte Tina, als ihr sein langes Schweigen begann, an den Nerven zu reißen, „es ist so wichtig für mich ..."

Die Blicke des Juniorchefs gingen an ihrer Figur hoch und trafen ihr Gesicht, und plötzlich erschrak er vor dem flehenden Ausdruck ihrer Augen. Die Ritterlichkeit, die in kleinen oder größeren Mengen in jeder Männerseele enthalten ist, erwachte ungestüm in ihm. Er machte eine großzügige Handbewegung, lächelte herzlich und sagte, indem er mit Mühe seine überlegene Haltung bewahrte: „Also laufen Sie los!"



Zu seinem Erstaunen nahm die Verkäuferin Pierowski seine Aufforderung wörtlich. Sie, die er sonst nur mit zierlichen, ausgewogenen Schritten hatte gehen sehen, lief eilends hinaus. Er stellte fest, daß auch diese Bewegungsform ihr stand und daß die Schönheit ihrer Figur und ihrer Beine dabei vortrefflich zur Geltung kamen.

Der Juniorchef zündete sich befriedigt eine Zigarette an. Er hatte die hübscheste und abweisendste Verkäuferin außer Fassung gesehen, und er hatte sich dabei wie ein Gentleman benommen ...

Tina verschwendete keinen Gedanken mehr an den jungen Mann, und während sie mit einem Taxi nach Hause fuhr, stieg ihre Angst um den Jungen ins Unerträgliche.

Mit fahrigen Händen schloß sie die Wohnungstür auf und trat ein. Als sie den Anorak und die Mütze ihres Sohnes an der kleinen Garderobe hängen sah, löste sich ihre Spannung in ein trokkenes hysterisches Schluchzen. Langsam zog sie den Mantel aus. Drinnen war alles still. Was machte der Junge nur? Oder sollte er etwa ohne Anorak und ohne Mütze ...

Sie riß die Tür zu ihrem Zimmer auf. Dann atmete sie erleichtert aus. Der Junge hockte an ihrem niedrigen Couchtischchen. Er hatte den Kopf in die Hand gestützt und spielte mit Streichhölzern, die er bedächtig auf der Tischplatte hin und her schob.

„Guten Tag, Michael", sagte Tina.

Er antwortete nicht.

Sie trat näher und sah auf ihn hinunter. „Willst du nicht mit mir sprechen, Michael?"

Er schwieg verächtlich.

Sie hockte sich neben ihm nieder und sah ihm zu. Er baute ein Haus mit den Streichhölzern.

„Michael", sagte sie leise, „was war das vorhin? Was hast du in der Stadt gemacht? Und warum bist du vor mir weggelaufen?"

„Du hast gelogen", sagte er, ohne aufzusehen.

„Michael, ich habe nicht ..."

„Du bist nicht Kassiererin", unterbrach er sie zornig. „Und du telefonierst auch

nicht mit den Kunden. Du bist eine gewöhnliche Verkäuferin, und du trägst den Kunden Pakete nach."

Sie errötete bis unter die Haarwurzeln, und sie war froh, daß er sie noch immer nicht ansah. Während sie beide, dicht nebeneinanderhockend, auf das Streichholzhäuschen blickten, redete sie mit halblauter Stimme auf ihn ein. „Ich habe dich nicht belogen, Michael! Nicht richtig. Ich habe wirklich schon die Kassiererin vertreten, und ich habe auch schon mal im Büro gearbeitet — während des Ausverkaufs. Später werde ich bestimmt mal Kassiererin werden, oder Abteilungsleiterin. Es ist ja auch gar nicht so wichtig. Oder findest du, daß es so wichtig ist?"

„Gelogen hast du doch", sagte er starrköpfig.

Verzweifelt redete sie weiter: „Junge, das ist doch kein Lügen!" Ihre Stimme schwankte, und sie atmete tief ein, um ihre Sicherheit wiederzugewinnen. Fast demütig fuhr sie fort: „Wenn ich mal alles gelernt habe, was zu einem Geschäft gehört, dann werde ich mir selber eins kaufen. Bestimmt, Michael, darauf kannst du dich verlassen!"

„Du hast ja kein Geld."

„Doch! Ich habe Geld! Sehr viel sogar."

„Das kann jeder sagen."

Sie sprang auf und holte aus der Kommode ihr Sparkassenbuch. „Da", sagte sie und schlug es auf. „Du kannst doch lesen! Elftausend Mark! Siehst du? Das gehört alles mir. Und — natürlich dir auch."

Ihr demütiger Eifer hätte jeden Erwachsenen zu Tränen gerührt, aber ihr Sohn war kein Erwachsener. Er warf einen flüchtigen Blick auf das Sparkassenbuch. Er hatte nie eines gesehen und verstand auch nicht, wieso eine Zahl in einem Buch bares Geld bedeuten konnte. „Kenn' ich nicht", sagte er mürrisch.

„Es ist ein Kontobuch", erklärte sie, „das Geld liegt auf einer Sparkasse. Ich kann es jederzeit abholen, wenn ich will."

Er musterte sie mißtrauisch.

„Wenn du willst, gehen wir sofort hin und holen uns etwas davon", sagte sie, „damit du siehst, das alles stimmt." Sie sah nach der Uhr. Ja, die Sparkasse war noch offen. In ihrem fieberhaften Verlangen, dem Jungen zu beweisen, daß sie nicht gelogen hatte, kam ihr ein abenteuerlicher Einfall. „Soll ich dir was kaufen?" fragte sie. „Etwas ganz Großes und Teures?" Sie legte behutsam den Arm um seine Schultern, ängstlich, daß er ihn zurückstoßen würde. „Was wünschst du dir, Michael? Sag doch, was du dir wünschst. Wir gehen sofort los und kaufen es."

Er schob die Unterlippe ein wenig vor und sah sie zweifelnd an. Was redete sie da für ein dummes Zeug! Etwas wünschen? Etwas ganz Großes und Teures? Ohne daß er Geburtstag hatte?

Sie drückte seine Schultern. „Sag's doch!"

Er überlegte, und dann stieß er atemlos hervor: „Ein Fahrrad!" Oh, nun würde sie mit einer Ausrede kommen. Das gab's ja gar nicht, daß sie ihm einfach ein Fahrrad kaufte. Sein früherer Vater in Wandsbek hätte ihn ausgelacht. Der hatte immer gesagt: Ein Fahrrad kriegst du, wenn du fünfzehn bist, und außerdem mußt du's dir selber sparen.

„Ein Fahrrad?" fragte Tina. „Gut!" Sie stand auf und zog ihn hoch. „Komm, schnell! Die Sparkasse macht bald zu."

Er war so verblüfft, daß er ihr willenlos folgte.

Er sah, wie sie am Schalter der Sparkasse das kleine Buch abgab, und wie sie es dann an der Kasse zusammen mit ein paar Geldscheinen wieder in Empfang nahm.

Kurz darauf standen sie in einem Fahrradgeschäft.

„Such dir eins aus" sagte Tina. Ihre Stimme war nun wieder fest und sicher. Der Geschäftsinhaber stand neben ihr. Freundlichkeit ging von ihm aus, und in seinem dicken Gesicht strahlte die Bereitschaft eines Weihnachtsmannes, braven Kindern begüterter Eltern jeden Wunsch zu erfüllen.

Der Junge machte ein paar Schritte in die Traumlandschaft von verchromten Speichen und Lenkern, von Rücklichtern, Dynamos, Scheinwerfern und bunten Wimpeln, und zum erstenmal seit langer Zeit vergaß er seinen Vater vollständig.

Auf diese Weise kam der Junge unversehens zu einem Fahrrad, das all seine bisherigen Wunschvorstellungen in den Schatten stellte. Es hatte einen stromlinienförmigen Doppelscheinwerfer und besaß neben all den wunderbaren neuzeitlichen Schikanen sogar einen Kilometerzähler.

Am andern Nachmittag fuhr er damit ins Mühlenkamp zu Bruns, der einen alten

Die Geschichte von Fräulein Anneliese und Herrn Andreas (II)

Warum darf gerade er Fräulein Anneliese abholen?

Herr Andreas und seine NSU-Prima – beide haben ihr Herz erobert. Denn das weiß eine junge Dame von heute: wer die Prima fährt, diesen eleganten Autoroller, der ist kein langweiliger Mensch, sondern munter und hat Sinn für Chic. Die Prima gilt weithin als Maßstab für Geschmack.

„Wenn doch auch uns einer mit der Prima abholte", sagen die Kolleginnen und sie träumen von verliebten Wochenend-Fahrten und weiten Urlaubsreisen.

Aber nicht nur die Eleganz der Prima ist es, die Fräulein Anneliese besticht: sie schätzt auch die Bequemlichkeit der breiten Schwingsättel (die bis zu 100 mm einfedern können!) und das weiche Dahinrollen auf den dicken Superballon-Reifen, das ein dünner Schlauch nicht bieten könnte. Außerdem: auf der Prima hat die Sozia breite Trittbretter zur Verfügung, auf denen sie ihre Füße stellen kann, wie es ihr beliebt. Und ein Gepäckträger wird auch gleich mitgeliefert.

Fräulein Anneliese erkannte gleich, daß Herr Andreas kein Luftikus ist, der sein Geld zum Fenster hinauswirft: eine Prima ist eine sehr vernünftige Anschaffung – mit ihren 150 ccm kommt man noch in den Genuß der niedrigen Steuerprämie (im Monat DM 1.83). Überhaupt – die Prima ist mit DM 1595.- sehr preiswert. Sie bietet schließlich höchsten Komfort: zum Beispiel einen elektrischen Anlasser wie beim Auto. Ganz abgesehen davon muß man den Betrag ja keineswegs auf einmal hinlegen.

Der berühmte 150 ccm-Prima-Motor mit seiner Turbinenkühlung

„Alles im Preis inbegriffen: Der zweite Sitz, das Reserverad und der exklusive Großflächen-Tacho!"

Lassen Sie sich doch einmal vom nächsten NSU-Kundendienst zu einer Probefahrt einladen, zu einer Probefahrt auf einer bergblauen, jadegrünen, mitroparoten oder seit neuestem sogar zweifarbigen Prima – ganz unverbindlich natürlich. Sie werden Ihre helle Freude daran haben.

Der NSU-Autoroller ist der meistgekaufte Roller Deutschlands

NSU

Wenn Ihr Kind in der Schule

nicht recht mitkommt, geben Sie ihm die altbewährte, wohlschmeckende Gehirnnahrung Vitatin mit 32 Prozent Glutamin (wissenschaftl. erprobt). Nach kurzer Zeit oft schon stehen Eltern und Lehrer staunend vor den gänzlich zu ihrem Vorteil veränderten Schülern; denn ein mit Vitatin direkt gespeister Geist bringt alt und jung geistig in Schwung. Fordern Sie kostenl. Gratisprobe!

Apotheker Haugg Z 253, Augsburg

Jetzt noch Teilzahlung

z. T. bis zu 30 monatlichen Raten bei

EUROPAS GRÖSSTEM SCHREIBMASCHINENHAUS

Der neue große Gratis-Bildkatalog bietet die besten und billigsten Marken, sowie das Allerneuste. Sie werden staunen. Ein Postkärtchen lohnt sich. Schon ab DM 10.- monatlich frei Haus mit Umtauschrecht.

Schulz & Co. in Düsseldorf

SCHADOWSTRASSE 57 / ABT:189

Simsalabim

Von Zauber- und sprüchen Wunderglauben ist leider nichts zu erhoffen, wenn Ihnen ein „übelwollender" Magen zu schaffen macht. Vertrauen Sie lieber auf das seit Jahrzehnten bewährte ROHA-SALZ mit seinen 9 Wirkstoffen. Dieses absolut unschädliche Vorbeugungsmittel gegen nervöse Magenbeschwerden, wie Sodbrennen, Magendruck, Appetitlosigkeit, Brechreiz u. Übelkeit neutralisiert überschüssige Magensäure und ist eine Wohltat für Viele, die einen empfindlichen Magen haben.

Roha-Salz

versöhnt den Magen

1000,- DM für eine Film-Idee!

Bei Verfilmung außerdem 5000-10000 DM. Weiterhin Gelegenheit zu nebenberuflicher Mitarbeit. Verlangen Sie zunächst nähere Erläuterungen und Bedingungen im Prospekt völlig frei und kostenlos vom

FILM- UND BÜHNEVERLAG

R. D. Scharre, Konstanz II/55

Überraschend leicht ZEICHNEN

durch Spezialunterricht. Sie lernen Akt, Porträt, Landschaft, Karik., Mode, Plakat und Schrift. Sie erhalten uns. viels., umfangr. Großformat-Prosp. mit bereits ersten Anleit. kostl. u. unverbl.

Fernkursitg. M.O. Ficus, Friedrichshafen (Bds.)

Wenn alle Mittel versagen:

mit **„Hollywood-Format"**

das Bild einer schönen Büste

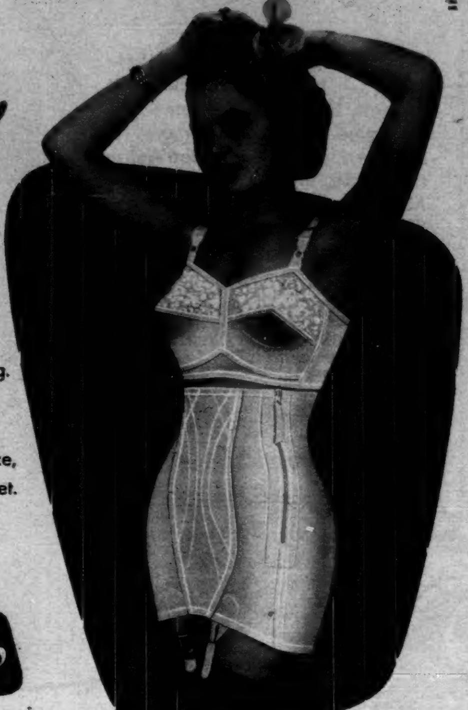
NEU!

Kein Schaumgummi

Das Geheimnis beliebter Filmstars bleibt auch Ihr Geheimnis. Ohne Kosmetika, med. Mittel u. dergl. verschafft Hollywood-Format sofort die gewünschte Form. Zahlreiche Dankschreiben. Voreinsend. DM 19,85 od. Nachnahme.

FORMAT-VERSAND

BRAUNSCHWEIG · Postfach 868/219



Sie fühlen sich wohl

in diesen neuen Pulmonet-Modellen.
Das hochtaillierte Pulmonet-Mieder 3226
aus „Perlon" verleiht der Figur
die schlanke Linie der neuen Moderichtung.
Der Pulmonet-Büstenhalter Modell 730*
hat die beliebte Teilungsspange
und die unsichtbar eingebaute Gummistütze,
die alle Pulmonet-Modelle auszeichnet.
Gerade für starke Damen
sind diese Vorzüge unerläßlich.

Pulmonet

MIEDERFABRIK WILHELM BLANK GÖPPINGEN

* auch in kleinen Formen, sowie mit Ansatz lieferbar.

Böser Husten

hartnäckiger Katarrh · Asthma · Bronchitis

werden nachhaltig bekämpft durch **Silphoscalin**, das seit über 30 Jahren überzeugend bewährte Spezialpräparat auf pflanzlicher Basis, frei von schädigenden Stoffen. **Silphoscalin** beeinflußt wirksam Verschleimung, Hustenreiz und Entzündungen, stärkt Atmungsorgane und Nerven. Vieltausendfach im Gebrauch. 80 Tabletten DM 2.65 (Kleinpackung DM 1.45) in den Apotheken.
Verlangen Sie kostenlos Broschüre S — 3 — von der
Fabrik pharmaz. Präparate Carl Bühler, Konstanz

UMSTANDSKLEIDER

chic · preisgünstig · sofort lieferbar

Unsere neueste farbige 60seitige Modell-Mappe mit Stoffmustern erhalten Sie kostenlos, diskret und unverbindlich von

STORCH-MODEN

Egon von der Brelie

Deutschlands erstes und größtes Spezialhaus

MÜNCHEN 19

Dachauer Str. 235 (Abt. ST)

Uhr und Peitsche..

So lebt der Mensch von heute: Er muß die Arbeit fertigstellen, er muß den Termin halten, er muß! — Müssen und Können sind zweierlei .... Was können wir tun, was braucht der Organismus?
Kahn sagt hierzu: Wo hochwertige Lebensleistungen vollbracht werden, ist Lecithin reichlich zu finden. Die Reaktionsgeschwindigkeit schwankt mit dem Nervenzustand. Die Betriebssubstanz der Nervenzellen (Tigroid) ist stark phosphorhaltig. Das bekannteste phosphorhaltige Fett (phosphorhaltige Organsubstanz) ist Lecithin. — Die Herzleistung wird durch Lecithin entscheidend gesteigert (Clark und Kimmelstiehl). Lecithin fördert den Kreislauf (Huchard, Lancereaux, Serono, Baix u. v. a.) . . . Jede Einheit Dr. Buer's Reinlecithin (Lecithin-Konzentrat) enthält 1 Gramm biologisch hochwirksames Lecithin. Darum ist Lecithin der Lebensquell

Dr. Buer's Reinlecithin

Nährt Nerven Nachhaltig

Erhältl. in Apoth. u. Drog.

Fahrradroller besaß, auf dem er nie einen anderen hatte fahren lassen. Bruns sollte als erster das Fahrrad sehen.

Bruns genoß großes Ansehen in der Klasse. Er war schon zehn Jahre alt, und die Tatsache, daß er zweimal sitzengeblieben war, verlieh ihm einen Nimbus, der auch durch seine mangelhaften Leistungen im Unterricht nicht zu zerstören war. Bruns wußte eine Menge Dinge aus der geheimnisvollen Welt der Großen, die den anderen noch verschlossen war. Er hatte eine Anzahl von Brüdern und Schwestern, die alle weit älter waren als er, und wie wenig Aufmerksamkeit er auch den Wissenschaften des Lesens, Schreibens und Rechnens widmete, um so mehr sperrte er zu Hause seine abstehenden Ohren auf; und bei Bruns in der Wohnküche wurden allerlei Dinge besprochen, die für diese Ohren eigentlich nicht bestimmt waren.

Bruns' flinke Mausaugen gingen begehrlich über das blitzende Fahrrad. „Klasse!" murmelte er und löste mit seinen schmutzigen Fingern umständlich einen Kaugummi aus seinen Zähnen.

Großmütig ließ er sich herbei, das Fahrrad zu erproben. Er wählte dafür die stilleren Straßen nördlich des Mühlenkamps. Die Erprobung dauerte ziemlich lange, aber der Junge folgte geduldig dem großen Freund auf dessen Roller, begierig auf die Anerkennung, die er nachher einheimsen würde.

Endlich hielt Bruns an einem Spielplatz an, lehnte das Fahrrad gegen den Randstein und hockte sich gleichmütig auf eine Bank. Atemlos holte der Junge ihn ein und setzte sich neben ihn. Aber er wartete vergeblich auf ein Wort der Anerkennung. Es war nicht Bruns' Art, dem Besitz anderer Lob zu spenden, das vertrug sich auch nicht mit seiner Machtstellung in der Klasse.

„Na?" fragte der Junge erwartungsvoll.

Bruns kaute eine ganze Weile auf dem Gummi, dann spuckte er ihn aus und sagte: „Sieht besser aus als es fährt."

Das war für den Jungen eine harte Enttäuschung, aber er schluckte sie still. Bruns hatte schließlich Erfahrung.

„Von deinem Vater?" fragte Bruns.

Der Junge hätte gern gesagt, daß er das Rad von seinem Vater bekommen hätte, aber er entschloß sich, bei der Wahrheit zu bleiben. „Nee", sagte er, „von meiner Mutter."

„Frauen verstehen eben nichts davon", sagte Bruns weise.

Sicher stimmte das, aber nun wurde der Junge ärgerlich. Das Rad hatte er sich ganz allein ausgesucht, und Fräulein Pierowski hatte kein Wort dazu gesagt. Er spürte das brennende Verlangen, Bruns auf andere, unschlagbare Weise zu beeindrucken. Er würdigte sein Fahrrad keines Blickes mehr und sagte, während er mit dem Absatz ein paar Buchstaben in den Sand zog: „Mein Vater hat ein neues Auto." Und da Bruns überrascht schwieg, log er hinzu: „Einen Kapitän. Hellblau."

Bruns war für eine kurze Weile außer Gefecht, aber er verbarg diesen Moment der Schwäche dadurch, daß er umständlich nach einem neuen Kaugummi suchte, und währenddessen überlegte er angestrengt, was zu erwidern wäre. Sein Vater hatte einen uralten, klapprigen Dreiradwagen, damit kam er gegen einen Kapitän nicht an. Aber da er selber gewohnt war, großsprecherische Lügen zur Steigerung seines Ansehens zu verbreiten, setzte er das auch bei anderen voraus. „Kannst du mir doch nicht erzählen!" sagte er schließlich.

„Bestimmt!" sagte der Junge.

Bruns musterte ihn mißtrauisch. „Was ist denn dein Vater?"

„Rechtsanwalt", sagte der Junge stolz.

„Phhh", machte Bruns. Er hatte endlich den anderen Kaugummi in seiner unergründlichen Hosentasche gefunden und steckte ihn lässig in den Mund.

„Du kannst ja zum Gericht gehn und fragen", sagte der Junge zornig. „Er heißt Martin Quant. Beim Gericht kennen sie ihn alle."

„Quant?" fragte Bruns, und war plötzlich sehr interessiert. „Und du heißt Pierowski? Das ist aber komisch."

„Er hat eine andere Frau geheiratet", sagte der Junge. „Das gibt es doch."

„Dann müßtest du trotzdem heißen wie er", sagte Bruns. „Oder er hat deine Mutter gar nicht geheiratet."

Dem Jungen dämmerte eine schreckliche Ahnung; aber dann wurde er wütend. „Klar hat er sie geheiratet", schrie er. „Nur später hat er eine andere Frau geheiratet."

Bruns war auf einmal in seinem Element. Nun konnte er die Scharte mit dem Fahrrad und dem Kapitän mühelos auswetzen. „Er hat sie bestimmt nicht geheiratet", sagte er sachlich, „sonst könnte sie nicht Pierowski heißen und er Quant.

HUDSON

Die Marke HUDSON bietet Ihnen:

Eine solide PERLON-Doppelverstärkung an der Spitze, Sohle, Ferse und Hochferse.

DM 2.95
DM 3.90
DM 4.90

Hudson

DIE WELTMARKE

Wenn sich zwei scheiden lassen, heißt die Frau immer noch so wie der Mann, und die Kinder auch."

„Er hat sie doch geheiratet", schrie der Junge wild. „Er ist ja mein Vater, und sie ist meine Mutter."

Bruns grinste pfiffig. „Du hast vielleicht 'ne Ahnung", sagte er. „Frag sie doch mal, sie muß es doch wissen. Er hat sie nicht gewollt, sage ich dir!"

Der Junge starrte ihn entsetzt an.

Bruns kratzte ein bißchen an dem harten Schorf herum, der von der letzten Keilerei her seine Kniescheibe bedeckte. Er war nun dem andern wieder haushoch überlegen, trotz des neuen Fahrrades und trotz des Rechtsanwalts und des Kapitäns. „Mir kann niemand was vormachen", sagte er. „Meine Schwester, die hat auch ein Kind, und die ist auch nicht verheiratet, weil nämlich ihr Freund noch nicht mit der Lehre fertig ist. Wenn er damit fertig ist, dann dürfen sie heiraten, und dann kriegt sie seinen Namen und das Kind kriegt auch seinen Namen. Aber wenn ihr Freund sie nun nicht wollte, dann müßte sie weiter Bruns heißen und das Kind würde auch weiter Bruns heißen. Kapiert?"

Ja, der Junge hatte kapiert. Es war ein furchtbares Kapieren, das ihm den Magen zusammendrückte. Gegen Bruns Erklärung war nichts einzuwenden, und Bruns wußte in solchen Dingen genau Bescheid, das hatte er schon mehrfach bewiesen. Der Junge stand auf und ging zu seinem Fahrrad.

„Mensch", schrie Bruns ihm nach, „wo willst du denn hin?"

Der Junge stieg auf und fuhr weg, ohne sich nach Bruns umzusehen. Und mitten im Fahren, mitten auf der belebten Straße fing er zu weinen an. Er riß weit die Augen auf, um etwas sehen zu können, und die Tränen rannen unaufhaltsam aus den geöffneten Augen über seinen Anorak. Sie tropften auf den verchromten Lenker und wurden von den blitzenden Speichen zersprüht, oder sie fielen direkt auf den grauen staubigen Asphalt, wo sie winzige, dunkle Flecke bildeten; die würden gleich darauf von schweren Autoreifen ausradiert ...

Der Junge behielt das, was er mit Bruns besprochen hatte, für sich. Er dachte, daß er es geheimhalten müßte, und daß er es vielleicht selber eines Tages vergessen würde, wenn er keinem etwas davon sagte. Höchstens mit dem Vater würde er mal darüber sprechen.

Aber der Vater kam nicht. Und je vergeblicher der Junge auf den Besuch seines Vaters wartete, desto fester wurde in ihm die Überzeugung, daß Bruns recht hatte. Sein Vater hatte Fräulein Pierowski nicht gewollt, und er wollte auch jetzt nichts mit ihr zu tun haben. Deshalb kam er nicht, und deshalb wollte er auch ihn nicht sehen.

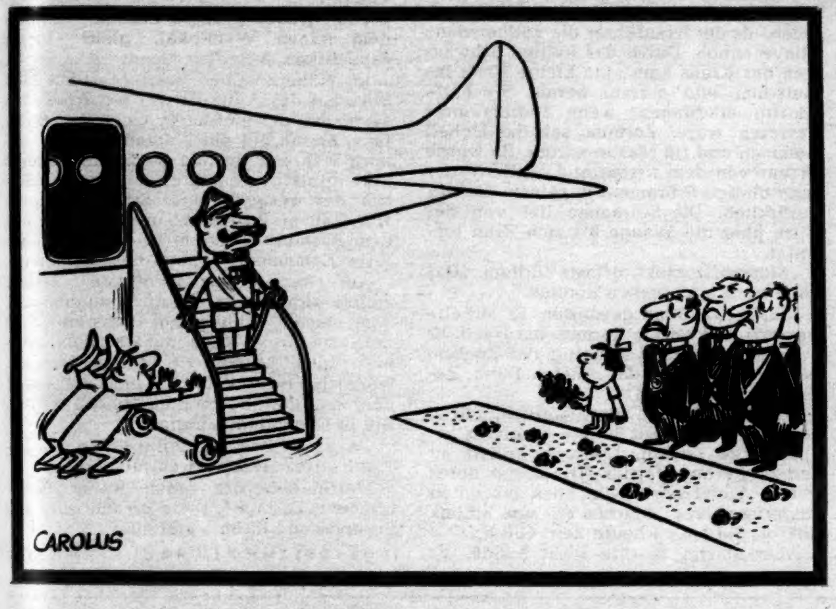
Der Junge rätselte über dem Mysterium seiner Geburt. Er fand keine Lösung. Mit Fräulein Pierowski konnte man nicht darüber sprechen. Die log. Wahrscheinlich hatte sie seinen Vater damals auch belogen, und deshalb hatte er sie nicht gewollt. Aber wie kam es denn, daß er auf die Welt gekommen war?

In diesen Tagen hatte der Junge ganz merkwürdige Träume. Es waren immer die gleichen, und sie kamen immer häufiger zu ihm. Sie fingen schön und hoffnungsvoll an und endeten jedesmal mit einer großen schmerzlichen Enttäuschung.

Einmal reitet er neben seinem Vater über eine endlose Prärie. Der Vater sieht aus wie Cisco der Held, und er reitet einen wunderbaren Rappen. „Galopp", sagt er lachend und gibt seinem Pferd die Sporen, und dann braust er davon. Der Junge will ihm nach, aber sein Pferd bleibt wie angewurzelt stehen. Der Junge schreit, aber sein Vater hört ihn nicht, und bald ist er am Horizont verschwunden —

Einmal fliegt der Junge. Er fliegt vom Turm der Michaeliskirche über das Justizgebäude am Sievekingsplatz hinüber nach Wandsbek. Mitten auf der Wandsbeker Chaussee steht eine Frau in einem weißen Kittel mit einem rötlichen runden Muttergesicht, und sie breitet lachend die Arme aus. Auch der Junge breitet die Arme aus, aber als er ganz dicht über ihr schwebt, verwandelt sich die Frau in Fräulein Pierowski. Ihr Kittel ist nicht mehr weiß, sondern goldbraun, wie die Verkäuferinnenkittel in dem Ledergeschäft. Der Junge will weiterfliegen, aber er sinkt kraftlos herab. Fräulein Pierowski sagt: „Er hat mich nicht gewollt, aber du willst mich ja. Und später kauf ich ein Geschäft." „Ich will kein Geschäft!" schreit der Junge, aber Fräulein Pierowski nimmt ihn bei der Hand und geht mit ihm in die Cäcilienstraße —

Und schließlich träumt er, daß er mit seinem neuen Fahrrad führe. Er fährt eine breite, glatte Straße hinunter, an deren Ende das Auto seines Vaters auf ihn wartet: Aber wie sehr er auch in die Pedale tritt, er kommt nicht vorwärts, und das Auto des Vaters wird immer kleiner. Auch das Fahrrad unter ihm wird immer kleiner, und als er schließlich erschöpft anhält, hat er den alten quietschenden Roller von Bruns in der Hand. Bruns steht am Straßenrand und grinst pfiffig. „Mir kann niemand was vormachen ..." sagt er.



Der Vater kam nicht. Wie sollte er auch kommen, wo er doch Fräulein Pierowski nicht sehen wollte. Vielleicht wartete er schon lange in der schönen Wohnung an der Bellevue auf den Besuch seines Sohnes?

Der Junge zog sein bestes Zeug an, wienerte sein Fahrrad mit einem weichen Lappen und fuhr hinüber zur Bellevue.

Sein Vater würde Augen machen, wenn er das Fahrrad sah. Die Vorfrühlingssonne spiegelte sich in dem blitzenden Chrom, und der rote Wimpel mit dem Hamburger Wappen flatterte prachtvoll im Winde, der von der Alster herüberwehte.

Der Junge bremste weich, fuhr einen eleganten Bogen und hielt direkt vor dem Eingang des schmalen Vorgartens. Nun hatte er doch ein bißchen Herzklopfen. Er hatte sich genau überlegt, was er seinen Vater fragen wollte, aber auf einmal war alles vergessen. Und außerdem fiel ihm ein, daß der Vater damals gesagt hatte, er hätte sich vorher bei ihm anmelden müssen.

Der Junge blieb im Sattel sitzen, einen Fuß auf den Kantstein gestützt, und rieb ein wenig an der verchromten Lampe herum, und dabei überlegte er nochmal genau, wie er es anfangen sollte. Konnte er den Vater überhaupt fragen, warum er Fräulein Pierowski nicht geheiratet hatte?

Eine hohe, zornige Frauenstimme riß ihn aus seinen Gedanken. „Ich will nichts mehr davon hören, Martin!" Der Junge hob den Kopf, und sein Atem stockte. Keine zwanzig Schritt von ihm kam sein Vater daher. Neben ihm ging eine junge

THREE FLOWERS
Gurken Milch
LANOLISIERT

... für Reinigung, Pflege und als Make-up Unterlage

Natürliche Säfte sind die wirksamen Bestandteile dieser idealen Komposition von Gurkenmilch mit dem hautfreundlichen Lanolin.
Diese lanolisierte Gurkenmilch reinigt und pflegt Ihre Haut und ist eine vollendete make up-Unterlage.
Sie ist völlig reizlos und verleiht Ihrer Haut bezaubernde Frische.

THREE FLOWERS
Gurken Milch
LANOLISIERT

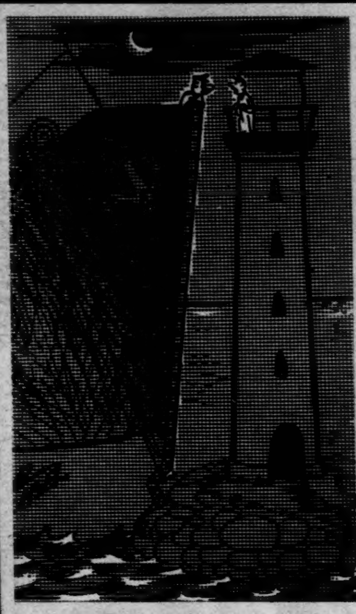
Ein THREE-FLOWERS-Produkt · Millionen Frauen in aller Welt kennen THREE-FLOWERS-Produkte und sind begeistert

Dame mit langem blonden Haar. Der Vater redete eifrig auf die Dame ein. Die beiden kamen direkt auf ihn zu.

Das Gesicht des Jungen wurde rot vor Erregung. Schüchtern lächelte er seinem Vater entgegen, doch der sah ihn noch nicht, weil er dauernd auf die blonde Dame hinunterblickte. Aber als die beiden ganz dicht heran waren, hob er das Gesicht und sah ihn an. Einen Moment schien es, als ob er auf ihn zugehen wollte, doch dann nahm er plötzlich die junge Dame beim Arm, machte eine heftige Wendung nach links und ging auf den Hauseingang zu.

Dem Jungen war, als hätte Bruns ihm den Magenhaken versetzt, für den er in der Klasse berühmt war. Er öffnete den Mund, aber er brachte keinen Ton heraus. Seine Zunge war ganz trocken. War es möglich, daß sein Vater ihn nicht wiedererkannt hatte? Nein, es war nicht möglich!

Sein Gesicht wurde brennend heiß vor Scham. Er starrte den beiden nach, bis ihr Bild hinter einem Tränenvorhang verschwamm. Dann senkte er die Stirn auf den kühlen, chromglänzenden Lenker. Er sah nicht mehr die Sonne, die sich in seinem



„Ich hatte plötzlich solche Sehnsucht, ich mußte einfach mit jemandem reden!"

Fahrrad spiegelte. Er sah nicht mehr die sanfte Stromlinienform der Doppellampe und nicht den prachtvollen roten Wimpel. Der goldene Vorfrühlingsnachmittag war grau und kalt geworden durch das grausame Erlebnis, das er eben gehabt hatte.

Der Junge wußte nicht, daß schon unzählige andere vor ihm dieses grausame Erlebnis gehabt hatten: Verleugnet zu werden, weil die Umstände ihrer Geburt mit dem moralischen Kodex der Menschen nicht übereinstimmten ...

Während Martin neben Susanne auf die Haustür zuging, war es ihm, als spürte er den anklagenden Blick seines Sohnes im Rücken. Er fühlte sich wie ein Verräter, und die Verachtung gegen sich selbst würgte ihm im Hals. Aber er wandte sich nicht mehr um, und auch als er für Susanne die Tür aufhielt, tat er es so, daß er der Straße den Rücken kehrte.

Großer Gott, wie weit war er gekommen, daß er seinen Sohn auf offener Straße verleugnete! Aber hätte er auf ihn zugehen sollen, ihn begrüßen? Vor Susanne? Hätte er ihr sagen sollen: Das ist mein Sohn? Du lieber Himmel, er hatte genug Sorgen mit ihr, und gerade eben hatte er wieder Streit mit ihr gehabt.

Sie waren in der Stadt gewesen, zum Einkaufen. Einen Frühjahrsmantel für sie. Das Geld war natürlich von ihrem Vater. Danach hatte sie im Alsterpavillon Kaffee trinken wollen. „Du lädst mich ein, Martin, ja? Ich habe alles ausgegeben."

Er hatte verlegen in seinen Taschen gekramt. Eine Mark und fünfzig Pfennig hatte er zutage gefördert. Sie hatte verächtlich die Augenbrauen hochgezogen auf eine Art, die ihn plötzlich an ihre Mutter erinnerte. Und sie hatte gesagt: „Einen schönen Mann habe ich ..." Da waren ihm die Nerven durchgegangen, und es hatte einen regelrechten Krach gegeben. Seitdem sie am Hofweg aus der Straßenbahn gestiegen waren, hatte er sich bemüht, Susanne wieder zu versöhnen. Sie hatte ja recht! Einen schönen Mann hatte sie. Einen ausgewachsenen Rechtsanwalt von sechsunddreißig Jahren, dessen gesamtes Barvermögen aus einer Mark und fünfzig Pfennig bestand.

Aber es war schwer, Susanne zu versöhnen. Seit einiger Zeit wurde es immer schwerer, und seit einiger Zeit gab es immer öfter derartige Verstimmungen zwischen ihnen. Auf ihren Reiseplan mit ihrem Vater hatte sie auch noch nicht endgültig verzichtet.

Oben half er Susanne stumm aus dem Mantel. Sie ließ ihn stehen und verschwand ohne ein Wort in der Küche.

Resigniert hängte er den Mantel auf und trat ins Zimmer. Verfluchtes Elend! Da unten stand der Junge und wartete auf ihn. Er ging zum Fenster und blickte hinunter.

Der Junge war fort.

Du mußt mir verzeihen, mein Junge, dachte Martin. Ich wollte dich nicht verraten, aber ich konnte nicht anders. Du bist noch zu klein, um das zu verstehen, aber du mußt mir glauben!

Morgen, dachte er, morgen werde ich ihn besuchen. Es ist mir gleich, ob Tina da ist. Und eines Tages werde ich ihn auch mit Susanne bekannt machen. Nur jetzt noch nicht, wo es mir so dreckig geht.

Du mußt mir verzeihen, Junge! Morgen komme ich bestimmt zu dir.

Am liebsten wäre er gleich in die Cäcilienstraße gerannt, um den Makel seines Verrats von sich zu waschen, aber nun steckte Susanne den Kopf herein. „Martin, willst du mir den Kaffee mahlen?" Ihr Ton war versöhnlich.

„Gern", sagte er und ging eifrig hinüber. Nun verachtete er sich auch noch wegen seines Diensteifers. Nie hatte er sich von einer Frau kommandieren lassen. Susanne war die erste. Er brauchte sie. Warum eigentlich? Er wußte es nicht. Er brauchte sie!

Während er in der Küche saß, die Kaffeemühle zwischen den Knien, sah er wieder das Gesicht seines Sohnes mit dem erwartungsvollen Lächeln. Was mochte der Junge von ihm denken? Warte, mein Junge! Morgen besuche ich dich! Du sollst nicht glauben, daß ich so ein Schwein bin ...

Aber zunächst wurde nichts aus dem Besuch, denn am anderen Tage geschah das, was Martin aufs neue seinen Sohn vergessen ließ. Am Morgen hatte er wieder einmal Arbeit im Hafen gefunden. Es war eine unangenehme Schicht: Stückgut verladen. Es regnete dünn von einem grauen Himmel. Martin arbeitete wieder in Zochums „Crew". Er arbeitete stumm und verbissen. Auch Zochums trostvolle Reden besserten seine trübe Stimmung nicht.

Vielleicht lag es an dieser Stimmung, daß Martin einmal gedankenlos stehenblieb, als der Kranführer die vollbeladene Hieve anhob. Durch das heftige Schwanken des Krans kam eine kleine Kiste ins Rutschen und stürzte herab. Sie hätte Martin erschlagen, wenn Zochum nicht gewesen wäre. Zochum sah das Unheil kommen und riß Martin zurück. So wurde er nur von dem Kistenrand gestreift, der eine blutige Schramme in seinem Gesicht zurückließ. Die Schramme lief von der Stirn über die Wange bis zum Kinn hinunter.

„Mensch, Doktor", grinste Zochum. „Das hätte auch schiefgehen können."

Martin war blaß geworden. Er lächelte verzerrt und reichte Zochum die Hand. Er schüttelte die Hand so heftig, daß Zochum ganz verlegen wurde. „Vielen Dank, Zochum, vielen Dank!"

„Gern geschehn", sagte Zochum, und in seiner Verlegenheit lenkte er gleich ab. „Die Jacke ist hin, Doktor", grinste er und zeigte auf Martins Ärmel, der durch seinen Athletengriff von oben bis unten aufgerissen war. „Machen Sie man Schluß, Doktor, Sie haben heute kein Glück."

Aber Martin machte nicht Schluß. Er tupfte das Blut von der Schramme und arbeitete weiter. Ein warmes Gefühl der Freundschaft für Zochum erfüllte ihn, für diesen rauhbeinigen, rothaarigen Klotz, der ihm das Leben gerettet hatte und darüber noch verlegen geworden war.

Nachher, als sie ihr Geld in Empfang genommen hatten, zog er Zochum mit sich. „Trinken wir einen auf den Schreck von vorhin?"

Zochum strahlte über sein faltiges rotes Gesicht. Es war das erstemal, daß der Doktor ihn einlud, und er wußte die Ehre zu schätzen.

„Wo?" fragte Martin. „Kennen Sie eine ordentliche Kneipe?"

Zochum kannte eine Menge ordentlicher Kneipen. Aber mit dem Doktor mußte man wohl in die ordentlichste von allen gehen, und die lag am Rödingsmarkt.

Eine Viertelstunde später stiegen sie am Rödingsmarkt aus der U-Bahn und überquerten die Straße. Sie gingen dicht nebeneinander her in ihrem schmutzigen Arbeitszeug. Martin spürte noch immer die tiefe Zuneigung zu Zochum, und gleichsam, um ihn das fühlen zu lassen, faßte er ihn im Gehen kameradschaftlich beim Arm.

Zochum grinste ihn verlegen an. „Na, wie'n Doktor sehnse jetzt nich grade aus."

„Zochum", sagte Martin, „ich bin ja auch keiner. Daß Sie das nie kapieren wollen."

„Egal", sagte Zochum. „Hamse vor Gericht son schwarzen Talar an, oder nich?"

„Das schon."

„Dann sindse für mich auch 'n Doktor."

Martin lachte. „Na, von mir aus! Wenn Sie unbedingt wollen. Wo ist denn Ihre Kneipe?"

„Da drüben", sagte Zochum. „Hinter dem feinen Weinlokal, gleich hinter dem dicken Auto."

Im Näherkommen warf Martin einen Blick auf das Auto. Es war ein schwarzer Mercedes, der gleiche Typ, den Burmester fuhr. Er sah auf das Nummernschild, und noch während ihn die wenig angenehme Erkenntnis durchzuckte, daß es tatsächlich der Wagen seines Schwiegervaters war, sah er Burmester und Susanne aus dem Restaurant treten. Wie auf ein lautloses Kommando blieben beide stehen.

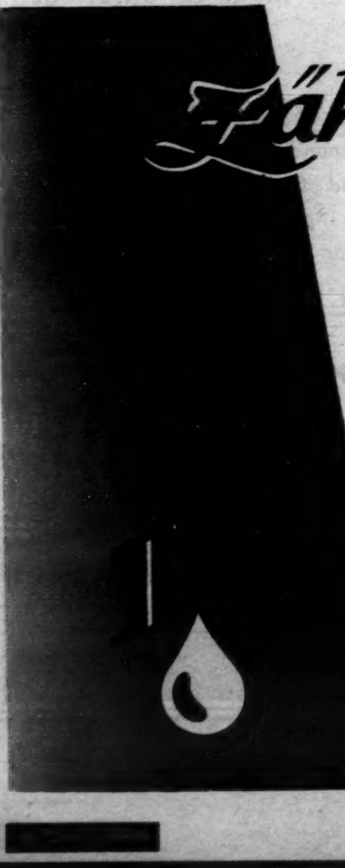
Auf Burmesters gerötetem Gesicht malten sich Überraschung, Erstaunen und dann eisige Ablehnung. Susanne hielt den Arm ihres Vaters und starrte mit aufgerissenen Augen zu Martin hinüber.

Martin fuhr verwirrt mit der Hand über die blutige Schramme und über den Riß in seinem Jackenärmel.

„Was ist denn los, Doktor?" fragte Zochum leise. „Hamse was mit denen?"

Martin gab sich einen Ruck. „Einen Moment, Zochum", sagte er und ging auf Susanne und ihren Vater zu.

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)



Zähne und Zahnfleisch sind lebende Teile

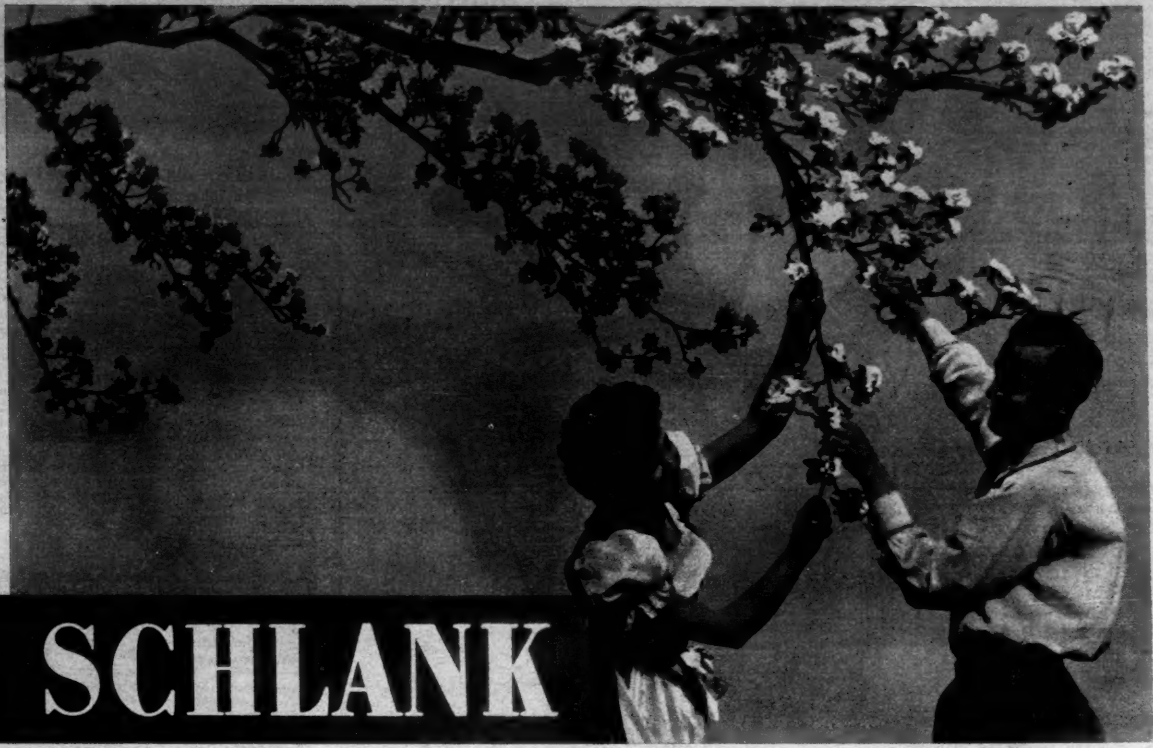
Ihres Körpers; Nerven, Blutgefäße und Gewebe verbinden sie mit dem ganzen Organismus.

Um diesen gesund zu erhalten, kommt es also auch darauf an, die Zähne und das Zahnfleisch ständig zu pflegen. Das können Sie ganz einfach durch den regelmäßigen Gebrauch des Mundfluidums „Nur 1 Tropfen" mit Fluor; denn „Nur 1 Tropfen — One drop only" im Mundspülwasser schützt Ihre Zähne und Ihren Mund vor bakteriellen Erkrankungen und leistet hervorragende Dienste bei schon vorhandenen Paradentose-Erscheinungen, wie Zahnfleischbluten, entzündetem, krankem Zahnfleisch und Zahnlockerung.

Wenn Sie mit diesem tiefgreifend wirkenden Präparat regelmäßig gurgeln, beugt es überdies auch Hals- und Mandelentzündungen vor und verleiht Ihnen nachhaltig reinen Atem.

Millionen zufriedener Verbraucher schwören auf „Nur 1 Tropfen", darum wird es auch Ihnen nützen!

Jede Apotheke und Drogerie hat „Nur 1 Tropfen" für Sie vorrätig. Die Original-Flasche reicht für ca. 3 Monate und kostet nur DM 3,75, 1 Probeflasche DM 1,80



WIEDER SCHLANK

... wurde mein schönstes Erlebnis ...

Wenn kein Kleid mehr paßt, der Reißverschluß aufgeht — ist das nicht nur ärgerlich, sondern ein ernstes Warnzeichen. Sie werden zu dick!

Fünf Pfund weniger in der ersten Woche!

„Wenn die Freundinnen anfangen zu tuscheln, ist es eine ernste Warnung. Man sieht nicht mehr gut aus. Weil man nicht mehr schlank ist. Mir ging es so. Und ich war ganz unglücklich."

„Alle trugen bereits helle Frühlingskleider. Mir paßte nicht ein einziges mehr. Neue Kleider sind zu kostspielig. Und keineswegs billig. Ich versuchte also meine alten Kleider weiter zu machen. Aber in den Nähten war nicht mehr genug Stoff."

„Deshalb wurde mein Übergewicht nicht nur zum Ballast für meinen Körper, sondern erst recht für meinen Geldbeutel. Als ich deshalb von einer Freundin hörte: ‚Ich habe 5 Pfund in der ersten Woche durch die Cocos-Schlankheits-Kur verloren', da ließ auch mich nichts mehr halten."

„Ich fing gleich den nächsten Tag mit einem Versuch an. Ich war überrascht! In den folgenden Wochen mußte ich mir meine Kleider enger machen. Ich fühlte mich auch ganz wohl und gar nicht schlapp, sondern schaffte meine ganze Arbeit. Ja, sogar noch mehr, weil ich innerlich wieder froh war."

„Dafür kriegte ich von meinem Chef ein paar Tage Extra-Urlaub. Das wurden wieder wunderschöne Tage. Ich werde dieses Erlebnis nie vergessen. Sondern mir immer bewahren, weil es mich glücklich gemacht hat. Ein Leben lang. Doch das gehört nicht mehr hierher."

Schlankwerden leicht gemacht!

Wo Sie leben oder was Sie tun, ist ganz gleich. Diese Geschichte ist nur ein Beispiel. Aber Frauen und Männer bezeugen es: sie fühlen sich viel wohler, gesünder und leistungsfähiger, weil sie wieder schlank sind.

Auch für Sie ist das erreichbar. Ganz einfach. Und viel leichter, als Sie überhaupt glauben. Bei der Cocos-Schlankheits-Kur brauchen Sie keine besondere Diät oder Massage zu machen. Es ist auch keine Hungerkur, die Sie um Ihre Kräfte bringt. Vielmehr erhält Ihr Körper ausreichend alle Vitamine und Vital-Wirkstoffe, weil Sie essen können, was Ihnen schmeckt. Sie können die Kur auf Reisen, im Büro oder zu Hause machen — so einfach ist das.

Die Cocos-Schlankheits-Kur befreit Sie auf vollkommen natürliche Weise von Ihrem Übergewicht. Reguliert Ihre Eßlust und entschlackt Ihren ganzen Körper. Sie werden sehr schnell verstehen, weshalb so viele Menschen, die auf ihre schlanke Linie achten müssen, die Cocos-Schlankheits-Kur so schätzen.

Weil auch Sie von Woche zu Woche nicht nur schlanker werden, sondern auch besser aussehen und sich wieder jung fühlen.

Machen Sie es einfach nach:

Das befreit Sie von mancher Sorge und ist ohne Risiko. Macht Sie vielmehr wieder so schlank, wie Sie es von Natur aus sind.

Ihre schlanke Linie erhöht Ihre Chancen. In der Liebe. Und Ehe. Auch im Beruf. Und überhaupt. Also in jeder Beziehung. Bei vielen Gelegenheiten. Zu Ihrem eigenen Vorteil. — Und das macht Sie glücklich!

Ein kostenloser 21-Tage-Test:

Tuh Sie auch das für Ihre schlanke Linie, was erprobt ist. Und sich bewährt hat. Schneiden Sie den Gutschein aus. Sie erfahren so alles, was Sie interessiert. Und Sie erhalten gleich eine Packung, damit Sie selbst die Probe aufs Exempel machen können. Das befreit Sie von mancher Sorge. Von Ihrem Übergewicht. Das macht Sie schön und glücklich. Wenn Sie den Gutschein nicht ausschneiden können: Schreiben Sie nur, eine 10-Pf-Postkarte genügt, an:

COLEX-ANDRESEN, HAMBURG 1, Postschließfach 8495 KF

COCOS

Jetzt auch überall in der Schweiz für Sfrs. 16.65

GUTSCHEIN

Eine Original-Packung
Cocos-Schlankheits-Kur DM 11,50

Sie erhalten die Packung frei Haus auf Probe. Sie können also erst einen Versuch machen und auch die angebrochene Packung bis zum 21. Tag (Poststempel) wieder zurücksenden. Und wenn Sie zufrieden sind, die Packung behalten wollen, können Sie sich mit der Bezahlung in Hamburg 30 Tage Zeit lassen.

COLEX ANDRESEN, HAMBURG 1, POSTFACH 8495 KF

SÖHNLEIN

krönt das Fest

Leserbriefe

... und ich sah, daß ihr das Herz blutete

Wir vernahmen und lasen, daß die Fürstin von Monako ein Kind erwartete — so auch Prinzessin Ira v. Fürstenberg —, und nun ist es soweit. Die Fürstin hat ihr kleines Mädel, und Prinzessin Ira hat einen kleinen Sohn. Ich habe nichts gegen die Fürstlichkeiten, ihr Leben ist eben nicht unser Leben, und jeder muß in dem Stand leben und verbleiben, den Gott ihm angewiesen hat. Ich habe eine Tochter — sie erwartet Mitte Februar ihr Kind. Sie liegt seit Wochen im Bett — sie muß liegen —, bis ihr Kind kommt. Sie ist sehr krank. Es fehlt an Blut, und die Nieren arbeiten nicht — die Nerven sind kaputt. Eine junge, arme Wöchnerin, zermürbt und elend. Sie lebt nicht in einer netten Wohnung, sondern in einer Baracke. Sie grübelt so manche Stunde über alles das nach, sie brauchte Babywäsche, ein Körbchen, einen Wagen. Sie ist jung und möchte auch alles hübsch und nett für ihr Kind haben. Sie las im Bett auch die Berichte über die große Babyausstattung der Fürstin Gracia Patricia — sie las von all der Glückseligkeit — von Pracht und Herrlichkeit, und ich sah, daß ihr das Herz blutete.

Nollingen/Rheinfelden — **A. Simm**

Alte Wunden werden wieder aufgerissen

Ich beglückwünsche Ihre löbliche Absicht, den Prozeß gegen den berüchtigten Professor Clauberg (Stern Nr. 3), hoffentlich mit allen Details über seinen Briefwechsel mit Himmler und den anderen braunen Gewaltmenschen, zu bringen. Bleiben Sie bei solchen Dokumentar-Veröffentlichungen, sie interessieren immer, da dem Leben entnommen, wie der Prozeß Montesi.

Marne/Holstein — **E. Barkowski**

Anastasia-Prozeß in Berlin

Heute las ich in der Zeitung, ein Berliner Gericht habe in letzter Instanz festgestellt, daß Frau Anna Anderson, die seit Jahrzehnten um ihre Anerkennung als Anastasia kämpft, nicht mit Anastasia identisch ist. Sie könne deshalb auch nicht das Erbe des Hauses Romanoff antreten. Ich muß schon sagen, daß ich sehr enttäuscht bin, denn nach der Lektüre Ihres spannenden Berichtes über das Leben der jüngsten Zarentochter war ich überzeugt davon, daß Frau Anderson Anastasia ist. Aber nun stützt sich das Gericht auf wissenschaftliche Gutachten und auf den Eid eines Herrn Johannes Meyer, der in Jekaterinburg alle elf Leichen gesehen hat. Da wird der Beschluß wohl unanfechtbar sein ...

Berlin-Tempelhof — **Jutta Reeper**

Der Anwalt von Frau Anderson, Herr Dr. Kurt Vermehren, teilte uns zu dem Berliner Beschluß auf Anfrage folgendes mit: Gegen diesen Beschluß wird Beschwerde eingelegt werden, und zwar aus drei Gründen: 1. wegen mangelnden rechtlichen Gehörs, denn das Gericht hat während der bald neunzehnjährigen Verfahrensdauer keinen einzigen Augenzeugen für die Identität der Frau Anderson mit der jüngsten Zarentochter gehört. Ebenso wurde das Zeugnis einer Frau nicht gehört, die 1918 in Rußland öffentliche Anschläge mit Suchmeldungen nach Anastasia gesehen hat. 2. durch eine wissenschaftliche Autorität von Ruf können alle bisherigen Gutachten über die angeblich nicht vorhandene Identität erschüttert werden, und 3. weil das Gericht dem Hauptzeugen Meyer trotz schwer belastender Tatsachen eine unverständliche Glaubwürdigkeit beimißt. Meyer hat dem Anwalt der Frau Anderson vor dem Berliner Prozeß das Angebot gemacht, gegen eine à-Konto-Zahlung von 300 000 DM zugunsten von Frau Anderson auszusagen. Bei günstigem Ausgang des Prozesses wollte Meyer aus dem Erbe der Anastasia 500 000 DM kassieren. Solange das Kammergericht über die Beschwerde nicht entschieden hat, kann von einem Abschluß des Verfahrens nicht gesprochen werden.

Das gibt's nur einmal

Sie werden erstaunt sein, von einem völlig Unbekannten Post zu erhalten, aber Ihr Artikel „Das gibt's nur einmal" veranlaßt mich zu diesem Brief.

Im Stern Nr. 47 schrieben Sie u. a. von den Überläufern und den auf Eis gelegten Filmen. — „Am Abend nach der Oper" von Artur Maria Rabenalt war der erste, den Sie nannten, und nun gehen meine Gedanken zurück. — Ich war seinerzeit in Bad Ischl zur Kur, gerade 18 Jahre alt, und durfte auf Anhieb bei diesem Film ganz offiziell mitwirken. Ich filmte neben den Prominenten und wurde auch zur offiziellen Schlußfeier geladen und als Nachwuchs gefeiert. Das Schicksal und die Wirren des Krieges wollten es anders. Ich mußte auf elterlichen Wunsch mein Diplom als Säuglingsschwester machen und mußte das Filmen abschreiben. Ich habe den Film, bei dem ich mitgewirkt habe, nicht gesehen.

Stuttgart-Vaihingen — **Irmgard Bauer**

In Polen kann es Frühling werden

Wird es wirklich Frühling werden in Polen? Ihrem Bericht im Stern Nr. 5 nach zu urteilen, sind auch Sie nicht so sehr davon überzeugt. Vieles spricht dafür, daß auch hier ein Ende wie in Ungarn bevorsteht. Den Sowjets fehlt nur noch der Volksaufstand, um auch dieses Land mit Panzergewalt wieder zur bewährten alten Ordnung bringen zu können. Die Taktiker des Aufruhrs aber scheinen schon am Werke zu sein. Da rief zum Beispiel ein Mann in einer Versammlung einen die Polen so aufputschenden Satz: „Die Russen sollen zugeben, daß Katyn auf ihr Schuldkonto kommt!" War es die echte Empörung eines einzelnen oder eine gesteuerte Provokation, der viele folgen können? Wie leicht läßt sich die plötzlich entflammte Wut der Massen in eine Demonstration, die Demonstration aber in einen Angriff auf die sowjetischen Stützpunkte in Polen umwandeln. Die Rache an den Peinigern der Stalin-Epoche würde auf dem Fuße folgen — und der Kreml hätte seinen Grund, „zum Schutze der sozialistischen Errungenschaften" einzumarschieren.

Berlin-Schlachtensee — **Th. Bayerfeld**

Deine Hormone — — Dein Leben!

Bei nervös. Erschöpfung, früh. Altern, Depressionen u. vorzeitg. Schwächezustd. nur d. komb. Hormonpräparat:

•KAOTA•

das bewährte Resultat über 30-jähr. wissenschaftlicher Forschungen auf d. Gebiet der Hormontherapie! Durch die einzigartg. Komb. verschd. Wirkstoffe u. Hormone ist es der Quell kraftvoll. Lebens u. neuer Lebensfreude. Ausf. Broschüre m. Probe ohne Abs. g. Einsendg. v. 50 Pf. 100 Drg. DM 8.80 (stlb. f. d. Mann). In Apoth. und durch: Medico-Pharma, 17b) SINGEN, Postf. 303 (früh. Berlin

Teppiche spenden Behaglichkeit

58⁵⁰ DM Bouclèteppich mit festem Rücken Gr. 190/250 DM 67.50 Gr. 190/285

Mit oder ohne Anzahlung liefern wir frachtfrei Teppiche, Läufer, Bettumrandungen ab DM 10,- im Monat bis zu 12 Raten. Anker-, Vorwerk-, Kronen- und Orientteppiche zu Mindestpreisen. Fordern Sie 5 Tage zur Ansicht die große KIBEK-Kollektion mit 450 vielfarbigen Mustern und Qualitätsproben vom größten deutschen Teppichversandhaus

TEPPICH-KIBEK · ELMSHORN POSTFACH 542

Sie müssen selbst entscheiden

welche Bücher Sie „um sich haben" wollen! Europas größte Buchgemeinschaft stellt Ihnen fast 350 Titel aus allen Literaturbereichen zur freien Wahl, Bücher für jeden Geschmack und jeden Zweck. Das Günstige dabei: Sie können zu Hause in aller Ruhe wählen — und nutzen einmalige Vorzugspreise! Millionen Mitglieder sind davon begeistert.

Bitte, hier ist die beste Gelegenheit, unsere weltweite Buchgemeinschaft einmal unverbindlich und für Sie kostenlos kennenzulernen!

Meine Bitte

an den Deutschen Buchversand GmbH, Hamburg 20, Deelböge 206

Ganz unverbindlich möchte ich mich von den Vorteilen der größten europäischen Buchgemeinschaft überzeugen. Bitte, senden Sie mir kostenlos die neueste Lesering-Illustrierte des 1. Quartals 1957.

Vor- und Zuname

Wohnort

Straße

Unterschrift

Musik ist Lebensfreude

Neuer farbiger Gratis-Katalog 68 Seiten, 200 Bilder

Die weltberühmte HOHNER

Alle Musik-Instrumente

12 Monatsraten

LINDBERG

Größter HOHNER-Versand Deutschlands Abt.: E3

München 15, Sonnenstraße 3

Formen-Schönheit durch Ultraform

Das einzige mit den groß. Goldmed. London u. Antwerpen ausgezeichnete weltbek. Original-Präparat seit 25 J.! Das hervorr. Spezial-Kosmetikum zur Vollentw. u. Formenschönheit. Von vielen Ärzten des In- u. Auslandes empfohlen. Fragen Sie Ihren Arzt! Unzählige begeisterte und notariell beglaubigte Dankschreiben. Garantiert unschädlich. Packg. 4,50, Kur-Doppelpackg. 7,50 u. Porto, vollk. diskr. Versand (angeb. ob Präp. V zur Vollentw. od. Präp. F. zur Festig.). Jllustr. Prosp. gratis (für Ärzte Arzt-Literatur). Herst. unt. fachärztl. Kontrolle u. unt. Aufs. uns. Dr. chem. Vorsicht vor Nachahmungen. Achten Sie auf die Goldmed. u. genau auf den Namen Ultraform, nur echt vom

HYGIENA-INSTITUT · BERLIN W15-43

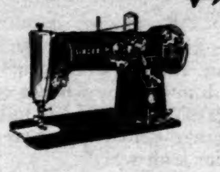
Pickel, Ekzem, Gesichtsausschlag Hautjucken, wundsein usw.

Leupin-Creme u. Seife 40 Jahre bewährt

Leupin-Tee wirkt blutreinigend, abführend.

Leupin-Puder mit 5 hautwirksamen Wertstoffen.

In Apoth. u. Drogerien



SINGER Automatic

Diese neuste Singer-Schöpfung ist die Krönung der über 100 Jahre alten Singer-Tradition. Ihre ans Wunderbare grenzende Konstruktion und Vielseitigkeit ist mit leichter, einfacher Handhabung verbunden, die jede Frau begeistern wird.

*) Verlangen Sie den neuen interessanten Prospekt kostenlos von der Singer Nähmaschinen Aktiengesellschaft in Frankfurt a. M., Singerhaus 105

Bronchial-Katarrh Asthma Atemnot

Atembeklemmung entsteht durch Verkrampfung der Bronchialmuskulatur. Die Muskelringe der Luftröhren verengen sich plötzlich. Das ist höchst quälend. Auch hartnäckige Verschleimung und Krampfhusten rauben die Nachtruhe und Energie. Stauung von Bronchialsekret, Schleim und Sputum soll man bekämpfen, weil darin Bakterien gedeihen, die für die Lunge gefährlich werden können. Eine schlagartige Erleichterung bringt der Inhalt der „Sodener Asthma-Briefe extra stark", indem das Sputum auch aus den tiefen Bronchien durch „heilsamen, auswurffördenden Husten" entfernt wird. Die Bronchien werden frei, die Atmung angeregt und vertieft, Herz und Nerven beruhigen sich. Auch bei Bronchialasthma sind sie von erprobter Wirkung. Sie lösen schnell den zähen Krampf und geben Ihnen anfallfreie Nachtruhe. Tausende an Bronchialkatarrh und Asthma Leidende besuchen jährlich das bekannte Heilbad Soden-Taunus, und hier wurden auf Grund der reichhaltigen Erfahrungen die „Sodener Asthma-Briefe extra stark" entwickelt.

Machen Sie einmal einen Versuch. Packung mit 10 Briefchen DM 2,30 in jeder Apotheke vorrätig.

Brunnenverwalt. Bad Soden-Taunus — 250 Jahre Heilbad für Asthma, Kartarrh, Herz. Auch in allen Apotheken der Schweiz erhältlich.

rt, die 1918 in Rußland
hmeldungen nach Ana-
eine wissenschaftliche
bisherigen Gutachten
handene Identität er-
eil das Gericht dem
hwer belastender Tat-
Glaubwürdigkeit bei-
lt der Frau Anderson
as Angebot gemacht,
von 300 000 DM zu-
auszusagen. Bei gün-
es wollte Meyer aus
00 000 DM kassieren.
über die Beschwerde
on einem Abschluß des
verden:

von einem völlig Un-
aber Ihr Artikel „Das
mich zu diesem Brief.
n Stern Nr. 47 schrie-
en Sie u. a. von den
berläufern und den auf
is gelegten Filmen. —
Am Abend nach der
per" von Artur Maria
abenalt war der erste,
en Sie nannten, und
un gehen meine Gedan-
en zurück. — Ich war
einerzeit in Bad Ischl
r Kur, gerade 18 Jahre
t, und durfte auf
nhieb bei diesem Film
anz offiziell mitwir-
en. Ich filmte neben
en Prominenten und
urde auch zur offiziel-
n Schlußfeier geladen
nd als Nachwuchs ge-
e Wirren des Krieges
mußte auf elterlichen
glingsschwester machen
hreiben. Ich habe den
t habe, nicht gesehen.
Irmgard Bauer

werden

verden in Polen? Ihrem
zu urteilen, sind auch
erzeugt. Vieles spricht
de wie in Ungarn be-
nur noch der Volks-
and mit Panzergewalt
Ordnung bringen zu
ufruhrs aber scheinen
rief zum Beispiel ein
g einen die Polen so
ussen sollen zugeben,
nto kommt!" War es
nzelnen oder eine ge-
viele folgen können?
tzlich entflammte Wut
astration, die Demon-
f auf die sowjetischen
ndeln. Die Rache an
poche würde auf dem
ul hätte seinen Grund,
hen Errungenschaften"

Th. Bayerfeld

ch Verkrampfung der
elringe der Luftröhren
höchst quälend. Auch
Krampfhusten rauben
tauung von Bronchial-
man bekämpfen, weil
für die Lunge gefähr-
agartige Erleichterung
r Asthma-Briefe extra
aus den tiefen Bron-
urffördenden Husten"
erden frei, die Atmung
Nerven beruhigen sich.
d sie von erprobter
en zähen Krampf und
htruhe. Tausende an
Leidende besuchen
d Soden-Taunus, und
hhaltigen Erfahrungen
xtra stark" entwickelt.
n Sie einmal einen
ch. Packung mit 10
hen DM 2,30 in jeder
eke vorrätig.
enverwalt. Bad Soden-
s — 250 Jahre Heilbad
sthma, Kartarrh, Herz.
in allen Apotheken
chweiz erhältlich.

GEWINNE MIT

Kessi und Jan

BEDINGUNGEN:

1. Jeder kann mitmachen, außer den Angestellten von Verlag und Redaktion des Stern.
2. Schicken Sie die Lösung mit Ihrer Adresse auf einer Postkarte an den Stern, Hamburg 1, Curienstraße 1. Fügen Sie den Vermerk „Kessi-Preisausschreiben Nr. 166" hinzu. Nicht oder ungenügend frankierte Einsendungen gehen zurück.
3. Einsendeschluß für das 166. Preisausschreiben ist der 14. Februar 1957. Maßgebend ist das Datum des Poststempels.
4. Die Preise werden unter den Einsendern richtiger Lösungen ausgelost.
5. Das Preisgericht wird von der Chefredaktion und dem Verlag des Stern bestimmt. Die Entscheidung ist unanfechtbar. Jeder Einsender unterwirft sich mit seiner Teilnahme diesen Bedingungen.

1. Preis eine goldene Armbanduhr im Werte von 250,— DM

2. Preis ein „WE-DE"-Besteckkasten, 24teilig, im Werte von ca. 125,— DM.

3. Preis eine Damenhandtasche oder Herrenkollegmappe Marke „GOLDPFEIL" im Werte von ca. 75,— DM.

4. bis 103. Preis je eine Mitgliedschaft für die Dauer eines halben Jahres in Europas größter Buchgemeinschaft. 104. bis 203. Preis je ein Stern-Buch.

PREISFRAGE NR. 166: Wie heißen die sechs Musikinstrumente?

Das Ergebnis des Kessi-Preisausschreibens Nr. 166 wird in Heft 8 bekanntgegeben.

Jetzt ist es spielend leicht Englisch zu lernen!

Eine neue revolutionierende Methode für den englischen Unterricht. Es gibt kein Auswendiglernen und Pauken mehr. Sie fangen sofort mit englischer Lektüre an und verstehen gleich jedes Wort. In wenigen Monaten sind Sie in der Sprache zu Hause.

Der neue englische Kursus „English by the Nature Method", der sich in kurzer Zeit in den skandinavischen Ländern, in Italien, Frankreich, Belgien, Holland und der Schweiz mehr als 600 000 Schüler erworben hat, hat sich nunmehr auch in Deutschland bewährt. Damit ist Ihnen jetzt Gelegenheit geboten, Englisch so rasch und so leicht zu erlernen, daß es Ihnen wie ein Spiel erscheint.

Nach der neuen „Naturmethode" lernen Sie Englisch auf englisch — ohne Wörter und Grammatik zu pauken. Von Anfang an lesen, schreiben, sprechen und denken Sie englisch. Die Naturmethode ist der Schnellweg zum Englischen, der Weltsprache, die alle Tore auftut. Senden Sie gleich heute den Kupon ein und lassen Sie sich kostenlos unsere illustrierte Broschüre zustellen. In wenigen Monaten werden Sie das Erlernte bereits in der Praxis anwenden können.

Wir müssen alle Englisch lernen

Im praktischen Leben wird eine genaue Scheidelinie gezogen zwischen denen, die Englisch können, und denen, die es nicht können. Sie tritt in Erscheinung, wenn Deutsche sich im Ausland aufhalten; sie tritt in Erscheinung, wenn Ausländer nach Deutschland kommen; sie tritt in unserem heimischen Wirtschaftsleben in Erscheinung — kurz überall, wo Menschen überhaupt zusammentreffen. Aber man wird es erst richtig gewahr, wenn man selbst Englisch gelernt hat.

In dem neuen Zeitalter, in dem wir uns befinden, ist Englisch zum kulturellen Bindemittel zwischen allen Ländern des Westens geworden. Daher sind Sie es sich selbst schuldig, Englisch zu lernen. Ob es zu Ihrem eigenen Vergnügen geschieht oder aus Bildungsgründen oder Ihrer Zukunft wegen — jedenfalls lernen Sie Englisch j e t z t, wo die Naturmethode einen Schnellweg zur Sprache eröffnet hat.

PROF. OLE REUTER

Professor für Englisch an der Universität Helsingfors, ein bekannter Sprachwissenschaftler, empfiehlt die Naturmethode auf das wärmste.

Keiner ist zu alt, keiner ist zu jung

Alle haben Zeit, Englisch nach der Naturmethode zu lernen. Jeder bringt es fertig, und keiner ist zu jung oder zu alt. Vorkenntnisse werden nicht gefordert. Sie sollen nicht zur Schule gehen, sondern können arbeiten, wann es Ihnen paßt, und Sie selbst bestimmen das Tempo. Die Naturmethode lehrt Sie Englisch nach dem gleichen Prinzip der Unmittelbarkeit, wonach sich ein Kind die Muttersprache aneignet. Aber die Naturmethode ist als Lehrer ist schneller als die Natur, ganz einfach weil hier Methode im Spiel ist.

Sie lesen und verstehen

Lassen Sie uns erklären, was geschieht, sobald Sie sich für die Naturmethode angemeldet haben. Ein paar Tage später erhalten Sie das erste Kursheft. Sie schlagen die erste Seite auf, und obwohl Ihnen im voraus kein Wort bekannt ist, fangen Sie gleich an zu lesen. Sie lesen in einem Zug das ganze Kapitel 1, das 6 Buchseiten umfaßt, und machen die Entdeckung, daß jedes einzelne Wort aus dem Zusammenhang heraus verständlich ist. Sie brauchen gar keine deutschen Wörter oder deutsche Übersetzung. Indem Sie verstehen, bleiben gleichzeitig Wörter und Wendungen im Gedächtnis haften. Bevor die erste Woche vorüber ist, sind Sie so weit gekommen, daß Sie englisch gestellte Fragen selbständig mit einwandfreien englischen Sätzen beantworten können.

Erstaunlich rasche Ergebnisse

Nach wenigen Monaten wird Ihnen englischer Sprachgebrauch und Gedankengang so vertraut sein, daß Sie neben dem Studium her englischen Zeitungen folgen, englische Bücher lesen, englischen Rundfunk verstehen und sich mit gebürtigen Engländern unterhalten können. Und wenn Sie auf diese Weise sämtliche 740 Seiten des Kurses durchgearbeitet haben, wird Ihnen Englisch ebenso natürlich im Ohr und auf der Zunge liegen wie Deutsch. Ohne Überanstrengung können Sie in gut einem Jahr so weit kommen.

Die Kursteilnehmer sind von der Methode begeistert

Kaum ein Tag verstreicht, ohne daß von Kursteilnehmern Briefe einlaufen, in denen diese sich in begeisterten Worten über unser System äußern und ihrem Erstaunen über die erzielten Resultate Ausdruck geben. So schrieb uns Herr Rolf Nötel aus München-Gladbach:

„Vielleicht dürfte es Sie interessieren, daß ich inzwischen — dank Ihres Kurses — die sehr schwierige Prüfung für die Aufnahme in einen Dolmetscher-Lehrgang bestanden habe."

Und in einem Schreiben von Frau Helga Mittler aus Beuel heißt es:

„Die englische Sprache geht einem bei mehrmaligem Lesen fast wie im Schlaf ein. Auch wer bereits Vorkenntnisse hat, kann durch den Kurs noch eine Menge lernen. Ich bin bisher noch keiner besseren Methode begegnet."

Auch die Sprachwissenschaftler spenden einheitliges Lob

Aber nicht nur die Schüler sind des Lobes voll; Sachverständige in allen Ländern, nämlich berühmte Sprachforscher und Sprachpädagogen treten mit ihrer ganzen Autorität für die Naturmethode ein. Nur einiges können wir Ihnen hier aufführen, aber unsere Broschüre wird Ihnen u. a. eine ganze Reihe lobender Äußerungen vermitteln. So schreibt uns Prof. Dr. Helmut Bock, der an der Universität Kiel englische Sprache und Literatur lehrt:

„‚Englisch nach der Naturmethode' ist ein ausgezeichnetes Unterrichtswerk für jeden, der sich ernsthaft bemüht, Englisch zu lernen."

Der erste Schritt ist kostenlos

Verschaffen Sie sich einen genauen Einblick in diese neue Unterrichtsmethode, die mit ihrem mehr als 600 000 Schülern die anderen Kurse im Englischen in vielen Ländern weit überholt hat. Füllen Sie den untenstehenden Kupon aus und senden Sie ihn in unverschlossenem Briefumschlag mit 7 Pfg. frankiert ein. Dann wird Ihnen postwendend kostenlos und ohne Verpflichtung irgendwelcher Art für Sie das interessante kleine Buch „Die Naturmethode — der Schnellweg zum Englischen", zugestellt werden. Wenn Sie das gelesen haben, können Sie Ihre Entscheidung treffen.

NATURMETHODE LEHRMITTEL VERLAG

(13 b) München 13 — Schellingstr. 39/41

Senden Sie mir unverbindlich und kostenlos die Broschüre:

DIE NATURMETHODE — DER SCHNELLWEG ZUM ENGLISCHEN

St - d - 6. 2. 57

Name: .... Vorname: ....

Wohnort: .... Straße/Nr.: ....

Schon in der Schule *tat sich Diederich Hessling hervor – als Petze. Ergeben wischte er die Karikatur des Lehrers von der Tafel, nicht ohne seinem Pauker den Namen des Übeltäters zuzuzischeln*

Oben buckeln unten treten

Der „Untertan“, ein ostzonaler Film, wurde fünf Jahre lang von Bonn nicht zugelassen. Jetzt werden wir ihn sehen

Dem westdeutschen Kinogänger soll, so scheint es, in diesen Wochen das Reifezeugnis ausgehändigt werden. Wir dürfen einen Film sehen, der von der ostdeutschen Staatsfilm-Gesellschaft DEFA produziert, der in Cannes und Venedig preisgekrönt wurde und das Ausland aufhorchen ließ. Bloß wir selbst konnten nichts dazu sagen, denn „Der Untertan“ (nach dem Roman von Heinrich Mann) ist ein böser Film. Im Mittelpunkt steht Diederich Hessling. Einer wie wir! Wohl kaum. Eher eine Karikatur, ein Alpdruck fast, der uns allerdings bestärkt in der Gewißheit: Diesen „Untertan“ gab es, gibt es und wird es immer geben. Leider. Und er fühlt sich besonders in Deutschland zu Hause. Leider. Es geht um Klassenkampf, falsch verstandene Burschenherrlichkeit und Kaisertreue bis ins Mark. Fünf Jahre lang blieb dieser Film hinter Schloß und Riegel. Die Vertreter von vier Bundesministerien gaben ihn nicht frei. Sie sagten nie, warum. So müssen wir also glauben, man will uns bevormunden und hat Angst, wir könnten uns anstecken. Aber was da vor uns abrollt, ist Kabarett und gehört längst der Vergangenheit an. Laßt uns getrost selbst ein Urteil bilden. Zensur riecht schlecht. Den Geruch kennen wir noch von früher und wären ihn so gern für immer los.

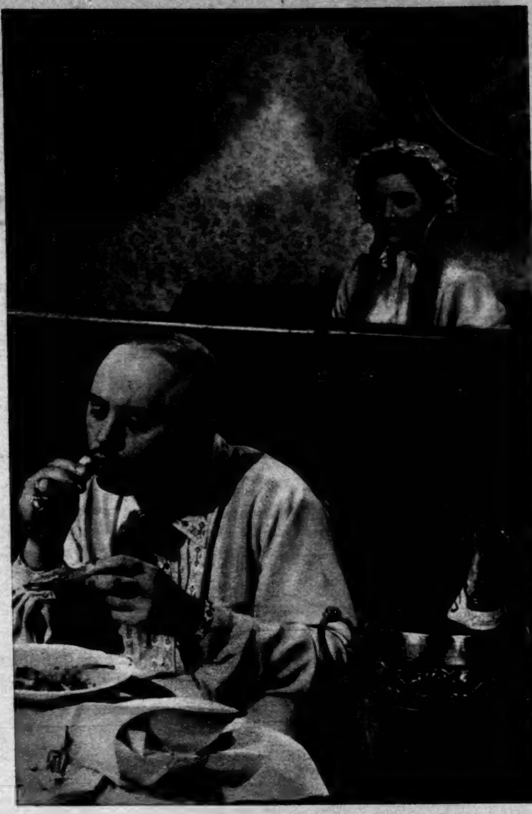
Die Ehre meiner Korporation *verbietet es, ein Mädchen zu heiraten, das nicht mehr unschuldig ist . . . So spricht der Studiosus Hessling bald, der hier noch die unschuldige Agnes im schwankenden Nachen kost (links)! Und: Die Ehre meines Regiments verbietet es, ein Mädchen zu heiraten, das nicht mehr unschuldig ist. Es sind die gleichen Worte, die Jahre später der Leutnant von Brietzen verliert, nachdem er Hesslings Schwester ins Unglück gestürzt hat (oben). Hessling erkennt, daß er Demütigungen hinnehmen muß — genauso, wie er damals Agnes' Vater gedemütigt hat*

Es ist erreicht. *Der Herr Hessling hat den Doktortitel, und die väterliche Papierfabrik hat er geerbt. Den Bart trägt er, wie Seine Majestät den Bart zu tragen pflegen, und Stadtverordneter ist er auch. „Mit Gott“ steht auf dem Panier. Und der Herr Hessling, der Untertan und Herr, der nach unten tritt und nach oben katzbuckelt, hat ein Denkmal in seiner Stadt irgendwo in der Mark Brandenburg gestiftet. Er intrigiert und denunziert sich durch sein Spießerleben, schikaniert seine Arbeiter, tyrannisiert die Mutter und die Schwestern und klappt zusammen wie ein Taschenmesser, wenn er zur Obrigkeit befohlen wird. Ein Stück „deutsches Wesen“, durch die proletarische Propaganda-Brille gesehen. Dennoch ein hochinteressanter Film mit künstlerischem Akzent. – Werner Peters spielt den Hessling. Regie führt Wolfgang Staudte. Beide drehen heute im Westen*

eicht. *Der Herr*
t den Doktortitel,
rliche Papierfabrik
bt. Den Bart trägt
Majestät den Bart
flegen, und Stadt-
ist er auch. „Mit
auf dem Panier,
lerr Hessling, der
d Herr, der nach
nd nach oben katz-
t ein Denkmal in
irgendwo in der
enburg gestiftet. Er
nd denunziert sich
Spießerleben, schi-
Arbeiter, tyranni-
tter und die Schwe-
appt zusammen wie
messer, wenn er zur
efohlen wird. Ein
utsches Wesen“,
roletarische Propa-
gesehen. Dennoch
eressanter Film mit
em Akzent. – Wer-
pielt den Hessling.
Wolfgang Staudte.
n heute im Westen

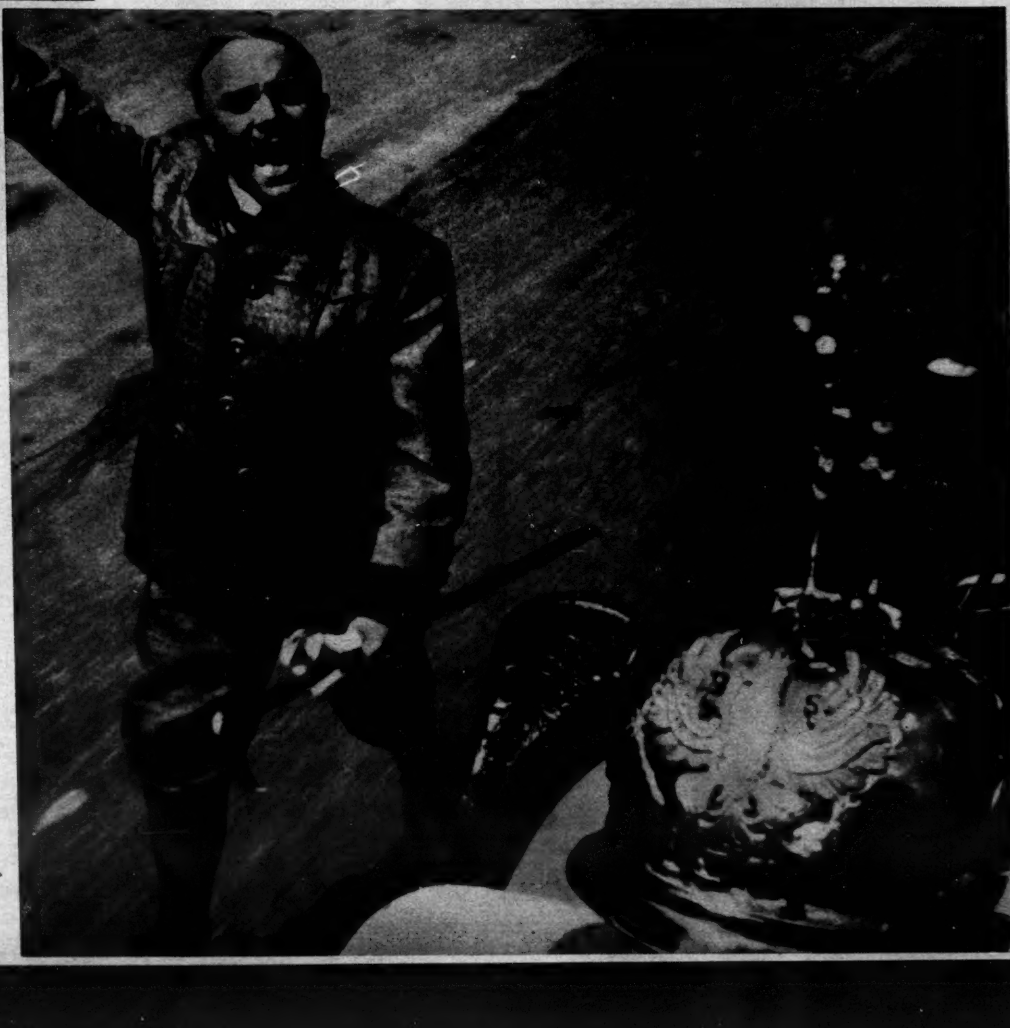
Sie mieser Wurm Sie — *stellt der Unteroffizier fest, und Rekrut Hessling schrubbt die Stube mit der Zahnbürste. Aber nicht lange. Er geht zu einem „alten Herrn“ seiner studentischen Verbindung, einem Arzt, und der kennt den Oberstabsarzt recht gut. Gemeinsam konstatieren die Herren Ärzte: Teufel auch, dieser junge Hessling hat ja Plattfüße! Ein Unding, damit fürs Vaterland zu marschieren. So wird Hessling schnell wieder Zivilist. Als solcher beschert er in seiner Fabrik der Menschheit das Klopapier Marke „Weltmacht“. Jedes einzelne Blatt ist bedruckt mit vaterländischen Parolen . . . wie etwa „Deutsch sein, heißt treu sein“ und „Meine Ehre ist meine Treue“ et cetera pp*

Ob's stürmt *oder schneit: der Doktor Hessling redet und jauchzt dem Kaiser zu, während die Honoratioren des Städtchens verdrießlich vom Regen durchweicht werden. Wenn es gilt, ein Denkmal des Kaisers zu weihen, dann triumphiert die deutsche Unerschütterlichkeit*



„Ehe wir nun von Liebe *reden“, spricht Herr Hessling vor Anbeginn der Hochzeitsnacht in einem Zürcher Hotel und schmatzt am Gänseknochen, „wollen wir Seiner Majestät des Kaisers gedenken: Hurra, hurra, hurra“* ⇨

Und hurra *hört es S. M. der Kaiser, der zu Besuch in Rom weilt und plötzlich seines deutschen Untertans gewahr wird, der die Hochzeitsreise abgebrochen hat und von Zürich nach Rom geeilt ist, als er in der Zeitung las, daß sein Landesherr dorten verweile. Sekunden sind sie allein: Der Kaiser und sein Untertan . . . — Wie gesagt, ein Film von drüben. Ein Zerrbild des monarchistischen Normalverbrauchers, der nunmehr über die westliche Kinoleinwand geistert* ⇩



Wie ein unsichtbarer Helm schützt...

gegen Ansteckung und Erkältung

BRADORAL

der *neue* Mund- und Rachenschutz

Überall, wo viele Menschen zusammenkommen, ist die Luft voll von gefährlichen Krankheitserregern, die Ihre Gesundheit bedrohen. Nehmen Sie deshalb Bradoral, denn Bradoral bekämpft zuverlässig Bakterien, die ihren Weg durch Mund, Nase und Rachen nehmen. So beugt Bradoral Erkältungen, Heiserkeit und Halsschmerzen vor.
Aber sollten Sie schon angesteckt oder erkältet sein, hilft auch hier Bradoral. Lutschen Sie einige der wohlschmeckenden, nichtfärbenden Bradoral-Dragées und schon bald werden Schluckbeschwerden und Halsschmerzen verschwinden. Bei Entzündungen der Mundschleimhäute und des Zahnfleisches wirkt Bradoral lindernd und heilungsfördernd. Wegen seiner ausgezeichneten Bekömmlichkeit ist Bradoral auch für Kinder gut geeignet. Bradoral ist auch als Gurgelwasser erhältlich.

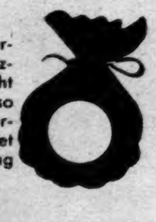
BRADORAL in aller Mund

Bradoral Dragées DM 1.– und 1.65
Bradoral Gurgelwasser DM 3.45
Erhältlich in Apotheken und Drogerien.
Lizenz und Alleinvertrieb für Deutschland:
Hyko GmbH., Düsseldorf

1,8 Millionen Mitglieder
BERTELSMANN LESERING
Europas größte Buchgemeinschaft

Wir informieren Sie gern über die großen Vorteile und senden Ihnen kostenlos und ohne jede Verpflichtung die neueste 60seitige farbige Lesering-Illustrierte. Schreiben Sie noch heute ein Postkärtchen an die
DEUTSCHER BUCHVERSAND GMBH.
Hamburg 20 · Deelböge 89

Gold ist machtlos

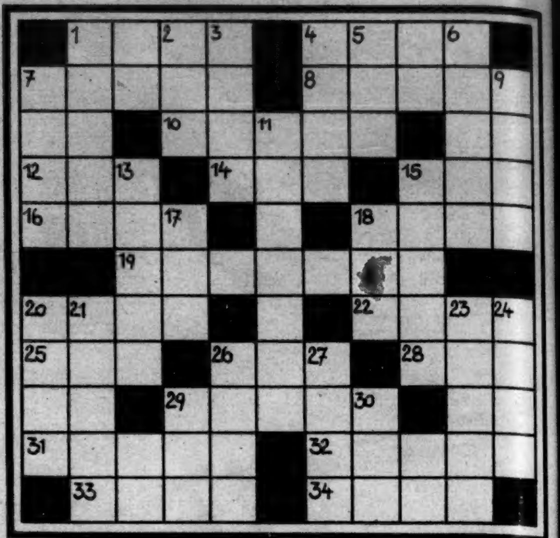


gegen Schmerzen – Melabon vertreibt sie! Weil es die Schmerzursache direkt bekämpft und nicht einfach nur betäubt, wirkt es so schnell und nachhaltig. Rasch verklingend wie ein Ton, schwindet Schmerz durch Melabon. Packung 75 Pfennig in Apotheken.
Melabon
Gratisprobe vermittelt gern Dr. Rentschler & Co. Laupheim

Fältchen und Krähenfüße
wirken unschön und machen vorzeitig alt. ZELLACTIV, das neue medizinisch-wissenschaftliche Spezialkosmetikum mit Frischdrüsen- und Plazentaauszügen verjüngt und strafft Ihre Haut und verleiht Ihrem Teint eine natürliche Jugendfrische. Eleg., kompl. Kurpackung DM 15,–. Voreinsendung oder Nachnahme. Interessante, illustr. Broschüre über die Verjüngung der Haut mit ZELLACTIV kostenlos
MEDICATOR Chem. u. pharmaz. Präparate G.m.b.H.
Berlin West, Bismarckallee 25/L

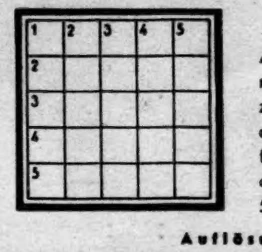
Bei Teilzahlung Monatsraten ab DM 16.70
Fordern Sie Angebot nebst Katalog 6 P mit allen Fabrikaten. Monatsraten ab DM 10.–
NÖTHEL + CO GÖTTINGEN
Deutschlands großes Büromaschinenhaus

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. kleine Sundainsel, 4. römischer Liebesgott, 7. gegerbte Tierhaut, 8. Gußform für Buch- und Zeitungsdruck, 10. isolierter, elektrischer Leitungsdraht, 12. bewaldeter Höhenzug zwischen Leine und Weser, 14. Fluß in England, 15. hervorragende Charaktereigenschaft, 16. Nagetier, 18. Sinnesorgan, 19. Wochentag, 20. Rundorf der Kaffern und Hottentotten, 22. männlicher Vorname, 25. Zeitmesser, 26. Nebenfluß des Neckars, 28. Verneinung, 29. Verlobte, 31. rings von Wasser umgebenes Land, 32. Schiffsführer in besonderen Fahrwassern, 33. Stadt im USA-Staat Pennsylvania, 34. Aschengefäß. — Senkrecht: 1. weiblicher Vorname, 2. Mündungsarm des Rheins, 3. vorderasiatischer Staat, 4. Gebetsschluß, 5. Zeichen, 6. einer der sagenhaften Gründer Roms, 7. Klebstoff, 9. Teilzahlung, 11. Alpengipfel an der italienisch-schweizerischen Grenze, 13. berittener Soldat, 15. Verdauungsorgan, 17. kolloidale Lösung, 18. Nebenfluß der Donau, 20. asiatischer Tagelöhner, 21. Fluß in Frankreich, 23. Märchengestalt, 24. Spitze eines Truppenverbandes, 26. Laubbaum, 27. Negervolk in Südostafrika, 29. türkischer Titel, 30. Hofeinfahrt.

Magisches Quadrat



Aus den Buchstaben: aaaaa b d eeee hh ii ll mm n rr ss sind die Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden und so in die Felder der Figur einzutragen, daß sie jeweils waagerecht und senkrecht gleichlauten: 1. Staat Brasiliens, 2. Ruf zu den Waffen, 3. griechischer Gott der Unterwelt, 4. weiblicher Vorname, 5. Singvogel.

Auflösungen im nächsten Heft

Auflösungen aus Heft Nr. 5

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Torso, 4. Arena, 8. Arno, 10. Adel, 11. Lloyd, 14. Enz, 16. Ire, 17. Ara, 18. Eid, 20. Not, 22. Abt, 23. Dom, 25. Rho, 27. Hel, 29. Spa, 31. Emu, 33. Lab, 35. Blatt, 37. Erna, 38. Aden, 39. Reede, 40. Plane. — Senkrecht: 1. Tafel, 2. Oran, 3. Sol, 5. Rad, 6. Neer, 7. Altar, 9. Tor, 12. Lid, 13. Yen, 15. Zebra, 17. Atoll, 19. Ith, 21. Ode, 24. Aster, 26. Oel, 27. Hut, 28. Ebene, 30. Pore, 32. Mal, 34. Amen, 35. Bad, 36. Tal.

Die fehlende Mitte: Die folgenden Verbindungswörter mußten eingefügt werden: Mangel, Eis, Netz, Deck, Eisen, Land, Sitz, Stand, Opfer, Haus, Nacht; die Anfangsbuchstaben dieser Wörter ergeben: Mendelssohn.

SCHACH

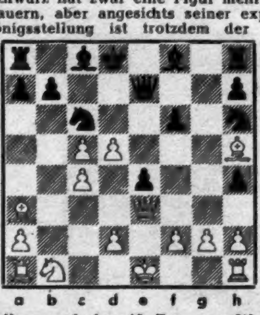
Drunter und drüber

geht es in der folgenden Partie, die im Länderkampf Baden—Nordwestschweiz gespielt wurde.

Partie Nr. 161

Weiß: Arni (Schweiz)
Schwarz: Aschenbach (Baden)

1. Sg1—f3 d7—d5 2. c2—c4 d5—d4 (Vom strategischen Standpunkt aus gesehen zweifelhaft, bietet aber taktische Chancen, wenn der Anziehende nicht präzise spielt.) 3. b2—b4 (Sieht schön aus, aber weit wirksamer ist 3. e3.) 3. ... f7—f6 4. Dd1—b3 e7—e5 5. e2—e3 Sg8—h6 6. Lf1—e2 c7—c5 7. b4×c5 Sb8—c6 8. e3×d4 e5—e4 (Damit schafft Schwarz die tollsten Verwicklungen, wobei es aber vollkommen offen ist, wer schließlich in Vorteil kommt.) 9. Db3—e3 Dd8—e7 10. Sf3—h4 (Zu diesem Figurenopfer ist Weiß schon gezwungen angesichts der Drohung Sf5, wonach Weiß trostlos stünde. So aber erhält er eine sehr starke Stellung mit Angriffsmöglichkeiten.) 10. ... g7—g5 (Auch der Nachziehende hat keine Wahl, denn mit zwei Minusbauern muß er unbedingt nach Materialgewinn streben, und anderes kann er nicht unternehmen.) 11. Le2—h5+ Ke8—d8 12. Lc1—a3 g5×h4 13. d4—d5 (Eine tolle Stellung ist nun entstanden. Schwarz hat zwar eine Figur mehr gegen zwei Bauern, aber angesichts seiner exponierten Königsstellung ist trotzdem der Kampf



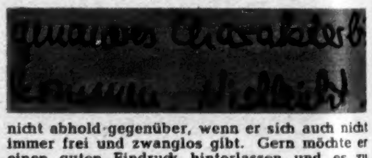
Stellung nach dem 13. Zuge von Weiß

völlig offen.) 13. ... Sh6—f5 14. De3—c3 Sc6—d4 15. c5—c6 De7—e5 16. c6×b7 Lc8×b7 17. Dc3—a5+ De5—c7 18. Da5—e4 Lf8×a3 (So ziemlich erzwungen, denn das drohende Matt auf e8 mußte ja gedeckt werden.) 19. Sb1×a3 Dc7—c5 20. 0—0 Th8—g8 21. Ta1—b1 Sf5—d6 (Durch mustergültige Verteidigung hat der Badener Meisterspieler seiner Stellung wieder festen Halt verschafft, trotzdem war zum Siege noch ein weiter Weg, wenn der Gegner nicht den folgenden Fehler beging.) 22. Tf1—e1? (Darauf ist es sofort aus, richtig war Kh1.) 22. ... Sd4—f3+ 23. Lh5×f3 e4×f3 24. Te1—e3 (24. g3 nützt nichts wegen 24. ... h×g3+ 25. h×g3 T×g3+.) 24. ... Tg8×g2+ 25. Kg1—h1 Sd6—e4! (Sehr hübsch.) 26. Te3×f3 (Das Schlagen des Springers verbot sich wegen der Antwort 26. ... T×h2+.) 26. ... Tg2—g7 27. d2—d4 Se4×f2+ 28. Tf3×f2 Lb7×d5+ Weiß gibt auf, das Matt ist nicht zu decken.

Graphologie

Schriftanalyse und Schriftprobe von E. O., männlich, 20 Jahre.

So mancher Zug läßt Freude an Besonderheiten wie überhaupt viel Anschauungsfreude erkennen. Der Schreiber ist also keine weltabgekehrte, abstrakte Natur, sondern ist empfänglich für alle Sinnenreize, hat Freude am Schönen, an Zwischentönen und sauberer Begriffszerlegung, aber auch an kulturellen Dingen. Jedoch steht er auch den sonstigen Abwechslungen und Annehmlichkeiten des Lebens



nicht abhold gegenüber, wenn er sich auch nicht immer frei und zwanglos gibt. Gern möchte er einen guten Eindruck hinterlassen und es zu etwas bringen. Um eine Tendenz zur Eitelkeit kommt man nicht ganz herum, wie sich überhaupt ein größerer femininer Einschlag bemerkbar macht, weshalb der Schreiber auch anpassungsfähiger und einfühlsamer ist als der Durchschnittsmann. Neben allen Gefühlen steht bei ihm vielfach der beobachtende Verstand. Jede triebhafte Handlung spielt sich unter Beteiligung des meist überwachen Bewußtseins ab. Gegenüber Familie, Freunden und Heimat besitzt er warme Gefühle. Da er in seinem Verhalten nicht ganz ohne Berechnung ist, bringt er auch nicht immer seine wirklichen Gedanken zum Ausdruck. In geistiger Hinsicht zeigt sich eine gute Beweglichkeit. Da das Denken ferner zu einem guten Teil auf Logik und Kombination aufgebaut ist, zeigt er viel Scharfsinn im Auswerten fremder Erkenntnisse und im folgerichtigen Durchdenken einer Aufgabe, jedoch verfügt er auch über eigene Ideen.

— Hier ausschneiden! —

Wenn Sie mit einer Handschriftenprobe, unter Beifügung eines genau adressierten Freiumschlages, per Einschreiben, diesen

Stern-Gutschein für Schriftanalyse

an uns einsenden, erhalten Sie von unserem Mitarbeiter eine graphologische Charakterskizze zum Preis von 3,—DM (keine Briefmarken) bei Voreinsendung des Betrages angefertigt. Nachnahmen werden nicht berücksichtigt. Die Einsendung muß den Vermerk „Graphologie" tragen. Angabe von Alter und Geschlecht erforderlich. Die Schriftproben erhalten Sie zusammen mit der Analyse nach Möglichkeit innerhalb vier Wochen zurück. Der Verlag handelt hier im Namen und für Rechnung des Graphologen. 57/6

Sternschnuppen

SCHNELLE BRÜDER. Im Gästebuch der Mörikestube in Cleversulzbach, wo der große Lyriker in Beschaulichkeit und Stille neun Jahre als Pfarrer gewirkt und als Dichter geträumt hat, steht unter dem 4. März 1934 der nachstehende Eintrag des Führers eines Motorsturms des NSKK. Ein Hakenkreuz und ein NSKK-Mann mit Sturzhelm und in großer Fahrt sind daneben gezeichnet:

Wir sind die Kraftradschützen, uns winken [viele nach,
und unsere Augen blitzen, doch keine find't [uns schwach.
Schenk deinen Strauß von Flieder dem vom [NSKK.
Wir sind die schnellen Brüder, wie die [Motor-SA.

*

FÜR DIE KLEINEN. Die „Neue Berliner Jllustrierte" (Ostberlin) zitiert in ihrer Nr. 33, 3. Augustheft 1956, folgende Annonce aus der „Märkischen Volksstimme":

„Für unsere Kleinen.
Stocklaternen, Luftballons,
Schirmchen, Kopfbedeckungen
jeglicher Art, Bier- und Schnapsgläser (geeicht), Skatkarten 3,80 DM,
Schießblumen in reicher Auswahl."

*

VERLORENE ZEIT. In den Städten Nürnberg, Fürth und Erlangen kann die „Grüne Welle" für den Kraftfahrzeugverkehr nicht weiterentwickelt werden, weil ein Angestellter der Stadtverwaltung Nürnberg sämtliche Pläne verloren hat. Trotz dringender Zeitungsinserate meldete sich kein ehrlicher Finder. Für die mathematisch ungeheuer knifflige Ausarbeitung wurde ein Jahr benötigt. Vielleicht bewegt den Finder anhaltendes ungeduldiges Hupkonzert doch noch zur Abgabe.

*

PREIS-WERT. Der berühmte Jazzdirigent Duke Ellington wurde von einer Dame der New Yorker Gesellschaft gebeten, in ihrem Haus zu spielen. Der schwarze Kapellmeister forderte für dieses Gastspiel fünftausend Dollar. Als jedoch die Dame des Hauses den Mann mit der „falschen" Hautfarbe darauf aufmerksam machte, daß sich die Musiker nicht unter die Gäste mischen dürften, erklärte Duke: „Das ändert die Sache — dann kostet es nur die Hälfte."

*

GESELLSCHAFTSFÄHIG. Vor dem Münchner Hauptbahnhof wurden mehrere mit Handschellen aneinandergefesselte schwere Jungen in Gefängniswagen verfrachtet und in die Stadelheimer Strafanstalt gebracht. Auf die Seitenwand des Wagens hatte jemand mit Kreide geschrieben: „Achtung! Geschlossene Gesellschaft!"

*

MARKE: „HELM AB." Auf einem Empfang beim Erzbischof von Freiburg verneigten sich die Vertreter der südbadischen Bürgermilizen fromm vor dem Kirchenfürsten, nahmen aber seltsamerweise ihre Helme nicht ab. „Da hatten wir doch die Zigarren drin, die uns vorher der Oberbürgermeister spendiert hatte", sagte einer.

*

AKTIV. Auf einem Schweizer Hotelprospekt findet sich folgender Werbetext: „Aktive Sportler bekommen auf unseren Liegeterrassen garantiert die so interessante tiefbraune Haut . . ."

*

MITTAGSLÄUTEN. In Texas (USA) wird ein Gürtel hergestellt, an dem viele Glöckchen befestigt sind. Sobald der Träger des Gürtels mehr speist, als ihm zuträglich ist, läuten die Glöckchen. Die Gürtel haben nur ein Loch, das für den Besitzer extra angebracht wird. Man kann ihn also nicht einfach weiterschnallen.

*

FARBWECHSEL. Das sowjetische Ministerium für zivilen chemischen Bedarf hat die Bezeichnung „Rotes Moskau" für ein neues russisches Parfüm untersagt. Der zarte Duft kommt nun unter dem Namen „Moskau" auf den Markt. Auch die Schokolade „Roter Oktober" heißt nur noch „Oktober".

*

WER LUST HAT, ZU WETTEN . . . In Oberdiendorf bei Passau wetteten Bauern am Stammtisch, wer wohl das meiste Geld in der Tasche habe. Der Sieger-Bauer Johann Kohl mit 2600 DM wurde zwei Stunden später auf dem Heimweg von einem Mitglied der Tischrunde niedergeschlagen und um sein Geld beraubt.

Trinken — im Volksmund:
Einen hinter die Binde gießen*)

Wer viel am Halse hat, möchte sich öfter mal Luft machen. Der milde alte Dujardin hat schon manchen Knoten gelöst und neue Verbindungen knüpfen helfen.

Rom wurde nicht an einem Tag erbaut.

Arbeit und überlieferte Erfahrung von Generationen sind unerläßlich für die Herstellung guter, reiner Weinbrände.

1810

. . . DARAUF EINEN Dujardin

*) oder: Einen schmettern · Einen stemmen · Einen verlöten · Den Durst löschen · Einen durch die Gurgel jagen · Einen inhalieren . . .

Mit Vergnügen

werden Sie den kostenlosen Photohelfer von der Welt größtem Photohaus lesen. Dieses 270seitige Buch enthält wertvolle Ratschläge, herrliche Farbbilder und all die guten Markenkameras, die PHOTO-PORST bei nur einem kleinen Fünftel Anzahlung, Rest in 10 Monatsraten, mit einjähriger Garantie frei Haus liefert. Gleich ein Postkärtchen schreiben an

DER PHOTO-PORST Abt. A 38 Nürnberg

Vaterland

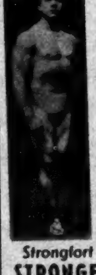
Winterpreise
Herrenr. kompl. ab 79.-
m. Stoßdämpf. ab 83.-
Sport-Tourenr. ab 99,-
dto. mit 3 Gang 120,-
Buntkatalog m. 70 Mod.
Leichtlaufr., Roller u.
Dreiräder gratis
Moped 1. Klasse n. Wahl ab 290.-
Nähmaschinen ab 290,-
Moped oder Nähm.-Prosp. kostenl. Auch Teilzlg.
VATERLAND-WERK-NEUENRADE i. W. 40

Formvollendet

das weltbekannte, garantiert unschädlich äußerlich anwendbare Original-Präparat „V" zur Vollentwicklung; Präparat „W" zur Erlangung vollendet schöner Körperformen ist das Geheimnis vieler glücklicher, erfolgreicher Frauen und Filmstars. Begeisterte Äußerungen erreichen uns aus aller Welt.

Broschüre gratis! Packung DM 8,50 diskret gegen Nachnahme oder in Apotheken und Drogerien.

INSTITUT STEIN (12) · München-Solln



Wie Sie
AUS EIGENER KRAFT
Ihr Leben erfolgreich gestalten und alle körperlichen Mängel wie Nervosität, Magen-, Darm- und Atembeschwerden, sowie Folgen jugendlicher Irrungen
vermeiden und beseitigen
erklärt Ihnen die wichtige, hochaktuelle Broschüre
„LEBENS-ENERGIE"
Verlangen Sie diese und begeisterte, echte Erfolgsbeweise mit folgendem Gutschein vom

Strongfort

STRONGFORT-INSTITUT, Abt. B 82, München 27
(50 Dpf. Spesenbeitrag erwünscht)

— Gutschein ausfüllen und einsenden —
an das Strongfort-Institut, Abt. B 82, München 27
Erbitte unverbindlich volle Aufklärung, besonders über meine angekreuzten Probleme:
O Nervosität O Verdauung O Kopfschmerzen
O Rheumatismus O Korpulenz O Schlaflosigkeit
O schmale Schultern O Müdigkeit O Magerkeit
O Katarrh O sexuelle Schwäche O flache Brust
O Kreislaufstörungen O seelische Hemmungen

Name: .... Alter: ....
Wohnort: ....
Straße: ....
— — Bitte deutlich schreiben — —

DER STAR-KASTEN

Curd Jürgens erhielt nach der Pariser Premiere seines französischen Films „Und Gott erschuf die Frau" keine günstige Presse. So schrieb der Kritiker der Zeitschrift „Noir et Blanc": „Curd Jürgens mit dem Helm und den grausamen Augen der Deutschen, mit seiner Göring-Ähnlichkeit wurde uns ungeschickterweise als der weltbeste Schauspieler angepriesen. Ich habe ihn jetzt gesehen, und ich gestatte mir, über die Ankündigung diskret zu hüsteln und ganz leise vor mich hinzumurmeln: ‚Laurence Olivier, Pierre Fresney, James Stewart . . .'"

*

Anita Ekberg hatte mit der Verkehrspolizei zu tun, weil sie an einer verbotenen Stelle parkte; sie zog sich sehr witzig aus der Affäre. „Euer Gnaden", sagte sie zum Richter, „auf der Tafel stand ‚Parken von 2 bis 6 verboten', und ich habe nicht von 2 bis 6 geparkt. Nur von ½3 bis 5!" Der Richter war von dieser Verteidigung so begeistert, daß er sie freisprach.

*

Der Film „Spion für Deutschland" hat einen Stilfehler: man sieht den Spion Erich Gimpel vor seiner Fahrt nach Amerika in einem Lokal, in dem getanzt wird — 1944 herrschte in Deutschland Tanzverbot. — Weitere Schnitzer aus der letzten Zeit: im „Hauptmann von Köpenick" (spielt kurz nach der Jahrhundertwende) kam eine UKW-Antenne ins Bild, in „Gervaise" (1890) eine Fernseh-Antenne.

*

Dr. Wolfgang Stresemann, Sohn Gustav Stresemanns, Orchesterleiter in New York, dirigierte vor der Berliner Premiere des „Stresemann"-Films das Radio-Symphonie-Orchester. Er trug einen „Stresemann".

*

Jack Palance spielt einen Sträfling im MGM-Film „Das Haus der Nummern", der in dem Gefängnis San Quentin in der Nähe San Franziskos aufgenommen wird. 4000 wirkliche Häftlinge, lauter Schwerverbrecher, wirken als Statisten mit. Als der Regisseur Russel Rouse eine Szene, mit der er unzufrieden war, immer wieder nachdrehen ließ, kam auf ihn ein zu 20 Jahren verurteilter Raubmörder zu und sagte: „Mister, beeilen Sie sich, sonst bin ich früher draußen als Sie!"

*

Helmut Käutner dreht in Hamburg „Die Zürcher Verlobung", einen Film, der in bundesrepublikanischen Filmkreisen spielt. Aber auch eine Wildwest-Film-Parodie will Käutner einbauen: Drei Cowboys reiten hintereinander durch die Prärie. Der mittlere fragt den letzten: „Bill, wieviel ist 2×3?" „Sechs", kommt die Antwort aus rauher Kehle. Ein Schuß kracht, Bill fällt tot vom Pferd, der erste Cowboy dreht sich um und fragt seinen Kumpanen, der gerade den Colt wieder einsteckt: „Warum mußte Bill sterben?" — „Er wußte zuviel", ist die Antwort.

*

Auf Wunsch des Internationalen Produzentenverbandes fällt in diesem Jahre die sonst in Berlin praktizierte „Publikumsabstimmung" bei den Berliner Filmfestspielen fort.

*

Romy ist als Mädchenvorname groß in Mode gekommen: bei den ersten 500 neugeborenen Nürnbergern dieses Jahres erreichte „Romy" den Häufigkeitsrekord, geht aus einer Statistik des Nürnberger Standesamtes hervor. Die in Nürnberg ansässigen Amerikaner bevorzugen Patricia.

*

Mike Todd, amerikanischer Filmproduzent, läßt nachts neben seinem Bett ein Tonbandgerät laufen. Er will kontrollieren, was er im Schlaf spricht.

*

José Ferrer, als Toulouse-Lautrec in „Moulin-Rouge" noch in guter Erinnerung, wird im MGM-Großfilm „Ich klage an!" den französischen Major Alfred Dreyfus darstellen. Dieses schon oft verfilmte Thema wird — behauptet das Studio — diesmal eine große Sensation werden, da bis jetzt der Öffentlichkeit unbekannte Tatsachen ein ganz neues Licht auf die Dreyfus-Affäre werfen werden.

*

Ein Blick in das Titelregister der Freiwilligen Selbstkontrolle verrät, was uns 1957/58 u. a. erwartet: „Es läuten die Glocken am Königssee", „Die Wunschglocke vom Königssee", „Still ruht der See", „Das grüne Rößl", „Der Erbe vom Ilkerhof".

*

Ingrid Stenn klebte sich ihren Führerschein an die Windschutzscheibe. Sie sagt: „Ich habe es satt, andauernd von Polizisten angehalten und nach dem Alter gefragt zu werden."

*

Marilyn Monroe erfuhr, was in Pakistan mit Reklameplakaten geschah, die ihre Beine zu freigebig zeigen. Man verbot und entfernte sie nicht, wie in anderen Ländern, sondern schickte mit Tiegeln und Pinseln bewaffnete Polizisten aus, die einen breiten Saum malten und ihr kurzes Röckchen verlängerten.

*

„Weil du arm bist, mußt du früher sterben", der Film nach dem Stern-Roman, wird demnächst in der Tschechoslowakei erstaufgeführt.

FÜR HAUT UND HÄNDE

GLYZERONA
GLYZERIN HAUTCREME

HEILT RAUHE UND VERARBEITETE HÄNDE

GLYZERONA pflegt und schützt die Haut. Angegriffene Hände heilt es schnell und sicher. Ein in seiner zuverlässigen Wirkung und vielfachen Verwendungsmöglichkeit unentbehrliches Hausmittel.

DM -.50, -.75, 1.30 u. 2.00

BI-AKTIV durch Koppelung von GLYZERIN mit KAMILLE und HAMAMELIS

Der meistgekaufte Steinhäger

Die Sterne lügen nicht...

DIE WOCHE VOM 10. BIS 16. FEBRUAR 1957

Die weltpolitische Situation, noch eben recht verworren, steht im Zeichen einer zunehmenden Entspannung. Beinahe von heute auf morgen überwiegen die konstruktiven Tendenzen. Dem Abschluß von Vertragswerken in größerem Rahmen, die nicht von purem Gruppenegoismus diktiert sind, steht im Augenblick wenig im Wege. Besonders am 11./12. II. ist die Hoffnung nicht unbegründet, daß neue Regelungen auf breitester internationaler Basis zustande kommen. Kleinere Störungen, die von unbelehrbarer Seite ausgehen, können diese Entwicklung wahrscheinlich nicht nennenswert aufhalten. Die Gefahr massiver Auseinandersetzungen ist geringer als in all den Jahren nach Kriegsende.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Sollten Sie sich mit dem Gedanken tragen, bei nächster Gelegenheit höhere Forderungen zu stellen, so ist es nicht ausgeschlossen, daß Sie eine Enttäuschung erleben. Am 10./11. und 16./17. II. kommen Sie mit der bisherigen Methode weiter.

1.—9. Januar Geborene: Warten Sie ab, bis die anderen die Initiative ergreifen und Ihnen konkrete Vorschläge machen, Sie fahren besser dabei. Am 15./16. II. begegnet man Ihnen mit besonderer Zuvorkommenheit: merken Sie etwas?

10.—20. Januar Geborene: Sie lernen jemand kennen, der Ihnen schon im März unschätzbare Dienste erweisen wird. Sie tun hoffentlich Ihr Teil dazu, um diese Beziehung zu pflegen. Den 15./16. II. sollten Sie sich dafür freihalten.

WASSERMANN

21.—29. Januar Geborene: Niemand kann Ihnen vorwerfen, daß Sie sich nicht fair verhalten haben. Aber gerade das hat anscheinend manche Leute geärgert. In dieser Woche besinnt man sich jedoch und sucht Versöhnung. Der 12./13. II. ist Ihr großer Tag.

30. Januar bis 8. Februar Geborene: Seien Sie nicht zu bescheiden. Wenn man schon Ihr Lob singt, ist es nur billig, daß Sie gewisse materielle Erwartungen daran knüpfen. Mit Ihrer Liebenswürdigkeit erreichen Sie am 12./13. II. alles.

9.—18. Februar Geborene: Bei prominenten Leuten haben Sie einen Stein im Brett. Machen Sie von diesem glücklichen Umstand nur tüchtig Gebrauch. Am 13./14. II. könnte es Ihnen gelingen, Ihre Existenz auf eine festere Basis zu stellen.

FISCHE

19.—27. Februar Geborene: Ihre finanziellen Verhältnisse bessern sich weiterhin, selbst wenn Sie in diesen Tagen nicht gerade das große Los ziehen. Am 10./11. II. glückt Ihnen ein raffinierter Schachzug. Am 14./15. II. sollten Sie trotz gewisser Bedenken mitmachen.

28. Februar bis 9. März Geborene: Behalten Sie Ihre Konkurrenten im Auge. Einige Manöver werden Ihren Argwohn wecken. Aber Sie sind ja nicht von gestern und wissen sich bestimmt schadlos zu halten. Am 14./15. II. sind Sie obenauf.

10.—20. März Geborene: In der Öffentlichkeit machen Sie eine gute Figur. Materiell haben Sie freilich im Augenblick noch wenig davon. Aber auch das wird sich schnell ändern. Am 15./16. II. können Sie zwischen zwei Möglichkeiten wählen.

WIDDER

21.—30. März Geborene: Es erregt Aufsehen, mit welcher Geistesgegenwärtigkeit Sie eine schwierige Situation meistern. Am 12./13. II. bekennt sich jemand, der bisher nicht Ihr Freund war, zu Ihnen. Eine noch größere Genugtuung bereitet Ihnen der 16./17. II.

31. März bis 9. April Geborene: Mit Ihrer Umgebung verstehen Sie sich prächtig. Man geht auf Ihre Wünsche ein, ehe Sie sie noch ganz ausgesprochen haben. Die Konstellationen des 10. und 12./13. II. versprechen Ihnen unerhört viel Glück.

10.—20. April Geborene: Vergessen Sie den trüben Jahresanfang. Sie sind wieder gefragt, in Fachkreisen gelten Sie als Favorit. Der 11./12. II. ist zwar noch mit Vorsicht zu genießen. Ab 14./15. II. stehen Ihnen alle Wege offen.

STIER

21.—29. April Geborene: Fassen Sie keine radikalen Entschlüsse, wenn nicht einwandfrei feststeht, daß sie wirklich durchführbar sind. Schließlich haben Sie Ihr Auskommen. Am 14./15. II. finden Sie die richtige Einstellung gegenüber gewissen Leuten.

30. April bis 10. Mai Geborene: Probleme des Zusammenlebens beschäftigen Sie. Sind Sie sich klar darüber, daß Sie genauso wenig wie der andere ein Unschuldsengel sind. Am 14./15. II. erringen Sie einen recht fragwürdigen Sieg.

11.—21. Mai Geborene: Sie haben das Glück nicht für alle Zeiten gepachtet. Das zu erkennen, wird Ihnen nicht erspart bleiben. Am 11./12. II. dürfen Sie es sich noch einmal wohl sein lassen, danach sollten Sie genauer rechnen.

ZWILLINGE

22.—31. Mai Geborene: Natürlich, es schmeichelt Ihnen, daß man Ihnen soviel Anträge macht, aber vergessen Sie darüber auch nicht die, denen Sie verpflichtet sind? Am 10./11. II. wollen Sie davon nichts hören, am 14./15. II. ist Ihnen jedoch ziemlich unbehaglich.

1.—9. Juni Geborene: Sie sind in bester Form, Ihre Leistungen werben für Sie. Hören Sie nicht auf geheimnisvolle Andeutungen, man will Sie nur unsicher machen. Am 13./14. II. sind Sie von Ihren Gefühlen schlecht beraten.

10.—20. Juni Geborene: Ihre Reserviertheit könnte falsch gedeutet werden. Wenn Sie aufrichtig interessiert sind, sollten Sie es unmißverständlich ausdrücken. Am 13./14. II. machen Sie eine Bekanntschaft, die Sie fasziniert.

KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Ihre Geschäftspartner sind Rechner, das sollten Sie keinen Augenblick vergessen. Für gelegentliche Freundlichkeiten können Sie sich nichts kaufen. Am 10./11. II. fallen Sie hoffentlich nicht auf solche Mätzchen rein.

2.—11. Juli Geborene: Sie wissen, wie hoch Sie im Kurs stehen, und brauchen nicht jedes Angebot anzunehmen. Sollte man Ihnen ein Ultimatum stellen, so machen Sie die Tür am besten von außen zu. Der 14./15. II. bereichert Sie.

12.—22. Juli Geborene: Niemand kann Ihnen an den Wagen fahren, das steht fest. Bleiben Sie also auf Ihrer Linie, und führen Sie Ihr Programm, wie vorgesehen, durch. Am 15./16. II. wird man vor Ihnen bedingungslos kapitulieren.

LÖWE

23. Juli bis 2. August Geborene: Einige Anzeichen sprechen dafür, daß Sie in der letzten Zeit, trotz aller Warnungen, über Ihre Verhältnisse gelebt haben. Jetzt müssen Sie sehen, wie Sie aus der Klemme herauskommen. Am 12./13. II. kann das mit einem Schlag gelingen.

3.—12. August Geborene: Man wird Sie um Ihre Meinung befragen, Sie sollen den Ausschlag geben. An diese Rolle müssen Sie sich wahrscheinlich erst gewöhnen. Je sicherer Sie auftreten, desto größer sind Ihre Chancen am 12./13. II.

13.—23. August Geborene: Mit Ihnen wagt es zur Zeit niemand aufzunehmen. Das verführt Sie hoffentlich nicht dazu, sich gewagte Sachen zu leisten. Wenn Sie am 13./14. II. einen Erfolg falsch bewerten, wird Sie der März korrigieren.

JUNGFRAU

24. August bis 2. September Geborene: Sie haben gute Einnahmequellen. Die Zukunft erscheint Ihnen in rosigem Licht. Über Versuche, das Vertrauen in einem Ihrer Partner zu erschüttern, können Sie hinwegsehen: 14./15. II. Was andere tun, sollte Sie nichts angehen.

3.—12. September Geborene: Beurteilen Sie Ihre Lage so nüchtern wie möglich. Materiell haben Sie nichts zu befürchten, aber auf das unbedingte Wohlwollen Ihrer Vorgesetzten sollten Sie nicht bauen. Am 15./16. II. stellt man Ihnen eine verfängliche Frage.

13.—23. September Geborene: Erneut erhalten Sie in diesen Tagen den Beweis, daß Sie richtig kalkuliert haben. Die Leute, mit denen Sie sich verbündet haben, sind absolut verläßlich. Am 11./12. II. wird Sie eine Abrechnung sehr freuen.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Sie brauchen nicht mehr daran zu zweifeln, daß man sich gerade bei wichtigen Entscheidungen nach Ihnen richtet. Ein weiterer großartiger Aufstieg steht Ihnen noch bevor. Daß am 10./11. II. etwas schiefgeht, hat nichts zu besagen.

3.—12. Oktober Geborene: Im Moment können Sie sich gewagte Dinge leisten. Ob Sie auf die Dauer damit glücklich sind, ist eine andere Frage. Moralisch verbrämter Egoismus rächt sich — das steht fest. Der 12./13. II. ist genußreich.

13.—23. Oktober Geborene: Frauen bringen Ihnen Glück — aber noch mehr Verwicklungen. Lassen Sie Ihre Spekulationen und suchen Sie lieber die Beziehungen zu Kollegen zu entspannen. Am 10. und 13./14. II. bieten sich Gelegenheiten an.

SKORPION

24. Oktober bis 2. November Geborene: In der letzten Zeit hat man Ihnen das Leben sauer gemacht. Trotzdem sollte die Revanche nicht Ihr einziger Gedanke sein. Gehen Sie am 12./13. II. einer Begegnung aus dem Wege. Am 14./15. II. erhalten Sie ein heimliches Geschenk.

3.—11. November Geborene: Immer noch besteht eine gewisse Betrugsgefahr. Von welcher Richtung, dürfte Ihnen klar sein. Halten Sie sich an Ihre bewährten Freunde, dann kann Ihnen auch am kritischen 12./13. II. nichts passieren.

12.—22. November Geborene: Der Zufall könnte Ihnen einen Strich durch die Rechnung machen. Oder sollte doch ein Plan dahinter stecken, daß Sie am 13./14. II. das Nachsehen haben? Am 15./16. II. läßt sich die Panne aber beheben.

SCHÜTZE

23. November bis 1. Dezember Geborene: Ihre Stunde ist gekommen. Jeder erwartet von Ihnen, daß Sie sie nützen. Wagen Sie den Schritt in die Öffentlichkeit, der ungeteilte Beifall ist Ihnen gewiß. Am 12./13. II. wird man Sie von allen Seiten und von ganzem Herzen beglückwünschen.

2.—11. Dezember Geborene: Endlich haben alle erkannt, was in Ihnen steckt und zu welchen überragenden Leistungen Sie befähigt sind, wenn man Sie auf den richtigen Platz stellt. Am 13./14. II. macht man Ihnen das entsprechende Angebot.

12.—21. Dezember Geborene: Seien Sie nicht verwundert oder vergrämt, wenn Ihr Prozeß vertagt wird. Im Grunde kann Ihnen das nur recht sein; denn die Zeit arbeitet für Sie. Am 15./16. II. sollten Sie kein doppeltes Spiel treiben.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBÜRGER

GEBOREN ZWISCHEN 10. UND 16. FEBRUAR 1957

An diesen Kindern wird als frühestes und für ihr Leben charakteristisches Merkmal ihr außerordentlicher Einfallsreichtum auffallen. Sie machen sich über alle Dinge, Lehren und Anschauungen, mit denen sie in Berührung kommen, ihre eigenen und sehr originellen Gedanken. Viele Probleme werden sie auf eine ganz neue Art lösen. Alles was mit dem Menschen, seiner Natur, seinem Wesen, seiner Gefährdung und seiner Stärke zusammenhängt, interessiert sie besonders. Ein geistiger, künstlerischer oder medizinisch einschlägiger Beruf dürfte ihnen am meisten liegen. Eine beachtliche Reihe von ihnen findet man sicherlich in Schlüsselstellungen wieder. Daß sie in persönlicher Hinsicht erst nach dieser oder jener enttäuschenden Erfahrung glücklich werden, liegt in den allzu hohen Erwartungen, die sie in ihre Partner setzen, begründet. Die Mädchen treffen die richtige Entscheidung, wenn sie ihr Herz zur Raison gebracht haben.

BK 162/57

So sieht man früh morgens nun mal aus – deshalb

schnell gekämmt...

...nimm Brisk dazu

denn Fett oder Leitungswasser tun es nicht

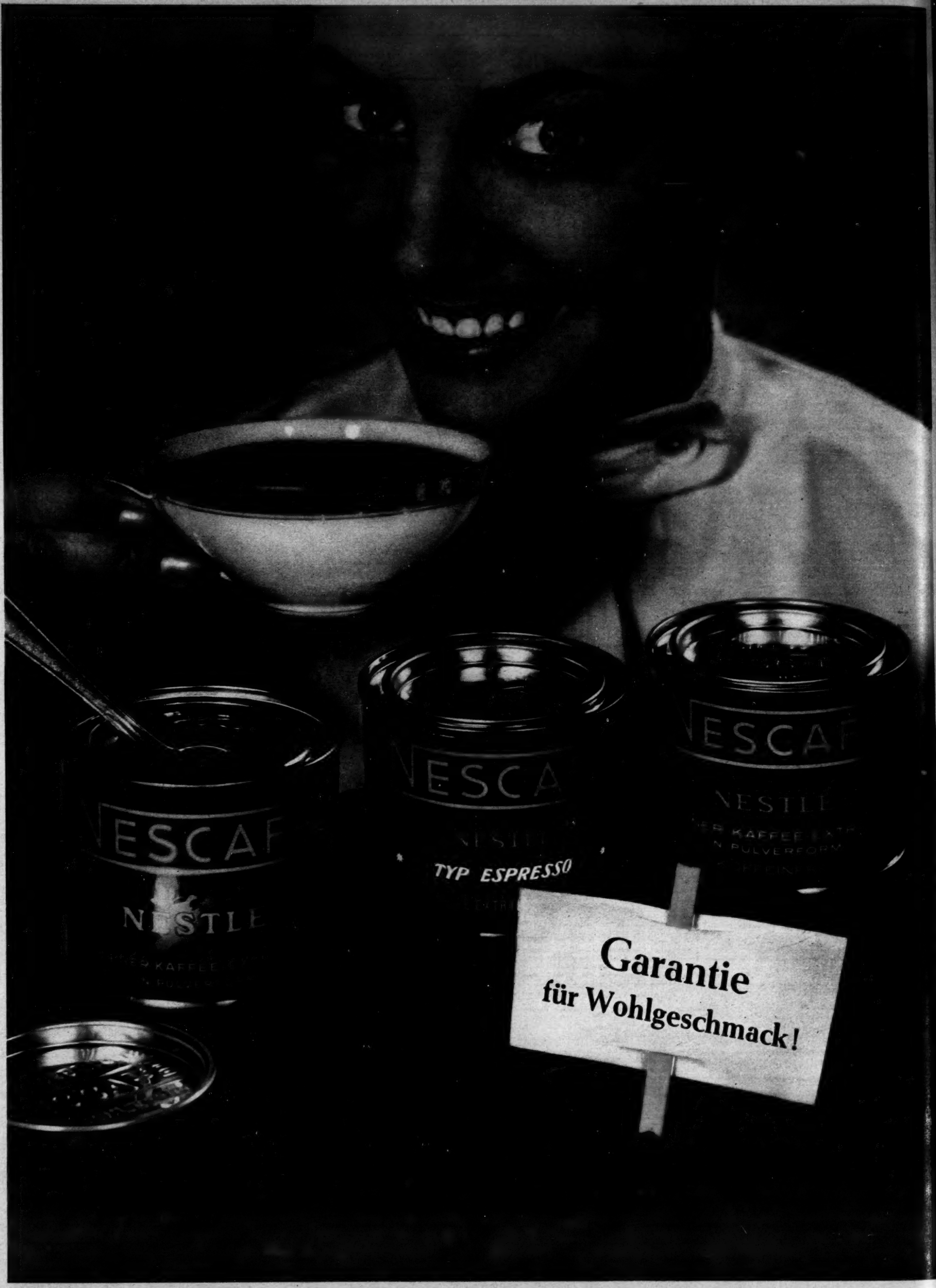
Brisk-frisiert machen Sie den besten Eindruck

Natürlich, wenn Sie stets gepflegt aussehen, erwecken Sie überall Sympathie. Deshalb ist es so vorteilhaft, Brisk-frisiert zu sein. Das Haar sieht den ganzen Tag über tadellos aus. Brisk gibt Ihrer Frisur einen natürlichen und lockeren Sitz, ohne zu fetten oder zu kleben. Mit Fett oder Leitungswasser erreichen Sie das nicht. Brisk-frisiert können Sie sich immer sehen lassen.

Brisk

FRISIERCREME

hält Ihr Haar in Form


TYP ESPRESSO
Garantie
für Wohlgeschmack!